David

der Mann der Hoffnung auf Gott

in einem Cyklus von

Predigten

zur Belebung der christlichen Hoffnung

dargestellt

von

Weihbischof

Hermann Joseph Schmitz,

Doktor der Theologie und des Kirchenrechts.

Köln 1899.

Druck und Verlag von Heinrich Theissing.

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

„verbum Dei quasi malleus."
+ Hermann Joseph Dr. Schmitz
Bischof v. Zela tit. & Weihbischof v. K.

David

der Mann der Hoffnung auf Gott

in einem Cyklus von

Predigten

zur Belebung der christlichen Hoffnung

dargestellt

von

Weihbischof

Hermann Joseph Schmitz,

Doktor der Theologie und des Kirchenrechts.

Köln 1899.

Druck und Verlag von Heinrich Theissing.

Mit oberhirtlicher Genehmigung.

Alle Rechte vorbehalten.

234.2
Sch 56d

Vorwort.

Im vorigen Jahre habe ich die Person und das Leben des Königs David zum Gegenstand von Fastenpredigten in der hohen Domkirche genommen. Eine Veröffentlichung derselben wurde mir von verschiedenen Seiten nahe gelegt und nicht wenig hat mich dazu die günstige Aufnahme ermutigt, welche meine Publikation der Predigten über Elias gefunden hat. Eine Erschließung der Schatzkammer des Alten Testamentes für die homeletische Predigt ist der bestimmende Beweggrund für die Wahl des Stoffes dieser Predigten gewesen und ist es auch für deren Publikation.

Eine rationalistische, hyperkritische Forschung hat die Persönlichkeit Davids und dessen Königsherrschaft ihres Glanzes entkleidet und die Bewunderung, welche ihm von dem Volke Israel und von der Kirche gezollt worden ist, durch die Zeichnung eines verzerrten und entstellten Bildes als unberechtigt darzustellen versucht. Dieser radikalen Brandmarkung gegenüber hat Prof. Dr. Hugo Weiß in seinem Werke „David und seine Zeit" (Münster, Theissing 1880) in gewissenhafter Abwägung und Prüfung der einschlägigen exegetisch-kritischen Fragen der traditionellen Auffassung der hl. Geschichte festen, wissenschaftlichen Halt gegeben. Eine gleiche Aufgabe hat sich der Erzbischof von Tours, Msgr. Meignan in seinem Werke „David, Roi, Psalmiste, Prophète" (Paris, Lecoffre 1889) den Angriffen Renan's gegenüber gestellt. Beide Werke waren mir für die Lösung meiner Aufgabe sehr wertvolle Fundgruben. Dazu kommen die Homelien der hl. Väter, vor Allem die des hl. Chrysostomus, welcher mit so großer Bewunderung David und sein Leben geschildert hat.

Bei einer Verwertung der Geschichte Davids für die homeletische Predigt mußte es angezeigt erscheinen, seine Person und sein Leben unter einem einheitlichen Gesichtspunkt vorzuführen. Es läßt sich ja nicht verkennen, daß die außerordentlich ereignisvolle Schilderung, welche die hl. Schriften von dem Leben Davids geben, durch die Überfülle des Stoffes große Schwierigkeit für die Behandlung in der Predigt bieten und bei einer lediglich historischen Vorführung der Ereignisse die paränetische Einwirkung auf die Zuhörer schwer zu ihrem Rechte kommen würde. Ein praktisch-populäres Resultat konnte nur erzielt werden, wenn die Persönlichkeit Davids in ihrer Eigenart charakterisirt und sein ganzes Leben in der Ubung einer sein ganzes Denken und Wollen bestimmenden Tugend erfaßt und vorgeführt wurde. Hieraus ergab sich die Darstellung Davids als des Mannes der Hoffnung auf Gott. In der That ist die feste nie wankende Hoffnung auf Gott der Untergrund gewesen, auf welcher die Heldengestalt Davids emporgestiegen ist, die edlen Eigenschaften seines Herzens sich zu einem Ideal menschlicher Größe entfaltet haben, sein Königtum Festigkeit und Glanz erhielt; sein unbegrenztes Gottvertrauen ward ihm auch zum Anker, der ihn hielt, als er unter den Stürmen der Leidenschaft in große Sünden sank.

Für die Übung der christlichen Hoffnung ist so David ein anziehendes höchst wirksames Vorbild. Damit wurde die Geschichte Davids aus einem weiteren Grunde zu einem willkommenen Thema. Einer aufmerksamen Beobachtung wird es nicht entgehen, daß die Behandlung der Tugend der Hoffnung in der Predigt unter einer gewissen Vernachlässigung leidet. Auch in der Predigtlitteratur gehört sie zu den Seltenheiten. Und doch ist die christliche Hoffnung Seele und Sonne des übernatürlichen Lebens; sie hat all' unser Ringen und Streben auf der Bahn des Heiles und der Vollkommenheit zu tragen und zu leiten; sie ist die bewegende Macht aller übernatürlichen Thätigkeit und Liebe. In der Gegenwart, wo die Blicke der

Menschheit in gesteigertem Maße der Erde und ihren Werten zugewandt sind, dürfte die Erhebung zur Hoffnung auf Gott ein Heilmittel in aller Gefahr irdischer Enttäuschung sein. So konnte es bei der Betrachtung Davids und seines Lebens unter dem Gesichtspunkte der Hoffnung auf Gott an Anwendung auf die Gegenwart und ihre Schäden nicht fehlen. Wenn hierbei das Maß der gewöhnlichen Predigt überschritten wurde, so mag die Rücksicht auf den praktischen Nutzen und die Erwägung entschuldigen, daß bei einer Verwertung dieser Predigten das Thema der christlichen Hoffnung als selbständiges leicht herausgehoben werden kann.

Ich begleite diese Predigten in die Öffentlichkeit, mit dem Wunsche, es möge die Bewunderung des großen Königs und Psalmensängers Davids gefördert werden und in Vieler Herzen die Hoffnung auf Gott sich beleben.

Köln, den 27. April 1899.

Der Verfasser.

G124

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/daviddermannderh00schm

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorwort	III—V.
I.	Jugendzeit und Berufung Davids — Die Voraussetzungen der Hoffnung auf Gott	1—25
II.	Davids Kampf gegen Goliath — Die Hoffnung auf Gott, unsere Stärke	26—54
III.	David, der Psalmensänger — Die Sprache der Hoffnung ist das Gebet	55—80
IV.	David und Jonathan — Die Hoffnung auf Gott begründet wahre Freundschaft	81—110
V.	David von Saul verfolgt — Die Hoffnung auf Gott führt zur Feindesliebe	111—137
VI.	David überträgt die Bundeslade — Maria, das Zeichen der Hoffnung	138—166
VII.	Davids Sündenfall — Die Hoffnung auf Gott bleibt auch dem Sünder	167—203
VIII.	Davids Erhöhung — Der auferstandene Heiland, die Verwirklichung unserer Hoffnung	203—226

I.

Domine, spes mea a juventute mea; deduxisti me, quia factus es spes mea. (Ps. 70, 5; 60, 4).

Du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an; Du hast mich geleitet, weil Du meine Hoffnung bist.

Geliebte, in Christo Jesu, dem Herrn versammelte Zuhörer! Die Erde, auf der wir leben, ist die Heimat der Hoffnung; wenn wir im Himmel durch die Anschauung Gottes im Besitze aller Glückseligkeit sein werden, wird die Hoffnung aufhören. In jeder menschlichen Seele lebt das Verlangen nach Glückseligkeit, darum kann sie nicht anders als hoffen, so lange Glückseligkeit nicht ihr Anteil ist. Diese Hoffnung ist die mächtige Triebfeder menschlichen Ringens und menschlichen Schaffens. Mit jedem Schritt ist unsere Hoffnung verbunden; jeder Atemzug nährt sie, jeder Blick ist von ihr bestimmt; sie ist die treueste Begleiterin des Menschen durch das Leben der Zeit; sie setzt sich nieder an die Wiege des Kindes, sie vergoldet die Träume der Jugend, sie begleitet den Mann auf den Wegen zu großen Thaten, sie ist das Glück der Mutter, sie umschwebt den Greis, der an seinem Stabe dem Grabe zuwankt, mit dem Ahnen naher Verwirklichung. An jedem Morgen wacht die Hoffnung auf; an jedem Abend läßt sie uns durch Nacht zu neuem Lichte, neuem Leben und neuem Glück sehnen. Jedes Alter und jeder Stand wird von der Hoffnung getragen. Die Hoffnung schwellt die Segel des Schiffers auf hoher See; der Landmann streuet die Hoffnung mit dem Samen in die Furche des Ackers zu neuer Ernte; die Hoffnung stählt den Arm des Kriegers, wird ihm Schild und Helm, führt ihn von Sieg zu Sieg. Wie ein goldener Faden webt sich die Hoffnung in die Pläne des Kaufmanns, sie wird zur nie ermüdenden Kraft des forschenden Gelehrten.

Die Hoffnung ist der Tröster des Kranken, sie beugt sich lindernd nieder über seinen Schmerz, wird Balsam auf seinen Wunden; die Hoffnung ist der Armut frohe Zuversicht, ist des Schwachen Stab und des Starken Stütze. Es gibt keine Schwelle so verlassen, daß die Hoffnung nicht dort wohnte, es ist kein Palast so reich, daß er die Hoffnung entbehren könnte; die Hoffnung ist Leben: wo die Hoffnung schwindet, da schwindet das Leben.

Und doch ist die Hoffnung der Menschen sehr verschieden geartet; sie kann himmlisch und auf Ewiges gerichtet sein; sie kann irdisch und auf das Zeitliche begrenzt sein, je nachdem das Sinnen und Denken geartet ist: geht dasselbe nach Gott und dem Unerschaffenen, dann hofft des Menschen Herz auf Gott und verlangt nach ewigen Gütern; geht des Menschen Sinnen und Denken ausschließlich auf die Erde und ihren Besitz, dann ist das Hoffen des Menschen auf Erdenglück und zeitliches Gut gerichtet. Denen, welche von dieser irdischen Hoffnung bestimmt werden, sagt die hl. Schrift, daß sie eitel sei, wie die Güter, welche dieser Hoffnung vorschweben; daß ihr Arbeiten ohne Frucht und ihre Werke unnütz seien, wie das, wonach sie hinstreben, vergänglich und verweslich ist. „Die Hoffnung der Gottlosen ist wie Blüten-Wolle, die der Wind wegführt und wie dünner Schaum, den der Sturm zerstreut und wie Rauch, den der Wind zerteilt und wie das Andenken eines vorüberziehenden, eintägigen Gastes.“ (B. d. Weish. 5, 15). Ist so das Ziel irdischer Hoffnung eitel und nichtig, so nicht minder der Erde Hülfe und der Menschen Kraft, auf die sinnlich geartete Hoffnung sich stützt. Warnend und mahnend verkündet der Prophet die Enttäuschung, welche stets die Erfahrung einer solchen Hoffnung ist. „Siehe! Du vertraust auf jenen zerbrochenen Rohrstab, der, wenn sich ein Mensch darauf lehnt, in dessen Hand geht und sie durchbohrt.“ (Is. 36, 6). Wie mit Spott redet der Prophet von denen, die sich in solch irdischem Hoffen selbst betrügen: „sie vertrauen auf das Nichts

— und reden Eitles; ihre Pfade krümmen sie; wer immer darauf wandelt, weiß nichts von Frieden . . Darum erreicht die Gerechtigkeit uns nicht; wir warten auf Licht und siehe da, Finsternis; auf Glanz und wir wandeln im Dunkeln." (Is. 59, 4. 8—9).

Es ist als ob die Gegenwart die Enttäuschung, welche die Hoffnungen der Erde mit sich bringen, im vollsten Maße an sich erfahren sollte; Tausende müssen den Kelch der Bitterkeit bis zur Hefe in der Erkenntnis leeren, daß ihre Hoffnung vereitelt wurde und daß sie ihr Leben verrechnet haben für jetzt und immer. Nachdem man in ungezählten Schriften niedergeschrieben hat, Thorheit sei es, den Gedanken der Menschen von der Erde abzuwenden, die Hoffnung auf den Himmel sei nichts als ein Traum der Mönche und ein Mystizismus der Klöster, ist die Errungenschaft einer gottentfremdeten Philosophie in gangbare Münze umgesetzt, aber damit auch die Enttäuschung der bittere Anteil breiter Massen des Volkes geworden. Glückseligkeit hat man in der Abkehr von Gott nicht gefunden. Nun will man die Möglichkeit, sie überhaupt zu finden, in Abrede stellen. „Niemand", so verkünden es Strauß und Hartmann, „rede uns Philosophen von der Hoffnung auf Glückseligkeit. Laßt die Kinder, laßt den Pöbel davon träumen! Daß es Glückseligkeit gibt, daß der Mensch fähig ist, sie zu erreichen, das ist lediglich eine der Illusionen, mit denen der gedankenlose Haufe sich von Charlatanen täuschen läßt[1]). Bei uns, den Philosophen, möge man nicht nach Trost fragen. Wer Glückseligkeit verlangt, der möge sich an Predigt und Erbauungsbücher halten[2]). Für das Licht der modernen Wissenschaft ist er jedenfalls nicht reif. Wenn er sich nicht selber helfen kann, wir können ihm da nicht helfen[3]). Bei uns hoffe er ja nichts zu finden, als die kahle, kalte Wahrheit".

[1]) Strauß, der alte und der neue Glaube § 111 (8) S. 367.
[2]) Hartmann, Philosophie des Unbewußten (8) II, 390.
[3]) Strauß 369.

So bleibt das Wort der hl. Schrift im Recht: „Sie vertrauen auf das Nichts und reden Eitles .... wir warten auf Licht und siehe da, Finsternis; auf Glanz und wir wandeln im Dunkeln". — Mit der Enttäuschung geht die Verzweiflung in jenen Kreisen um, wo man auf der Höhe der Menschheit zu wandeln vorgibt. Die Wissenschaft hat die Glückseligkeit nicht gebracht; Reichtum und Genuß haben die Hoffnungen, welche man an ihren Besitz geknüpft, nicht erfüllt; was wunders, daß sich die Verzweiflung erst recht der enttäuschten und enterbten Massen der Arbeiter und der Armen bemächtigt, nachdem dieselben ihren Blick von Gott weg auf diese Erde als das einzige Paradies ihrer Hoffnungen gerichtet haben. Man hat geglaubt, ohne Gott und ohne Hoffnung auf das Jenseits sich in dem Erdenleben einrichten zu können. Nun ist es als trügen die Thore der Welt und des Erdenlebens die Inschrift, welche Dante über dem Thore der Hölle las: „Lasciate ogni speranza": „Hier laßet alle Hoffnung fahren".

So eitel und trügerisch ist das Hoffen auf die Erde und der Menschen Macht. Die hl. Schrift weist auf den Enttäuschten in seiner Verzweiflung hin, als ob die Gegenwart vor ihrem Auge liege und sie mit dem Griffel des hl. Geistes den Kulturmenschen der Jetztzeit kennzeichnen wolle: „Sehet da den Menschen, der Gott nicht gesetzt hat zu seinem Helfer, sondern vertraut auf die Menge seiner Reichtümer und mächtig ward in seiner Eitelkeit". (Ps. 51. 9.)

Ganz anders das Christentum. Es macht die Hoffnung, welche als ein natürliches Sehnen in der Seele des Menschen schlummert, zu einer Tugend. Der hl. Geist senkt bei der Erhebung der Seele in den Zustand der Rechtfertigung und Heiligung die Hoffnung als eine übernatürliche Tugend in die Seele; sie kommt von Gott, bezieht sich unmittelbar auf Gott und führt zu dem übernatürlichen Besitze Gottes; sie ist in dem Gnadenleben wie eine geheiligte Atmosphäre, in welcher die Seele mit Gott verkehrt. Von dieser Tugend der Hoffnung

erfüllt, verlangt die Seele mit jedem Pulsschlag ihres Herzens nach Gott, und vertrauet auf Gott mit jedem Atemzug, den sie thuet. Nach den Gütern der Welt verlangt der so hoffende Christ nur um Gottes willen und insofern sie zu Gott führen; sie sind ihm Sprossen der Leiter, auf welcher er aufwärts näher zu Gott steigt. Reichtum und Armut, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück, Freud und Leid, alles beurteilt er im Lichte Gottes; mögen die Sprossen der Leiter wie mit Blumen umrankt ihm im Leben erscheinen, oder mögen sie scharf wie schneidende Messer in der Trübsal ihn quälen; weil sie aufwärts näher zu Gott führen, darum sind sie ihm lieb und wert. Die christliche Hoffnung mäßigt das Ungestüm irdischer Wünsche, ernüchtert die Bilder irdischen Glückes und läßt in allen Erdengütern nur einen Vorgeschmack, ein Ahnen jener himmlischen, ewigen Glückseligkeit verkosten, die er im Besitze Gottes erwartet. Gott wird Ziel und Stütze aller Hoffnung und jeglichen Vertrauens des Christen. Wie aber all unser Wollen sich nach unserm Erkennen richtet und gestaltet, so ist die christliche Hoffnung nach unserm Glauben an Gott geartet. Wo ein lebendiger Glaube im Herzen wohnt, da lebt auch ein lebendiges, festes Hoffen auf Gott; wo der Glaube an Gott aber schwindet, da vergeht und versiegt auch die christliche Hoffnung. Der hl. Clemens von Alexandrien nennt die Hoffnung „das Blut des Glaubens“. Wer an die Welt und ihre Verheißungen glaubt, der hofft auf die Welt; wer aber an Gott und dessen Verheißungen glaubt, der hofft auf Gott. Darum sagt der Apostel: „Lasset uns hinzutreten in der Fülle des Glaubens“.

Wir wollen, Geliebte im Herrn, in diesen Betrachtungsstunden während der hl. Fastenzeit uns in der Tugend der Hoffnung befestigen; unser ganzes christliches Leben wird dadurch geläutert und gehoben werden. Um uns aber die Übung und Vollkommenheit der Tugend der Hoffnung in einem Vorbilde lebhaft vor Augen zu führen, wollen wir die Geschichte des

königlichen Propheten und gotterleuchteten Sängers David betrachten; er war ein Mann der Hoffnung auf Gott, ein Held unbesiegbaren Gottvertrauens. In dem 17. Psalm gibt er eine Schilderung seines Lebens, aller Anfeindungen, die er erfahren und aller wunderbaren Beweise göttlicher Hülfe gegenüber seinen Feinden. Inhalt und Ergebnis seines wechselvollen Erdenlebens faßt er dann in die Worte zusammen: „Dich will ich lieben, Herr meine Stärke; der Herr ist mein Schutz und meine Zuflucht, und mein Erretter; Gott mein Helfer, auf ihn will ich hoffen, mein Beschützer und Herr meines Heiles; er ist es, der mich aufnimmt". (Ps. 17, 2—3). In diesem nie versiegenden Gottvertrauen charakterisirt sich sein inneres Seelenleben. Die Hoffnung auf Gott ist der Grundzug all seiner Tugenden. Gott der Herr nennt ihn einen Mann nach seinem Herzen; die hl. Schrift nennt ihn den Liebling Gottes; die hl. Väter bezeichnen ihn als Engel seiner Zeit. Zudem ist David ein hervorragendes Vorbild Christi; in seinen Lebensereignissen spiegeln sich wie in einer Morgendämmerung die Lichtbilder des Tages, so die Ereignisse aus dem Leben des verheißenen Erlösers; dessen Kämpfen, Beten und Ringen; dessen Erniedrigung und Erhöhung. So werden wir in der Vorführung des Lebens Davids hingewiesen werden auf die Leidensgeschichte des göttlichen Heilandes, die wir in der hl. Fastenzeit uns im Geiste der Kirche vergegenwärtigen sollen.

Für heute wollen wir uns die Verhältnisse der Zeit und die Zustände des Volkslebens vorhalten, aus welchen David hervorging. Wir werden da erkennen, wie das Volk Israel durch seine irdischen Hoffnungen seiner Berufung und Auserwählung entfremdet wurde, und wie zu seiner Errettung David erwählt wurde, der von der Jugend an auf Gott gehofft hat; da lernen wir die Voraussetzungen der christlichen Hoffnung kennen: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an; du hast mich geleitet, weil du meine Hoffnung bist".

I. Es war ein merkwürdiges Land, in welches Gott der Herr das Volk Israel aus der Knechtschaft Aegyptens geführt hatte, auf daß es dort seine Heimat habe. Im Norden von dem himmelanstrebenden Libanon überragt, im Süden durch die arabische Wüste abgeschlossen, im Osten von dem Euphratstrome und nach Sonnenuntergang von dem großen Meere begrenzt, war dieses Land wie eine von der Natur umfestigte Eremitage, in deren stiller Einsamkeit das Volk ein hehres Leben des Geistes und des Glaubens führen sollte. Und doch stand dieses Land durch die uralten Karawanenstraßen des Altertums, welche durch dasselbe oder in seiner Nähe vorüberzogen, in einem Verkehr mit den bedeutendsten Kulturvölkern der Erde; wie von brandenden Wogen, die sich an Felsen brechen, so drang das Geräusch der Welt über die Grenzen dieser gesicherten Heimstätte des Volkes. Bei aller Abgeschiedenheit wurde Israel von dem Leben der bedeutendsten Kulturvölker der Erde berührt; von ihnen die Errungenschaften des Geistes und der Kultur sich borgend und ihnen die Wahrheit der Gotteserkenntnis und Gottesverehrung vermittelnd. Trug schon diese Lage des Landes im Schoße des Völkerlebens das Gepräge des Kontrastes, so nicht minder seine Bodenformation und die Eigentümlichkeit seines Klimas. Von den zahlreichen größeren und kleineren Hochebenen und den von warmen Kreideabhängen geschützten Tiefthälern rühmt die hl. Schrift, daß es ein gutes Land sei mit Bächen und Brunnen, aus dessen Gefilden Ströme Wassers hervorbrechen, ein Land von Getreide, Gerste und Weingärten, worin Feigen und Granatäpfel wachsen, ein Land voll Öl und Honig, „wo du nicht in Dürftigkeit dich nähren und an nichts Mangel leiden wirst". (Deut. 8, 7 ff). Vor allem dort, wo von den Patriarchen her wie ein gesegnetes Vermächtnis vorzügliches Quellwasser im kühlen tiefen Brunnen erschlossen war, prangten üppige Gärten in voller Pracht und rauschten ehrwürdige Palmenhaine; unvergleichbar aber unter allen Landstrichen war die ausgedehnte Tiefebene von Jesreel,

jenes Blachfeld, das von dem Völkerblut aller Jahrhunderte in weltbestimmenden Schlachten gedüngt worden ist, strotzend von Üppigkeit, seitdem sie den Nachkommen Josephs zur Kultur übergeben worden war. „Des Himmels Thau und Regen tränkte die dankbaren Äcker und es sproßten auf ihnen vorzügliche, zu heiligen Erstlingsopfern verwendbare Früchte." (II. König. 1, 21). Und doch war das Land andererseits von den Glutwinden bedroht, die sich in der nahen Wüste wie in einem drohenden Lager sammelten; dazu kamen außerordentliche Abhängigkeit von Tau und Regen und vulkanische Mächte, die im Boden wie schlummerndes Verderben lagerten. Wie in den Tagen Jakobs und in denen der Noemi, so konnten jeder Zeit diese losgefesselten Mächte über das Land hereinbrechen, und dann wurde „der Himmel zu Eisen und die Erde zu Erz" (Lev. 26. 19); die reich aufgespeicherten Ernten langten doch nicht hin, der schrecklichen Hungersnot zu wehren. Es war ein Land, das Segen und Fluch wie in derselben Toga barg. So war die Heimstätte des Volkes Israel, „auf der Gottes Augen ruhten, vom Anfange des Jahres bis zu dessen Ende". (Deut. 11, 17.), entweder Segen spendend in überschwänglicher Liebe und Überfluß, oder Heimsuchungen im Walten strenger Gerechtigkeit über das Volk zu dessen Züchtigung sendend. Unter den vielen hundert Städten des Landes, deren Mauern in dem fast unzerstörbaren Material eisenharter Basaltblöcke aufgeführt, mit ihren Ringeln die Bewunderung im Frieden und die Verzweiflung der Feinde im Kriege waren, ragte das uralte Hebron, eine der ältesten Städte der Erde hervor. Diese zahlreichen Städte waren für das Volk umwoben von den erhebendsten Erinnerungen an die gefeierten Stammväter; stumme und doch beredte Zeugen des heiligen Wandels der Patriarchen und des Verkehrs Gottes mit den Menschen. Wie mit tausend Banden fesselte das Echo der großen Ahnenzeit den frommen Israeliten an dieses Land, so lieb und wert wie kein anderes der Welt es hätte sein können. Eine Verbannung

von diesem Lande mußte von dem Israeliten wie eine grausame Entwurzlung von dem Erdreich, wohin Gott ihn gepflanzt, empfunden werden und mit dem Schmerz sein inbrünstiges Gebet nicht mehr verstummen lassen, dem wunderbaren, hundertfach geweihten Boden seiner Heimat zurückgegeben zu werden.

Dieses Land war zur Zeit Josue's von dem Volke Israel erobert und entsprechend den zwölf Stämmen an dasselbe verteilt worden. Indessen hatte das Volk während der ganzen Zeit der Richter gegen die feindseligen Nachbarn des Landes zu kämpfen; nur einzelne dieser Nachbarvölker waren so gedemütigt worden, daß sie vom Schauplatz der Geschichte zurücktraten. Unter dem Könige Saul sah sich das Volk von allen Seiten durch die Grenzvölker bedroht; die, wenn sie gemeinsame Sache machen würden, der Existenz des Volkes verhängnisvoll werden mußten. Im Norden war es der zum Gipfelpunkt seiner Macht aufstrebende Staat der Phoenizier, welcher die nächsten Stämme des Volkes zu erdrücken drohte. Die Stadt der Phoenizier, Sidon, von der hl. Schrift die „Erstgeborene Canaans" genannt (Osee 10, 24 ff.) hatte dem schlaffen israelitischen Stamme Aser, dem sie zugeteilt worden war, unbeugsamen Widerstand geleistet und über denselben allmählig einen solchen Einfluß erhalten, daß er zu ihr wie zu einem Brotherrn in ein unwürdiges Dienstverhältnis geriet. Tyrus, die Tochterstadt des großen Sidon, hatte in ihren wachsenden Handelsbeziehungen diese überflügelt und sich ums Jahr 1100 zur Königin der Meere entwickelt, von deren glanzvollen Reichtum und überseeischem Einfluß die benachbarten Stämme Israels verdunkelt und bedeutungslos zu werden in Gefahr waren. Im Nordosten des Landes hatten sich die zahlreichen Fürsten Syriens, deren sich zweiunddreißig gegen den König Achab von Israel verbündeten, damals schon in einem Schutz- und Trutz-Bündnis geeint, um bei günstigem Anlaß die erlittene Niederlage zu rächen. An der östlichen Grenze lagerten, einer Hydra gleich, die Ammoniter und Moabiter, von Nationalhaß

gegen das Volk erfüllt, den zu befriedigen jedes Mittel der Treulosigkeit ihnen recht war. Im Südosten des toten Meeres, auf dem waldigen Gebirge von Seir, war das Beduinenvolk der Edomiter zu einem wohlgegliederten Volke herangewachsen; in seinen unzugänglichen Felsenfestungen lebte es vom Schwerte, gleich einem Löwen der Wüste gefürchtet; mit ihm hatte Israel einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen. Die westlichen Grenznachbaren allerdings, die Amalekiter, deren unbarmherzige Horden früher der Schrecken Israels waren, wurden von Saul derart geschlagen, daß die Erinnerung an Amaleck ausgetilgt wurde unter dem Himmel; sie traten nur noch als vereinzelte, ungefährliche Räuberbanden auf. Um so bedenklicher sah es im Südwesten aus. Die Philister, d. i. Bewohner der Schephela oder „Niederländer", mit ihrer mächtigen Stadt Gaza, waren seit der Patriarchenzeit die Zuchtrute für das Volk Israel in der Hand Gottes gewesen; in der jüngsten Zeit waren sie durch Einwanderung blutsverwandter Bewohner der Insel Kreta's vermehrt und erstarkt; in mächtiger Entwicklung begriffen, drängten sie nach dem Lande der Israeliten, wohin allein eine Ausdehnung ihres Gebietes denkbar war, vor; sie führten ihre Vorstöße mit genauer Kenntnis der inneren Verhältnisse Israels, mit einer raffinirten Grausamkeit und Schlauheit aus, so daß selbst die Widerstandskraft eines Saul davor erlag und zur Zeit Davids das Volk nach verlorenen Schlachten eine völlige Zerschmetterung befürchten mußte.

So werden wir in eine Zeit versetzt, wo Israel, das auserwählte Volk, Feinde ringsum hatte. Wie sah es mit dem inneren Leben des Volkes aus? Seine Kraft beruhte in seiner geschlossenen Einheit und dann in der Wahrung seiner Auserwählung zu einem besonderen Gottesvolke; als solches sollte es der Träger des wahren Gottesglaubens sein und damit einen übernatürlichen Weltberuf erfüllen. Hatte das Volk seine geschlossene Einheit und die von Gott gewollte Gliederung bei verschiedenen Anlässen bekundet, bei denen sich

ganz Israel „wie ein Mann“ „eines Sinnes und eines Willens“ erhob, so zeigten sich doch schon während der Richterzeit bedenkliche Anzeichen einer Lockerung des festen nationalen Gefüges. Als Debora gottbegeistert zum Kampfe gegen Sissera rief, hatte der Stamm Ruben lange Beratung gehalten an seinen Bächen und es schließlich vorgezogen, sitzen zu bleiben zwischen den Heerden und zu hören die Flöte des Hirten. (Richt. 5, 15 ff.) „Dan, so klagte Debora weiter, verweilte bei seinen Schiffen; und Asser lagerte an des Meeres Küste und wohnte ruhig in seinen Buchten.“ Das Sinnen und Denken dieser Stämme war ersichtlich auf die Behaglichkeit des Lebens gerichtet und ließ die Begeisterung für die Aufgabe, welche dem gesamten Volke von Gott zuerkannt war, untergehen; sie klebten an der Scholle in kleinlicher Selbstsucht; ihre Hoffnungen richteten sich auf die Erde und auf irdisches Wohlbefinden. Die Zersplitterung, welche damals hervortrat, zeigte sich in verhängnisvoller Weise auch in dem mörderischen Bruderkrieg gegen Ephraim.

Weit verderblicher wurde für das Volk Israel die Gefahr eines Abfalles von der wahren Gottesverehrung, welche ihm von den Urbewohnern des Landes, den Canaanitern bereitet wurde. Israel hatte diese Canaaniter besiegt, in den verschiedenen Landstrichen ausgerottet, aber die festen, hochgelegenen Städte derselben, namentlich im Norden des Landes unerobert gelassen. Jetzt wurden die auf dem Schlachtfeld Besiegten den Besiegern im geistigen nationalen Leben zu verderblichen Lehrmeistern. Das kam von dem Götzendienst der Canaaniter her, der in sinnenberauschenden Festen, in schaudervollen Blutsühnungen, in sanktionirter Unzucht mit wüsten Orgien, mit einer berückenden Geheimniskrämerei und allen Reizen entfesselter Sinnlichkeit begangen wurde. Das Volk Israel verlor unter den Versuchungen, die ihm durch den sinnlichverführerischen Naturkult bereitet wurden, die zarte Empfindung seines Glaubens und seiner geistigen Gottesliebe; es erfüllte

sich, was Gott der Herr ihm bezüglich dieser Canaaniter vorhergesagt hatte, „daß sie ihm Dornen in den Augen und Stacheln in den Seiten“ zu „Gruben und Schlingen“ werden würden. (Num. 33, 55; Jes. 23, 12.) Im Stamme Dan kam es dahin, daß man ein Schnitzbild aufstellte und es zur ausschließlichen Kultusstätte des Stammes machte; in Sichem verehrten die Israeliten mit den Canaanitern verbündet den Baal, auch zu Ophra im Stamme Manasse hatte man einen besonderen Gottesdienst eingerichtet. Das Buch der Richter klagt in seinem Schmerz über solche Entartung des religiösen Volkslebens wiederholt: „In jenen Tagen war kein König in Israel, sondern jeder that, was ihm gut dünkte.“ (Richt. 17, 6; 18, 1, 30 f.) Von den Altären ging das Verderben hinüber an den häuslichen Herd in's Familienleben. Die Canaaniter, denen als einer niedrigeren Volksschichte besondere Wohnsitze angewiesen waren, ermöglichten es, sich unter die Israeliten zu zerstreuen, und mit ihnen die innigste Lebensgemeinschaft in der Ehe einzugehen. Die hl. Schrift sagt von ihnen: „daß die Söhne Israels unter ihnen wohnten, ... und deren Töchter zu Frauen nahmen, und deren Söhne ihren eigenen Töchtern gaben.“ (Richt. 3, 5 f.) So drang der Götzendienst in das Innere des Familienlebens der Israeliten ein, mit ihm die Verschwommenheit religiöser Anschauung und die verderbliche Wertschätzung dessen, was vor dem Angesichte Gottes ein Greuel war. Und zu all diesem kam bei der geistigen Hinneigung zu den Götzenaltären die Verödung der eigenen Altäre des lebendigen Gottes. Das Priestertum Israels hatte seine Reinheit und Makellosigkeit verloren, und damit verlor das Volk seine Kraft und das nationale Leben sein Salz. Die Frevelthaten der Söhne Heli's sind auf den dunkelsten Blättern der Geschichte des Volkes, dem Jehovah sein Gott und König war, eingetragen; diese Söhne Heli's stahlen das Opferfleisch, machten das hehre Priesteramt zur Quelle der Habsucht, schändeten dadurch Altar und Opfer; das

fehlte noch, um die wenigen Gutgesinnten der Religion ihrer Väter vollends zu entfremden. Und als ob es dem Volke sichtbar und greifbar vorgeführt werden sollte, daß zwischen ihm und Gott eine Entfremdung eingetreten sei — die Bundeslade, das Zeichen der gnadenreichen Gegenwart Gottes, das Unterpfand des Bundes zwischen Volk und Jehovah, geriet in die Hände der Philister. Dem Volke war die Hoffnung auf Gott geschwunden, und das Heiligtum, sein Ruhm und sein Stolz genommen; die Auserwählung und die Existenzberechtigung drohte von dem Volke zu weichen. Wohl erschien in dieser Zeit des Niederganges Samuel der Prophet und Richter als ein Gesandter Gottes, das Volk aufzuwecken, damit es sich auf seine Berufung besinne; er kam, den wahren Gottesglauben zu beleben, namentlich durch die Gründung von Prophetenschulen; er erhob sich, um das Verlangen des Volkes nach einem Retter in der allgemeinen Zerfahrenheit und Erschlaffung durch die Salbung des Königs Saul zu befriedigen — aber wie meisterhaft immerhin Samuel das Schwert des Geistes zu schwingen verstand, der von ihm gesalbte König Saul entbehrte der Gesinnungen des lebendigen Glaubens und der demütig kindlich sich beugenden Gottesliebe, um frei von Selbstsucht die Schlachten Gottes zu schlagen. Jetzt erst recht war die Befürchtung eines Rückfalles in Gottentfremdung und Zerfahrenheit für das Volk berechtigt, hätte nicht Gott den Mann erwählt, der mit seinem Denken und Thun ganz in Gott wurzelt; dieser Mann und Retter seines Volkes wurde David.

Machen wir, Geliebte, eine Anwendung auf uns und unsere Verhältnisse. Wir, die Kinder der Kirche, bilden das auserwählte Volk des Neuen Bundes. Der hl. Apostel Paulus nennt die Christen: „gens sancta, populus electus“, „das heilige Geschlecht, ein auserwähltes Volk“. Wir sind berufen, das Reich Gottes auf Erden darzustellen. Das wird in demselben Maße der Fall sein, als wir die Einheit im Glauben bewahren und mit unserm Denken und Fühlen in

Gott als der Quelle unseres Glaubenslebens wurzeln. Der nationalen Einheit des Volkes Israel im Alten Bunde entspricht die Einheit des Bekenntnisses und der hierarchischen Ordnung der Kirche Gottes im Neuen Bunde. Diese Kirche ist nach Außen umlagert von den Mächten des Unglaubens und der Häresie, die gleich den haßerfüllten Feinden des Volkes Israel stets gerüstet sind, in das Heerlager der Kirche Gottes einzubrechen. Wie oft hat der Islam seine blutdürstigen Schaaren Mohamed's über das christliche Europa gewälzt, die wutschnaubend gegen das Kreuz jegliche christliche Kultur zu Boden stampften! Noch verderblicher sind die Feinde des christlichen Volkes, die es in seiner eigenen Mitte birgt. Wir leben mit denen auf derselben Scholle, welche sich unter der Fahne des Unglaubens schaaren; sie hoffen und wurzeln nicht im lebendigen Gott des Himmels; der Nährboden ihres Denkens und Fühlens, ihrer Hoffnungen und Kräfte ist die Welt mit ihrem Besitz und ihrer Lust. Wohl sind die Götzenaltäre gestürzt, aber der sinnenberauschende Weltdienst mit seinen glänzenden Festen, mit seinen verführerischen Reizen und mit seinem unzüchtigen Dienst des Fleisches ist geblieben. Das sind die „Dornen in den Augen und die Stacheln in den Seiten", die „Gruben und Schlingen", welche dem christlichen Volke verderblich werden. Die Zersplitterung im christlichen Volke, die Verflachung der christlichen Überzeugungen, der Abfall von der christlichen Berufung und der Aufgabe des „heiligen Volkes" vollzieht sich in ähnlicher Weise wie der Abfall in den Tagen Israels. Wenn die Rufe ergehen, die Sache Gottes und die Interessen seiner hl. Kirche in der Welt zu vertreten, gibt es Tausende, die, wie einst Asser an des Meeres Küste lagerte und ruhig in seinen Buchten blieb, so sich festhalten lassen von des Handels und Gewerbes täglichen Sorgen, oder die, wie Ruben, der an seinen Bächen sitzen blieb zwischen den Hürden, die Flöte der Hirten zu hören, so durch die Bequem-

lichkeit des täglichen Lebens und das schlaffe Hinbrüten am häuslichen Heerd sich fesseln lassen. Wer weiß nicht wie oft die großen Interessen der Kirche in bedeutungsvollen Kämpfen unterliegen, weil die, welche sie vertreten sollen, unthätig sind. Und auch die andere Ursache wirkt lähmend in dem katholischen Lager für die Einzelnen und für die Gesamtheit. Die hl. Schrift hebt klagend und warnend, als rede sie für alle Zeiten, hervor, wie die Söhne Israels die Töchter der Canaaniter zu Frauen nahmen, und deren Söhne die Töchter Israels erhielten. Das klingt wie ein Mahnruf gegen die gemischten Ehen und deren Verderben. Die Verschiedenheit religiöser Überzeugung in der Ehe hat notwendig zur Folge, daß die ungeteilte Hingabe an Gott in allem Denken und Hoffen dahinsiecht, gleich einer empfindsamen Pflanze in ungünstiger Atmosphäre. Wo von dem häuslichen Herd nicht in den kleinen und großen Fragen des Lebens gemeinsam zu demselben Altar gezogen wird, wo sich auf die Lippen derer, welche dasselbe Brot täglich essen, nicht dasselbe Gebet zu Gott niedersenkt, wo die Sünde nicht an derselben Stätte der Barmherzigkeit beweint wird, wo nicht an demselben Tisch der Gnade das Brot der Engel empfangen wird, wie können denn da gleiche Hoffnungen auf Gott die Menschenherzen erfüllen? Die Hoffnung auf Gott läßt sich nicht theilen und läßt sich nicht simultanisiren, sie wurzelt mit allen Fasern des menschlichen Fühlens, darum auch mit der Liebe, welche die Menschenherzen verbindet, in Gott; sie ist wie der Flügelschlag der Seele, der im Sonnenlicht des Glaubens seine Schwingen schlägt; ist der Glaube geteilt, dann versagt die Flugkraft der christlichen Hoffnung. Darum lehrt es die Erfahrung, daß die Herzen der Gatten in der gemischten Ehe durch die Gleichgültigkeit gegen Gott vergehen und für die Lösung der großen Aufgaben des Reiches Gottes auf Erden untauglich werden. Mag man hundertmal in der gemischten Ehe sich und der Umgebung vorsagen, daß man

seine Überzeugungen des Glaubens in der Ehe bewahren wolle, man wird doch die Thatsache nicht hinweg disputiren können, daß man die Waffenrüstung der Streiter Gottes nicht zu tragen vermag; man wird doch die Beobachtung machen, daß die eigenen Kinder nicht wissen, in welchem Lager sie ihr geistiges Schwert schärfen sollen und darum das Rüstzeug zum Kampfe nicht finden. Die zarten Empfindungen inniger Gottesliebe, welche der Lebensnerv des auserwählten Volkes im Alten und Neuen Bunde ist, verkümmern in der kalten Luft, welche den auf dem Boden menschlicher Berechnung und irdischer Rücksichten geschlossenen Mischehen eigentümlich ist. Zwischen Gott und den Menschen geteilte Herzen sind niemals der Auserwählung eines „geheiligten Geschlechtes" wert. — Kommt nun zu der Weltlust und zu dem am häuslichen Herd heimisch gewordenen religiösen Indifferentismus noch die Gleichgültigkeit in kirchlicher Pflichterfüllung, tritt die Lauheit im Empfang der hl. Sakramente hinzu, die Vernachlässigung des Gebetes und der hl. Kommunion, dann mag die Bundeslade des Neuen Bundes, das Wohnen Gottes unter den Menschen im allerheiligsten Altarssakramente noch der gnadenreiche Anteil des christlichen Volkes sein, es ist doch seinem Gott entfremdet, wie damals Israel es war, als die Bundeslade in die Hände der Philister geraten war; es ist seiner Auserwählung untreu und in der Gefahr, daß sich das Wort des Herrn erfülle: movebo candelabrum tuum de loco suo; ich werde die Leuchte deiner Berufung von ihrer Stelle hinwegnehmen. (Geh. Offenb. 2, 5.) So spricht der Herr: „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt und dessen Herz vom Herrn abweicht." (Jerem. 17, 5.)

II. Wenden wir uns nun, Geliebte, zu dem Manne und seiner Heimat hin, auf dem das Auge Gottes ruhte, um das Volk Israel zu neuem Leben zu erwecken und sein Verderben abzuwenden. Da werden wir in das Westjordanland versetzt. Auf steiler Felseninsel thronte die starke Veste Jebus, einst

zur Zeit des Melchisedech Salem, die Stadt des Friedens, genannt, jetzt von den Jebusitern, welche durch die Israeliten nur aus der untern Stadt verdrängt waren, beherrscht; wie stille Morgendämmerung liegt auf ihr das Ahnen des großen Tages, an welchem David sie krönen und ihr den Namen Jerusalem geben wird — wo dann später die Herrlichkeit des Sohnes Gottes aufgehen wird. Eine Stunde südlich über einem niedrigen Hügelrücken hin, lag in das Thal herabschauend das Grabdenkmal der Rachel, der gefeierten Gattin des Patriarchen Jakob, der hochverehrten Ahnfrau. Dort hatte sie bei der Geburt Benjamins, des Sohnes der Schmerzen, ihre Seele ausgehaucht. Nicht weit davon auf abfallender Anhöhe liegt Bethlehem, nach der einen Seite auf dem Abhang angebaut, die in das enge Wiesenthal der Hirten hinabführt, nach der andern Seite angelehnt an steilere Berghöhen, die mit Weinbergen bepflanzt, in wechselvollen Szenerien nach der Stätte der späteren salomonischen Gärten und dann nach Hebron zuführten. Im Osten überragen die Höhenzüge von Moab Hügel, Thal und Stadt; jeden Morgen steigt die Sonne hinter den Bergen Moabs herauf, die stillen Thäler in ihrer Lieblichkeit erweckend, die Hügel und ihre Blumen küssend, die Stadt inmitten ihrer Palmen und Cedern und Ölgärten mit goldenen Strahlen übergießend. Hehre Erinnerungen schweben wie ein geheiligter Duft über diesem Hochland. Nahasson war schon bei dem Einzug des Volkes in das gelobte Land mit der Führung des Stammes Juda betraut gewesen; noch lebte sein Geschlecht in Bethlehem. Dort lag auch der Acker, auf welchem einst Ruth Ähren sammelte, den Nachkommen wie ein fortwachsendes Samenkorn in den Furchen seines geistigen Lebens das Beispiel von Liebe, Treue, Edelsinn und patriarchalischer Frömmigkeit zurücklassend; ihr hatten bei ihrer Vermählung mit Booz die Töchter Bethlehems prophetisch entgegen gerufen: „Nenne Du einen berühmten Namen in Bethlehem“; das heißt, du mögest

einen Sohn erhalten, dessen Namen fortwährend genannt und gepriesen werde. Schon reiften solche Segenswünsche der Erfüllung entgegen. Der Enkel jener Ruth mit Namen Isai lebte mit seinen acht Söhnen und zwei Töchtern zu der Zeit, mit der wir uns beschäftigen, in Bethlehem; sein Haus und seine Familie stand schon um dieser Abstammung willen in allgemeiner wohlverdienter Achtung. Der jüngste seiner Söhne war David, ein rotwangiger Jüngling, wie die hl. Schrift ihn schildert, mit goldgelbem Haar und feinem Äußern und schönem Angesicht. (1 Kön. 16, 12.); eine liebliche Erscheinung, welcher die Zartheit des Wesens aufgeprägt war. Er war ein Hirte und führte wie sein Vater und seine Familie ein Hirtenleben. Von der Heerde weg hat die Geschichte des Volkes Israel wiederholt Männer zu großen Thaten hervorgehen sehen; von den Patriarchen und ihrem Hirtenleben zu schweigen, so hatte Moses, der unvergleichliche Heros vor Gott und seinem Volke, die Heerde seines Schwiegervaters Jethro gehütet; später war aus einem Städtchen nicht weit von Bethlehem der Prophet Amos hervorgegangen; er bezeichnet seine Weissagungen als „Worte eines der Hirten von Thecua" (Amos 1. 1.) So konnte auch für David sein Hirtenleben nicht zum Vorwurf werden, wenn die Berufung zu großen Aufgaben an ihn erging. Der hl. Geist sucht die Männer, die er zu Werkzeugen seines Wirkens ausersehen will, nicht in dem Geräusch der Welt und nicht in dem sinnenberauschenden Lärm der Großstädte; er führt sie in die Einsamkeit. „Darum will ich ihn heranziehen und ihn in die Einsamkeit führen und zu seinem Herzen reden". (Os. 2, 14). Die Einsamkeit der Wüste war die geweihte Stätte, in der Moses und in der Christus selbst sein öffentliches Leben vorbereitete; die Einsamkeit ist die Heimat großer Männer stets gewesen. Der hl. Chrysostomus (in Ps. 1.) sagt von der Einsamkeit, in der Davids Jugendzeit verlief: „David der Jüngling floh die Städte und die Volksmenge; er hat in der Einsamkeit nichts mehr mit dem

Irdischen zu thun gehabt; nichts mit den Geschäften der Welt und nichts mit den Freuden der Welt und nichts mit den Schwierigkeiten der Welt; — er wohnte in der trauten Einsamkeit der Wüste, wie in einem stillen Hafen, den Himmel betrachtend und hat mehr mit der Kraft des Geistes als mit der Stärke des Leibes die Löwen, welche seine Heerde angriffen, getötet." In der Hut seiner Heerde hat er seine körperliche Kraft gestählt und in der einsamen Verborgenheit seines Geistes Hoheit herangebildet. Auf den lieblichen Fluren von Bethlehem, wo sein Blick in großartiger Durchsicht bis zu den blauen Fluten des Mittelmeeres reichte und zwischen Bergen durch die Ufer des toten Meeres berührte, dort auf der stillen Thäler unentweihten Triften, auf der Hügel und Berge weltverlorenen lieblichen Höhen hat David seinen Sinn für die Schönheit und Harmonie der Natur ausgebildet, den wir in seinen Psalmenliedern bewundern; dort hat er die Sprache verstehen gelernt, welche der Berge gigantische Gipfel und der Thäler blumenbesäeter Schooß von der Majestät und Güte Gottes redete; dort hat er den Lobgesängen gelauscht, die wie ein stummer Hymnus auf Gottes Weisheit und Herrlichkeit von den leise rauschenden Palmenhainen und in dem hundertstimmigen Vogelgesang zum lichten, blauen Himmel emporstiegen. Heldenmut erwachte in dem Jüngling, der in der Harmlosigkeit des Denkens und in der Einfalt des Herzens Gefahren nicht fürchtete. Die hl. Schrift erzählt es uns, wie er in der Jugend mit Löwen spielte, als wären es Lämmer, und so mit den Bären that, als ob es die Jungen seiner Schafe seien. (Sir. 47, 3.) Dazu mag Gewandtheit und Geschicklichkeit ihn befähigt haben; wir werden indessen eine höhere Kraft mit den hl. Vätern bei ihm vermuten müssen. Wer nur auf eigene Stärke und Übung vertraut, geht nicht über menschliches Können und die Schranken hinaus, welche menschliche Vorsicht zieht, wie es hier von David geschehen ist. David selbst läßt uns das Geheimnis seines

unbezwingbaren Heldenmutes erraten, indem er die Seelenstimmungen seiner Jugend mit den Worten mitteilt: „Du o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an; Du hast mich geleitet, weil Du meine Hoffnung bist. (Ps. 70, 5; 60, 4.) Wenn David das von sich sagen konnte, dann ahnen wir die Geistes- und Herzensrichtung, welche seine Jugendzeit verklärte. „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an". Von den Triften, wo seine Heerde weidete, ging sein Blick und sein Herz hinauf zu Gott, dem er sich nahefühlte, vor dessen Angesicht er wandelte, unter dessen Schutz er weilte. Jeden Morgen sank er auf seine Kniee nieder, den anzubeten, der mit den weichen Schwingen der Dämmerung des werdenden Tages seine Seele zum Gebete stimmte; jeden Abend stieg sein Blick und Herz zu den funkelnden Sternen hinauf, die über seinem Zelte standen um den Ewigen zu loben, der unter den Myriaden von Welten am Himmelsgewölbe wandelte. Die Sorge um jedes Lamm seiner Heerde vertraute er seinem Gott, jeden Wunsch seines Herzens legte er vor dessen Thron nieder; und wenn er ging zum Kampf gegen Löwen und Bären, dann zagte er nicht, „weil Gott sein Schützer und sein Helfer war". Wie wäre sein Mut so groß und sein Vertrauen so stark gewesen, hätte die Sünde sein Inneres bewohnt und eine Frevelthat den Frieden ihm geraubt. „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von der Jugend an". Wer so redet, der muß das Bewußtsein in sich tragen, daß seine Jugend unentweiht, daß seines Herzens Reinheit nie getrübt, daß sein ganzes Fühlen und Denken und Sehnen so an Gott gebunden und mit ihm vereinigt war, wie die offene Blume nach der Sonne zugekehrt ist, und mit ihrem Blütenkelch der Sonne Lichtstrahlen folgt. Davids geistiges inneres Leben wurzelte in Gott. Was so Äußerungen seiner Seelenstimmung bekunden, hat die hl. Schrift in jenen Worten ausgesprochen, mit denen sie in David den kommenden Retter, den Mann der Auserwählung kennzeichnet.

Am Tage, wo Samuel dem Saul die Verwerfung verkündete, zeigte er ihm zugleich an, wie der sei, den Gott sich nun erwähle: „Der Herr hat sich einen Mann nach seinem Herzen gesucht .. der besser ist als Du". (1. König. 13, 14; 15, 28.) Der Mann war David — besser als Saul —; ein Mann nach dem Herzen Gottes. Das ist ein Mann, sagt der hl. Gregorius, der durch die innigste Gottesliebe in seinem Denken und Fühlen mit Gott verbunden ist. „O hehre Tugend des heiligen David", ruft der hl. Chrysostomus aus, „die Gott lobt, die den Herrn verkündet, welcher der Richter den Vorzug gibt; wenn nämlich David ein Mann nach dem Herzen Gottes ist, dann erfüllt er, was immer Gott denkt; dann führt er die Pläne Gottes aus; wenn David sein eigenes Herz mit dem Herzen Gottes verbindet, dann will er, was Gott will, dann verabscheut er, was Gott verabscheut; darum hat der Herr ihn mit besonderer Liebe geliebt und ihn in sein Wohlgefallen aufgenommen." (Hom. De Davide et Goliath.) Wie die Magnetnadel nach Norden geht, so war das Herz des David auf Gott gerichtet; wie zwei Zithern in gleicher Stimmung dieselben Töne geben, so klang das Herz des David in den Stimmungen des Herzens Gottes aus. Ein Mann nach dem Herzen Gottes, als ob der Prophet sagen wollte, daß, wie das Bild nach der Idee des Meisters geformt ist, so das Herz Davids nach dem Herzen Gottes gebildet sei. So war David in seiner Einsamkeit auf den stillen Hirtenfluren herangereift. „Der Löwe vom Stamme Juda", (Geh. Offenb. 5, 5.); nach Gottes Herz geartet, mit Gottes Kraft gerüstet: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von der Jugend an."

Da kam der Tag der göttlichen Erwählung für David. Samuel ging, wie Gott ihm befohlen hatte, nach Bethlehem, ein Opfer des Friedens darzubringen. Nachdem es geschehen, bestimmte er das Haus des Isai für die Opfermahlzeit. Die hl. Schrift erzählt: „Also heiligte er Isai und seine

Söhne und lud sie zum Opfer ein. Da sie nun hereinkamen, sah er Elial und sprach: „Ist dieser vor dem Herrn sein Gesalbter?“ Und der Herr sprach zu Samuel: „Siehe nicht auf sein Angesicht und auf die Höhe seiner Gestalt, denn ich urteile nicht nach dem Ansehen der Menschen; der Mensch sieht auf das Äußere, der Herr aber sieht auf das Herz.“ So war es bei jedem der Söhne Isais bis zu dem letzten zu, der eintrat. Und Samuel sprach zu Isai: „Sind das deine Söhne alle?“ Und er antwortete: „Noch ist der Kleinste übrig, er hütet die Schafe“. Und Samuel sprach zu Isai: „Sende hin und laß ihn kommen“. So geschah es und der Herr that dem Samuel kund: „Auf, salbe ihn, denn der ist es“. Gott sieht nicht auf das Äußere, Gott sieht auf das Herz. Er ist der Mann nach dem Herzen Gottes. Auf, salbe ihn — er ist es. „Da nahm Samuel das Ölhorn und salbte ihn, den David, mitten unter seinen Brüdern und der Geist des Herrn geriet über David von demselben Tage an“. (1 König. 16, 1—13). Der Geist königlicher Hoheit und Stärke, der Geist der Weisheit und der Kraft, der Geist des Prophetentums kam über David, den Mann nach dem Herzen Gottes. Die hl. Schrift sagt: „Wie Fett vom Fleisch geschieden wird, so David von den Söhnen Israels“. (Sirach 43, 1.) Die hl. Väter erkennen darin die Losschälung Davids von Fleisch und Blut, von den Gesinnungen der Welt und den Hoffnungen der Erde; sie erkennen darin die innige Liebe Davids und die geheiligte Seelenstimmung, durch die er mit Gott verbunden war — der Mann nach dem Herzen Gottes. „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an; Du hast mich geleitet, weil Du meine Hoffnung bist.“ (Ps. 70, 5; 60, 4.)

Da sind uns, Geliebte, die Voraussetzungen gekennzeichnet, welche vorhanden sein müssen, wenn die christliche Hoffnung in der Seele des Christen wohnen soll. Wenn der Mensch aufwächst in den Gesinnungen der Welt, sich nach dem Geist

der Welt entwickelt und sich hingibt an das Leben der Welt mit ihrem Besitz und ihrer Lust, dann wurzelt er in der Welt und seine Hoffnungen sind weltlich und irdisch, darum eitel und hinfällig. Soll die Hoffnung auf Gott in der Seele heimisch werden, dann werden wir uns eine Seelenstimmung, wie die Davids war, aneignen müssen. Können wir nicht wohnen in der Einsamkeit weltverlorener Thäler, dann müssen wir doch eine geistige Zurückgezogenheit von der Welt, ihrem Treiben und ihrem Leben für uns verwirklichen; der göttliche Heiland legt es uns nahe, wenn er davon redet, daß die breite Straße zum Verderben führt, aber schmal der Weg ist, der zum Leben führt und Wenige es sind, die darauf wandeln. Die christliche Hoffnung ist an die Nachfolge Christi gebunden. In seinem hohenpriesterlichen Gebete sagt der göttliche Heiland: „Ich bitte für sie, nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast, weil sie die deinigen sind; sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von dieser Welt bin.“ (Joh. 17, 9. 16.) Mahnend und warnend erhebt noch wichtiger der hl. Apostel Johannes seine Stimme: „Liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt liebet, dann ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust und Augenlust und Hoffart des Lebens, was alles nicht vom Vater, sondern von der Welt ist. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thuet, bleibt in Ewigkeit.“ (I. Joh. 2, 15—17). Wenn unser Herz sich an die Dinge der Welt hängt, so daß wir denen gleichen, die ein Paar Ochsen gekauft, oder ein Landgut besitzen, oder ein Weib genommen haben und darum dem Rufe Gottes nicht folgen können, dann fehlt uns die christliche Hoffnung, weil uns das Verlangen nach Gott fehlt. Für Judas waren die dreißig Silberlinge ein größerer Gegenstand seiner Sehnsucht als sein Herr und Meister Jesus Christus, darum ging in ihm die Hoffnung unter; er erhängte sich und ward in der Hölle begraben. Wehe uns, wenn Geld

und Gut unser Herz mehr anzieht, als Gott der Herr, der König der Herrlichkeit. Soll die christliche Hoffnung uns erfüllen, dann müssen wir gleich David unser Denken und Fühlen nach dem Gedanken und dem Willen Gottes gestalten, dann müssen wir mit unserem ganzen geistigen Leben in Gott wurzeln; dann muß sein hl. göttlicher Wille der stets bestimmende Maßstab unserer Gedanken, unserer Gefühle und Neigungen, wie all unserer Thaten sein. Soll die Hoffnung auf Gott unser Anteil sein, dann müssen auch wir nach dem Herzen Gottes werden; Kinder nach dem Herzen Gottes, die in der Unschuld unentweihter Jugend, in der Übung des Gebetes und in der Liebe zum Heiland bewahrt werden; Jünglinge nach dem Herzen Gottes, die gegen alle Verweichlichung des Wesens kämpfend in der Liebe zu Christus die Spannkraft des Geistes und Willens gegenüber den Versuchungen bethätigen; Jungfrauen nach dem Herzen Gottes, welche das hochzeitliche Gewand der Jungfräulichkeit als ihr schönstes Kleid behüten, die Lampen des Gebetes und der Gottesliebe nähren, um dem Lamme auf seinen Wegen der Reinheit hienieden und denen der Herrlichkeit jenseits zu folgen; Frauen nach dem Herzen Gottes, welche den Geist der heiligen Familie von Nazareth an ihrem häuslichen Herde pflegen, in ihren Kindern die Lieblinge des Erlösers erziehen; Männer nach dem Herzen Gottes, welche die Interessen Gottes und seiner heiligen Kirche zu den ihrigen machen. „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von meiner Jugend an; du hast mich geleitet, weil Du meine Hoffnung bist."

Tausend Jahre später ruhte das Auge Gottes abermals, wie zu den Zeiten Davids, auf den Fluren von Bethlehem. Da lag in dem Stalle der Hirten, in der Krippe ihrer Heerde, der Löwe von Juda, der große Nachkomme Davids, von einer Jungfrau geboren, der Sohn Gottes, der Menschensohn. Über ihm verkündet der Himmel das Wort des himmlischen Vaters: „Das ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohl-

gefallen habe.“ Über ihn verkündet die Erde, daß er „die Erwartung der Völker“ sei. Es ist, als ob in der Armut, die ihn umgibt, in der unscheinbaren Gestalt menschlicher Erniedrigung, in der Verlassenheit von der Welt und in der Entbehrung aller irdischen Größe und Herrlichkeit, ein Echo jenes Wortes, das an Samuel gerichtet war, wiederklinge: „Gott sieht nicht auf die Gestalt und das Äußere; Gott sieht auf das Herz“. In diesem Kinde schlägt das Herz Gottes; es birgt in sich alle Schätze und Reichtümer Gottes; in ihm sind auch concentrirt die Hoffnungen des Himmels und die Hoffnungen der Erde. Werfen wir uns nieder zu den Füßen des göttlichen Heilandes, daß er unsere Herzen nach dem seinigen gestalte; daß er, der Sprosse Davids, unsere Hoffnungen auf Gott hinrichte und nach dessen Wohlgefallen heilige. Beten wir zu ihm mit dem königlichen David: „pone me ut signaculum super cor tuum: setze mich wie ein Denkzeichen auf dein Herz.“ (Hoh. Lied 8, 6). Amen.

II.

Tu venis ad me cum gladio et hasta et clypeo; ego autem venio ad te in nomine Domini exercituum, Dei agminum Israel, quibus exprobasti hodie. (I Reg. 17, 45).

Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen, des Gottes der Scharen Israels, denen du heute Hohn gesprochen hast.

Geliebte, in Christo Jesu, dem Herrn versammelte Zuhörer! Wir vernehmen alle in der hl. Messe das Wort des Priesters: „Sursum corda, Empor die Herzen". Der heilige Augustinus fühlt sich dabei an den Ausspruch des göttlichen Heilandes gemahnt: „Wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein". „Der Mensch", sagt er in einer Rede an das Volk, „kann nicht anders, als an seinen Schatz denken und mit seinem Herzen in gewissem Sinne seinem Reichtum nachgehen. Liegt sein Schatz vergraben in der Erde, dann zieht derselbe das Herz nach unten; ist er im Himmel hinterlegt, so steigt auch das Herz hinauf. Wer darum verlangt, daß sein Herz dort oben sei, der trage Sorge, daß dort, nur dort sei was er liebt; der wohne, indem er noch dem Leibe nach auf dieser Erde weilt, mit seinem Herzen bei Christus. Der Kirche ist ihr Haupt vorausgegangen, so soll dem Christen sein Herz vorausgehen. Denn dahin wird ein Jeder einst kommen nach der Auferstehung, wohin ihm jetzt sein Herz vorausgeht".[1]) Das ist von der Hoffnung gesagt. Des Menschen Herz geht mit seiner Hoffnung dorthin, wo sein Schatz ist — nach der Erde, wenn sein Schatz dort vergraben ist, nach dem Himmel, wenn er dort geborgen ist.

[1]) Aug. serm. 86. al. de div. 43.

Die Jugendgeschichte Davids, welche wir uns vorgeführt haben, zeigt uns diese Verschiedenheit menschlicher Hoffnungen. Die Herzen des Volkes Israel hingen mit ihren Hoffnungen an der Erde; das Herz Davids hatte in der Einsamkeit seines Hirtenlebens, auf den Fluren der vom Weltsinn unberührten Thäler, sich hinauf zu Gott erhoben. Gott der Herr war das Ziel seiner Sehnsucht; er war seine Hoffnung von der Jugend an.

Nun ist es so, daß des Menschen Hoffen und Sehnen bald vergeht, wenn ihm die Kraft fehlt, auf die er vertrauet, um den Schatz, den er sucht, zu erlangen; seine Hoffnung verwandelt sich in Verzweiflung, wenn ihm die Schwingen fehlen, um sich zu den Höhen des Himmels zu erheben, wo sein Schatz geborgen ist. Wer wird denn noch hoffen, wenn jedes Mittel versagt! wenn keine Hülfe wird, wenn unlösbare Ketten hinter verriegelten Thoren ihn fesseln! Die Hölle ist der Ort ohne Hoffnung, weil es dort weder Hülfe noch Erlösung gibt.

Darum schließt jede Hoffnung notwendig das Vertrauen ein; und dieses Vertrauen ist nur dort vorhanden, wo der Mensch über eine dem Ziel der Hoffnung entsprechende Kraft verfügt. Menschen, deren Hoffen auf die Welt und der Erde Güter gerichtet ist, vertrauen auf die Hülfsmittel dieser Welt. Je mehr in der Gegenwart der lebendige Glaube an Gott und die Sehnsucht nach dem Himmel in weiten Kreisen der Gesellschaft schwindet, um so mehr steigert sich ein ausschließliches, unbedingtes Vertrauen auf die natürlichen Kräfte und Mittel dieser Erde. Man beutet die Kräfte der Natur aus, man lauscht in fortschreitender Erfindung der Natur ihre Geheimnisse ab, sie in neuer, ungeahnter Verwertung in den Dienst der Menschen zu stellen — wer sollte dessen sich nicht freuen! Aber wenn das ganze Vertrauen der Menschen sich einzig auf die Ausbeutung und Verwertung natürlicher Kräfte stützt, dann sind das irdische Hoffnungen, die sich nicht bewähren. Man pflegt die Wissenschaft und dehnt des menschlichen Geistes

Forschungen bis zu den Grenzen des Sichtbaren, zur Erkenntnis der Bestandteile der Dinge und der innern Welt des Geistes aus — wer möchte diese Geistesarbeit nicht begrüßen — aber wenn nun alle Hoffnungen und alles Vertrauen einzig auf menschliches Wissen gesetzt wird, dann heißt das, in irdischen Hoffnungen aufgehen. Man führt das gesellschaftliche Leben zu immer größerer Machtentfaltung, durch die Pflege der Handelsbeziehungen, durch die Verbrüderung der Völker, durch die Pflege der Kriegskunst, durch Politik und Staatskunst — wer wollte nicht mitwirken, das Los des Erdenlebens für die Menschheit zu bessern — aber wenn auf all diese Bethätigungen eines fortschreitenden Kulturlebens allein vertrauet wird, dann ist das doch ein irdisches Hoffen, welches nicht besteht. Soweit der Unglaube die Geister beherrscht und die Herzen befangen hält, ist das Vertrauen auf den Menschengeist und sein Können die ausschließliche Zuversicht und das Gebiet der Naturkräfte der Maßstab für das, was man zu erreichen hofft.

Anders ist es dort, wo der Glaube an Gott die Herzen erfüllt. Die Überzeugung, daß Gott der Herr ein Gott der Allmacht und der unendlichen Liebe ist; das Bewußtsein, daß er mit seiner göttlichen Vorsehung das Große und das Kleine lenkt, die Bahnen der Gestirne und die Schritte des Kindes, begründen die Hoffnung des Christen; sie geben ihm ein nie versagendes Vertrauen auf die Hülfe Gottes; Gott kann helfen, weil er allmächtig ist und er will helfen, weil er allgütig ist; er hilft uns im Großen und im Kleinen, denn er ordnet und leitet alles.

Hierdurch erhält die christliche Hoffnung eine Stütze, die niemals bricht und eine Kraft, die niemals versagt. Menschliche Hülfe ist beschränkt und sehr unzuverlässig; irdische Kraft ist begrenzt und sehr unbeständig, aber Gottes Hülfe ist unbegrenzt und macht alles möglich. Darum wird der Christ sich selbst mißtrauen, aber stets und ganz auf Gott vertrauen. Das deutet Gott durch den Propheten Osee dem Volke an mit den

Worten: „Dein eigen Verderben bist du, Israel; bei mir nur ist Hilfe für dich“. (Os. 13, 9.) Wohl wird die christliche Hoffnung auch die natürlichen Kräfte verwerten, sind dies ja Hilfsmittel, die Gott uns bietet; die christliche Hoffnung wird auch die Hülfe der Menschen in Anspruch nehmen; hat ja Gott die Menschen auf einander angewiesen, damit einer dem andern helfe, aber an letzter Stelle bleibt Gott der Grund unserer Zuversicht und das Fundament unseres Vertrauens; irdische Mittel und menschliche Kraft sind Werkzeuge in der Hand Gottes. Würden wir unsere Gedanken und unsere Zuversicht von Gott abwenden und allein auf diese geschaffenen Kräfte stützen, als ob sie unabhängig von Gott wären, dann wäre das eine Mißachtung Gottes; sie verdient die Verwerfung, welche Gott androht. So spricht der Herr: „Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt und Fleisch zu seinem Arme wählt und dessen Herz vom Herrn abweicht.“ (Jer. 17, 5.) Das ist die Hoffnung der Gottlosen und die wird zu Schanden werden.

Wie groß ist dagegen die christliche Hoffnung; sie trügt niemals. Weder die eigne Schwäche und Unbeständigkeit, noch der Gegensatz der Welt und der Menschen Bosheit, kann die Hülfe Gottes vereitlen. Der hl. Johannes ruft triumphirend aus: „Der in unsern Herzen wohnt, ist stärker als die Welt.“ (I Joh. 4, 4.) Dieses Vertrauen wird zu einer Verherrlichung Gottes in unserm Leben; es wird auch zu einer Quelle immer wachsenden göttlichen Segens; nach der Größe unseres Vertrauens erflehen wir Gottes Schutz und Hilfe in unserem Leben. Wir wohnen unter seinem Schutz und weilen unter seinem Schild. „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist“. (Jer. 17, 7.) Dieses Vertrauen ist die geheimnisvolle Kraft der Kinder Gottes auf Erden zu allen Zeiten gewesen. In diesem Vertrauen sind die hl. Apostel und die Bekenner des Namens Christi einer Welt gegenüber getreten, welche, im Haß gegen den Gekreuzigten, sich mit allen Waffen gegen sie gerüstet hatte:

„Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“ (Röm. 8, 31). In diesem Vertrauen haben die Heiligen heldenmütig die größten Unternehmungen begonnen; dieses Vertrauen hat ihnen die Gelassenheit in den Leiden und die Beharrlichkeit gegenüber allen Schwierigkeiten gegeben; „in diesem Vertrauen haben sie die Welt überwunden“. (I. Joh. 5, 4.) Die christliche Hoffnung ist zum Sieg des Kreuzes geworden.

Wir wollen uns in dem Leben Davids vor Augen halten, wie das Vertrauen auf die Macht der Welt versagt, aber das Vertrauen auf Gott den Herrn besteht.

„Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild; ich aber komme zu Dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes der Schaaren Israels, denen Du heute Hohn gesprochen hast.“

I. Seit der Stunde, in welcher Samuel den jugendlichen David gesalbt, ruhte auf diesem, wie die hl. Schrift erzählt, der Geist des Herrn. In dem äußeren Zeichen der Salbung ward ihm der hl. Geist mitgeteilt, dessen Gnadenspendung im Neuen Bunde an das Zeichen der Salbung regelmäßig geknüpft werden sollte. Von nun an sollte David ein Werkzeug des hl. Geistes sein; durch die Kraft des hl. Geistes sollte er der Retter seines Volkes werden. Nicht plötzlich, sondern allmählich führte der hl. Geist ihn von seinen heimatlichen Fluren und aus seinen stillen Thälern, von seiner Heerde weg, die Wege ihm bereitend, seine Mission zu erfüllen. Erst ließ er ihn vorübergehend an dem Hofe Sauls, wo sich das nationale Leben des Volkes concentrirte, auftreten, dann berief er ihn zu einer großen, das Geschick des Volkes entscheidenden That.

Die nächste Veranlassung zu Ersterem war der Trübsinn, dem Saul verfallen war; über ihn war seit der Salbung Davids ein böser Geist gekommen; Saul verfiel in Zustände einer geistigen Umnachtung, die Folgen körperlicher und seelischer Leiden; alle angewandten Mittel, diesen traurigen Zustand zu heilen, mochten vergeblich gewesen sein; da machten seine Diener

ihm den Vorschlag, einen Mann kommen zu lassen, welcher des Harfenspieles kundig sei, damit er durch dessen Spiel und Gesang, durch die frommen Weisen und heiligen Lieder erleichtert werde, wenn der böse Geist ihn plage. Saul befahl, daß man sich nach einem solchen Manne umsehe und ihn zu ihm bringe. Einer der Diener lenkte die Aufmerksamkeit auf David; „er kenne ihn," so war seine Schilderung, „den Sohn des Isai, den Bethlehemiten, der spielen kann und stark von Kraft ist, und ein streitbarer Mann ist, und klug in Worten, und ein schöner Mann ist; auch sei der Herr mit ihm." Die Bekanntschaft dieses Waffenknechtes mit David wird eine zufällige gewesen sein und auch der Vorschlag, ihn kommen zu lassen, mag absichtslos und wie von ungefähr gemacht worden sein. Aufgenommen in die Pläne des hl. Geistes werden solche kleine Dinge zu Ansätzen großer Ereignisse und in den Dienst göttlicher Absichten gestellt. So schickte denn Saul hin zu Isai und sprach: „Sende zu mir, David, deinen Sohn, der auf der Weide ist, laß ihn vor mir stehen, denn er hat Gnade gefunden in meinen Augen." (I. Kön. 16, 19—22.) Und der Vater sandte ihn hin. Seine Aufgabe erfüllte David mit dem besten Erfolg. Wenn die Leidensstunden über Saul kamen: „schlug David mit der Hand seine Harfe und erquickte Saul, daß es ihm leichter wurde, denn der böse Geist wich von ihm." (I. Kön. 16, 23.) Indessen, neben diesem Erfolg, brachte der Aufenthalt Davids am königlichen Hofe für denselben eine Bekanntschaft mit dem gesamten nationalen Leben und die das Volk berührenden Interessen mit sich. Der Hirtenknabe that einen Einblick in die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, er lernte die maßgebenden Gesichtspunkte des Staatslebens kennen, er trat in eine neue Welt des Hoflebens ein; er eignete sich die Kenntnisse der einflußreichen Persönlichkeiten und der Stämme an, welche für die Regierung des Volkes bestimmend waren. Zudem gewann er sich die Gunst des Königs, vor dessen Augen er Gnade gefunden

hatte; „derselbe hatte ihn sehr lieb und machte ihn zu seinem Waffenträger.“ (I. Kön. 16, 21.) Das Alles diente in der Hand des hl. Geistes den großen Absichten, welche durch David verwirklicht werden sollten. Mochte nun auch diese Stellung eines Waffenträgers mehr einen Ehrenvorrang, als einen praktischen Dienst bezeichnen und zudem ihm mit anderen Jünglingen am königlichen Hofe gemeinsam sein, immerhin war es eine Rangstufe, welche weltliche Hoffnungen und große irdische Aussichten begründeten. Wer die Berechnungen kennt, welche an einem königlichen Hofe stets heimisch sind, der weiß, wie solche Auszeichnungen als Vorbedeutungen einer glänzenden Zukunft genommen werden und daher eben so sehr Gegenstand der Eifersucht, wie eines unermüdlichen Wettbewerbes sind. Der Ehrgeiz, welcher in denselben seine erste Befriedigung erhält, wird mächtig entzündet und nachdem der Bevorzugte festen Fuß gefaßt hat, beherrschen ihn immer mehr die Gedanken an höhere Würden, welche menschliche Hoffnungen ihn mit Sicherheit erwarten lassen und nach denen hin die Umgebung als zu dem höchsten Glücke die Blicke richtet. Dazu kam die besondere Gunst und Liebe des Königs; auf die bauet der natürlich gesinnte Mensch in irdischen Hoffnungen gern seine Zuversicht auf; die menschliche Klugheit läßt es als ungemein ratsam erscheinen, eine solche Gunst sich zu erhalten und die Verhältnisse auszunützen, um das, was die Welt als das Höchste preist, Ehre und Reichtum und Ansehen zu erstreben.

In der Seele Davids wohnten nicht solche menschliche Anschauungen und solche irdischen Erwartungen. Das Hofleben mit all seiner Herrlichkeit und seinen verführerischen Reizen vermochte sein Herz nicht zu bethören. In einer Athmosphäre des Weltsinnes und der irdischen Hoffnungen bewahrte David sich den nüchternen Blick und den einfachen Sinn; sein geistiges Auge ward nicht geblendet, seine Sinnesart nicht verändert und die Hoffnungen seines Herzens nicht verweltlicht. Wir lesen, daß David zurückkehrte zu seinen stillen

Thälern, „um die Heerde seines Vaters in Bethlehem zu weiden.“ (I. Kön. 17, 15.) Die Gunst des Königs hatte sich nicht von ihm abgewandt; sein Ehrenrang eines Waffenträgers war ihm geblieben; sein Harfenspiel hatte seine Kraft nicht verloren. Es fehlte an allem äußeren Anlaß, den königlichen Hof zu verlassen und auf glänzende Aussichten zu verzichten. Die hl. Schrift erzählt nur von seiner Rückkehr zur Heerde; sie läßt erraten, daß es keine Fessel der inneren Anhänglichkeit gab, die David hätte lösen müssen, daß keine Neigungen ihn zurückhielten und daß keine Hoffnung der Erde ihn gebunden hatte. Lieber als die Pracht königlicher Gemächer waren David die blumenreichen Triften seiner Thäler, schöner als die Herrlichkeit königlicher Hoffeste erschienen ihm die trauten Berge seiner stillen Heimat, köstlicher als die reich besetzte Königstafel mundete ihm das harte Brot und der Wasserbecher bei seiner Heerde. Größer und inniger als alles Bauen auf Menschengunst und Menschenliebe war in ihm das unwandelbare Vertrauen auf Gott den Herrn befestigt. Die Ehrungen, welche ihm zu teil geworden, die Aussichten, welche ihm sich eröffnet hatten, konnten nicht im Mindesten die Laufbahn seines Lebens ändern oder sein unwandelbares Vertrauen auf Gott den Herrn beeinflussen. Mochte die Welt der Verführung und irdischen Herrlichkeit sich vor dem Auge des Jünglinges aus den einsamen Thälern aufthun, sein Herz blieb in Gott gegründet: „Du, o Herr, bist meine Hoffnung von der Jugend auf“.

So ist die Geistesrichtung und des Herzens Beständigkeit in demjenigen, den Gott zu seinem Helfer erwählt; sie wanket nicht und schwindet nicht unter den Versuchungen der Welt; sie welkt nicht unter den Ehren dieser Welt dahin; sie ist nicht wie ein Rohr, das von den Windrichtungen der Menschengunst hin- und hergetrieben wird; sie besteht die Gefahren, welche irdisches Glück für das christliche Hoffen mit sich bringt; sie bleibt treu auch unter Verhältnissen, in denen niedrige Seelen im Sonnenlicht des Erdenglückes bezaubert,

Gott nicht mehr nötig zu haben wähnen: „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist.“ (Jer. 17, 7.) Die Hoffnung Davids hatte eine Probe bestanden, welche für Tausende verhängnisvoll wird. Vielleicht ist die Welt, welche mit ihrem Zauber dem Herzen des Menschen entgegenlächelt, noch weit gefährlicher für die christliche Hoffnung, als die Verlassenheit von Menschengunst und Erdenglück. Wenn der Boden unter unsern Füßen schwankt, wenn des Schiffes Mast und Segel in Sturm und Finsternis zersplittern, wenn es einsam wird um uns und Bettelarmut keine menschliche Hülfe findet, dann erhebt sich des Menschen Herz und Auge leicht von der Erde weg zum Himmel. „Da wir nicht wußten, wohin wir uns wenden sollten, haben wir unsere Augen zu Dir, o Gott, erhoben.“ (2 Chron. 20, 12.) Not lehrt beten und hoffen auf Gott; aber es ist auch nur ein Notgebet. Viel schwerer, aber auch viel edler und frömmer ist es, auch dann auf Gott allein zu hoffen und nach ihm allein zu verlangen, wenn der Erden Güter und Macht und Ehren gesichert sind; in dem Maße, wie sie zum Schatz des Menschen werden, an die sein Herz sich hängt, stirbt die Hoffnung auf Gott ab; beginnt der Mensch in die Erde hineinzuwurzeln und zu fasern, dann lösen sich die geistigen Fäden, welche sein Denken und Fühlen mit Gott und dem Himmel verbinden. König Saul hatte es zu seinem Verderben erfahren. Als er über die Amalekiter gesiegt hatte, und mit dem Sieg auch reiche Beute ihm zu teil geworden war, zog des Triumphes Lorbeer und Beute sein Herz von Gott ab; „er verschonte die besten Heerden, die Schafe und Rinder und die Kleider und die Widder und alles, was schön war.“ (I. Kön. 15, 9.) „Darum,“ so verkündete ihm Samuel: „weil du das Wort des Herrn verworfen, so hat dich auch der Herr verworfen, daß du nicht König seiest.“ (I. Kön. 15, 23.) Ganz anders war David; auch ihm lag die Versuchung nahe, „Alles was schön war“ am königlichen Hofe gleich einer Beute nach moralischen Siegen sich zu sichern;

aber er ging stärker als all solche Verlockungen siegreich aus der Versuchung hervor; er kehrte zu seiner Heerde zurück, so arm an Gütern der Welt wie vorher, aber auch so reich wie vorher an Hoffnung auf Gott, welche der heilige Anteil seiner Jugend war.

II. Nun konnte David zu einer noch größeren Probe der Hoffnung geführt werden. Der hl. Geist hatte sein Werkzeug in der Fülle irdischen Glückes erprobt; jetzt sollte es die Probe in der Hülflosigkeit bestehen.

Die hl. Schrift führt uns an die südwestliche Grenze des Reiches, in das Terebinthen-Thal; dort sollte der Schauplatz eines großen Ereignisses sein; die Wahlstätte, wo die Gottes und des hl. Volkes Feinde, mit Jehova's Stärke und seiner die Auserwählten beschirmenden Vorsehung, in der Heldenthat des auf ihn vertrauenden Davids zum Triumph der Sache Gottes sich begegnen sollte. Es war eines jener Thäler, die von den steilen Gebirgen Juda's in die Niederungen des Landes der Philister hinabführten. In der Regenzeit stürzten dort reißende Winterbäche hinab; jetzt, in der trockenen Jahreszeit konnte ihr wasserleeres steinigtes Bett den zum feindlichen Einfall gerüsteten Philistern als Straße dienen und das Thal den versuchten Einbruch in das Land Israels ermöglichen. Mit ihrer ganzen Macht und erfüllt von dem nie sterbenden Haß gegen Israel, waren die Philister in wohlgeordneten Heerschaaren herangezogen.

König Saul eilte mit seinen schlagfertigen Truppen nach der bedrohten Landesgrenze hin und „stellte sich mit den Söhnen Israels in Schlachtordnung zum Streite wider die Philister im Terebinthen-Thale auf. Die Philister standen auf einem Berge von einer Seite, Israel stand auf einem Berge von der andern Seite." (I. König. 17, 2—3). Da lagerten die beiden Heere gegenüber, Aug' in Aug, das enge Thal zwischen ihnen. Hüben und drüben konnte man sich nicht verhehlen, daß, wenn der Waffengang begann, Blut in Strömen

fließen werde und ein Sieg nur über die Leichen der tapfersten Helden errungen werden konnte. Während man so auf beiden Seiten zögerte, zum Angriff vorzugehen, tauchte der Gedanke an eine in solchen Fällen vielfach geübte Sitte auf. Der stolze Trotz auf eigene Kraft und die unverkennbare Verachtung des Gottesvolkes Israel, gab ihn einem der Philister, Goliath, ein, dessen Name die Geschichte zum Sprüchwort für solches Gebahren gemacht hat. Er entstammte der Rephaiten-Familie in Gath, dem heutigen Gaza, welche von Josue nicht ausgerottet worden war. Er soll sich gebrüstet haben, die Söhne Heli's in der Schlacht erschlagen und die Bundeslade erobert zu haben. Die hl. Schrift schildert ihn: „Da trat ein Mann, ein Bastard, hervor aus dem Lager der Philister mit Namen Goliath von Gath, sechs Ellen und eine Handbreit hoch und er hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupte und war mit einem schuppichten Panzer angethan und das Gewicht seines Panzers war fünftausend Säckel Erz, und er hatte eherne Schienen an seinen Beinen, und ein eherner Schild bedeckte seine Schultern. Und der Schaft seines Spießes war wie ein Weberbaum und das Eisen seines Spießes hielt sechshundert Säckel Eisen, und sein Waffenträger ging vor ihm her." (I. König. 17, 4—7). So schritt der gewaltige Kämpe aus dem Lager der Philister vierzig Tage lang auf der unbesetzten Sohle des Thales, am Ufer des Wildbaches wie auf einer Arena im Angesichte der Streiter Israels einher. „Warum kommet ihr her gerüstet zum Streit?" rief er ihnen entgegen. „Bin ich nicht ein Philister und ihr die Knechte Sauls? Erwählet aus euch einen Mann, der zu mir herabkomme zum Zweikampf. Kann er wider mich streiten, und schlägt er mich, so wollen wir euere Knechte sein, vermag ich aber über ihn, und schlage ihn, so sollet ihr unsere Knechte sein und uns dienen. Und der Philister sprach: „Also habe ich heute den Schaaren Israels Hohn gesprochen: Gebt mir einen Mann, der einen Zweikampf mit mir eingehe." Und Saul und alle

Israeliten hörten diese Rede des Philisters und waren betroffen und fürchteten sich sehr.“ (I. König. 17, 8—11).

Das war die Macht der Philister, dem Volke Gottes allzeit unversöhnlich; stets bewaffnet und zum Angriff gerüstet, hundertmal besiegt und nie ausgerottet, war sie alle Tage kriegsbereit, um dem auserwählten Gottesvolke die Tage des Glückes zu trüben, die Zeiten seiner Heimsuchung verhängnisvoll zu gestalten, seine Siege zu beeinträchtigen und seine Niederlagen zu vollenden. Er war für das nationale Leben des Volkes Israels der Feind von Anbeginn, und ein Feind, der nicht starb. Sein Vertreter war Goliath, ein Bastard, in ihm war das Philistervolk wie personificirt. Strotzend von Körperkraft, bewaffnet und gerüstet wie ein fester Turm, von den Fußzehen bis zum Scheitel, Schwert und Schild und Bogen führend, quollen seine Lippen über von unversöhnlichem Haß, von dem Gift der Lästerung, von dem bitteren Hohn über das gläubige Gottvertrauen des Volkes, dessen Beten und Opfern an den Altären des lebendigen Gottes, vom Spott über dessen Auserwählung unter allen Völkern und von der Lästerung gegen den Allerhöchsten selbst. So war Goliath jeden Morgen und Abend hervorgetreten und hatte sich vierzig Tag hingestellt. (I. König. 17, 16). Israel, sein König und sein Heer, war furchtsam und zitterte. Das waren Tage menschlicher Hoffnungslosigkeit für Israel, aber es schlug auch die Stunde göttlicher Hülfe und Erbarmung.

Der hochbetagte Isai fing an, um seine drei älteren Söhne besorgt zu werden, die in dem Heere des Saul dienten; man hörte noch immer nichts von einem Siege; mit jedem Tag wuchs die Spannung und auch die Ungeduld; was Wunders, daß den alten Vater bangte um seiner Söhne willen. So entschloß er sich denn, seinen Sohn David in das Lager zu senden, „um nach den Brüdern zu sehen, ob sie recht thuen und um zu erforschen, womit sie beauftragt seien.“ (I. König. 17, 18). Er gab ihm, wohl um jedes Auffällige der Sendung

zu nehmen, „ein Geröstetes und zehn Brode für die Brüder mit und zehn Käsekuchen für den Obersten über tausend.“ Da machte sich David des Morgens auf und befahl die Heerde dem Hüter und zog beladen ab, wie Isai ihm geboten hatte. „Und er kam zu dem Orte Magala und zum Heere, das ausgezogen war zum Kampfe und ein Feldgeschrei erhob. David lief an den Ort des Streites und fragte, ob alles gut stehe mit seinen Brüdern.“ (I. König. 17, 20. 22.) Vorerst sollte dem David eine Kränkung nicht erspart bleiben. Sein ältester Bruder Eliab hörte wie er mit anderen redete und ward zornig über David und sprach: „Warum bist du gekommen, und warum hast du die wenigen Schäflein in der Wüste gelassen? Ich kenne deine Hoffart und die Schalkheit deines Herzens; denn um den Streit zu sehen, bist du herabgekommen.“ (I. König. 17, 28). Indessen nahm Wichtigeres die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch. Noch redete David mit den Kriegsleuten, da zeigte sich jener Mann, der Bastard, Goliath mit Namen, der Philister von Gath und kam hervor aus dem Lager der Philister und sprach die gewohnten Worte und David hörte sie und alle Israeliten, da sie den Mann sahen, flohen vor ihm und fürchteten sich sehr. Und ein jeglicher aus Israel sagte: „Habt ihr den Mann gesehen, der hervortrat? Denn um Israel zu höhnen, trat er hervor. Darum will der König den Mann, der ihn schlägt, sehr reich machen und seine Tochter ihm geben und das Haus seines Vaters lastenfrei machen in Israel. Und David redete mit den Männern, die bei ihm standen und sprach: Was gibt man dem Manne, der diesen Philister schlägt und den Schimpf hinwegnimmt von Israel? Denn wer ist dieser Philister, der Unbeschnittene, daß er dem Heere des lebendigen Gottes höhnet?“ (I. König. 17, 23—26).

Das Herz Davids empörte sich ob der Schmach, die von den unbeschnittenen Philistern dem lebendigen Gott im Himmel angethan wurde. Er hörte die Lästerungen gegen Gott den Herrn und ein heiliger Unwille ergriff sein Innerstes; es war

ihm, als habe das Leben für ihn seinen Wert verloren, da der dreimal heilige Gott, der Herr über Leben und Tod, gleich einem bedeutungslosen und wehrlosen Geschöpf verhöhnt wurde. — David hörte auch den Schimpf, der Israel, seinem Volke, den Nachkommen der großen und heiligen Ahnen, auf dem Boden, der durch das Wohnen der Patriarchen für immer ehrwürdig blieb, angethan wurde; und sein Stolz bäumte sich auf. „Was gibt man dem Manne, der diesen Philister schlägt und den Schimpf hinwegnimmt von Israel?" Von den stillen Thälern seiner Heimat hatte er eine zarte und doch glühende, begeisterte Vaterlandsliebe mitgebracht. Er ertrug es nicht, daß sein Volk, durch die Großthaten seiner Väter ausgezeichnet, durch Gottes Auserwählung bevorzugt und geadelt, mit Schimpf, als ob es rechtslos und ehrlos sei, überhäuft wurde. Die Freiheit und Heiligkeit, welche, wie ein kostbares Diadem sein Volk immerdar zieren sollte, war bedroht, in einer schmählichen Knechtschaft unterzugehen. „Was gibt man dem Manne, der diesen Philister schlägt und den Schimpf hinwegnimmt von Israel?" Kein Lohn ist groß genug, keine Krone zu kostbar. Wem das Werk gelingt, der Retter seines Volkes zu werden, hat in dem Bewußtsein seiner Pflichterfüllung und in der Bethätigung edelster Vaterlandsliebe den schönsten Lohn.

Man brachte David vor Saul hin. Voll hohem Mut und Festigkeit sprach David zu ihm: „Keinem entsinke das Herz um seinetwillen; ich, dein Knecht, will hingehen, und streiten wider den Philister". (I. König. 17, 32.) Der Geist Gottes, der seit der Salbung durch Samuel auf ihm ruhte, ergriff David. Wo Gottes Ehre und seines Volkes Rettung auf dem Spiele stand, da war ein Jeder berufen und verpflichtet zugleich. Wem des Allerhöchsten Verherrlichung und seines Volkes Freiheit lieber war, als das eigene Leben, der konnte die Herausforderung, welche an Alle und einen Jeden erging, nicht abwälzen auf den Nächsten, der konnte sich selbst

nicht mit diesem oder jenem entschuldigen, — er selbst und kein Anderer mußte das Wagnis wagen: **ich** will hingehen und streiten wider den Philister.

Gegen solche Gesinnung und hochherzige Entschließungen konnten Bedenken, wie König Saul sie anregte, nicht aufkommen; er rechnete nur mit menschlicher Kraft. „Du kannst nicht Widerstand diesem Philister leisten", so stellte er dem David vor, „noch kannst du streiten wider ihn, denn du bist jung, dieser aber ist ein Kriegsmann von seiner Jugend auf". Indessen David konnte dem Könige mit Heldenthaten aufwarten, deren die Jugend fähig ist und die er wie längst angeeignete Gewohnheiten vollführt hatte. „Dein Knecht hütete die Heerde seines Vaters; kam nun ein Löwe oder Bär, und nahm einen Widder aus der Heerde, so lief ich ihnen nach und schlug sie und riß es aus ihrem Rachen: und wenn sie sich erhoben wider mich, so faßte ich sie beim Kinne und erwürgte sie und tötete sie, — also wird auch dieser Philister, der Unbeschnittene, wie einer von diesen werden." (I. König. 17, 33—36.) Zwei große Gedanken waren für David maßgebend; einmal die Überzeugung, daß der unendlich heilige Gott nicht ungestraft läßt die Lästerung seines gebenedeiten Namens: „Darum will ich hingehen und hinwegnehmen die Schmach des Volkes; denn wer ist dieser Philister, der Unbeschnittene, daß er zu lästern wagte das Heer des lebendigen Gottes?" Mag er pochen auf die Kraft seines Leibes und auf die Stärke seiner Waffenrüstung, er ist doch vor Gott dem Herrn nur wie eine Flocke, die vor dem Hauch seines Mundes vergeht. Dazu erfüllte ihn die Überzeugung, daß, „wer unter der Hülfe des Allerhöchsten wohnt, unter dem Schirm des Gottes des Himmels weilen wird; mit seinen Schultern wird er ihn decken und unter seinen Flügeln schöpfet er die Hoffnung." (Ps. 90, 1. 4.) Kein Feind ist so mächtig, daß er von dem, dessen Hülfe der Herr ist, nicht überwunden werde. Dieser Überzeugung gab David mit den Worten Ausdruck: „Der Herr

der mich entrissen der Hand des Löwen und der Hand des Bären, der wird mich auch erretten aus der Hand dieses Philisters". (I König. 17, 37.) Es war die Sprache der Hoffnung, jenes felsenfesten Vertrauens auf Gott, in welchem David von seiner Jugend her begründet war. „Du, o Herr bist all meines Herzens Ziel, Du bist meine Hoffnung von meiner Jugend ab, Du leitest mich, weil Du meine Hoffnung bist".

So tritt immer klarer und schärfer gezeichnet der eigentümliche Charakter des Kampfes hervor. Als ob die Fahnen in den beiden Heerlagern gezeichnet wären mit den Namenszügen des lebendigen Gottes auf der einen Seite und mit dem Zeichen Satan's auf der anderen Seite, so war die Sache des lebendigen Gottes mit seinem Volke Israel verknüpft in der Abwehr der gottesfeindlichen Macht der Philister, deren Vertreter Goliath mit dem Haß gegen Israel den Haß gegen Gott den Allerhöchsten verband und sich zum Kampfe gegen das Volk und gegen Gott zugleich anschickte. Die Würfel sollten fallen zwischen der Ehre des Allerheiligsten und Satan, dem Widersacher. In dieser geheiligten Auffassung hatte sich David entschlossen, in den Kampf zu gehen, das Vertrauen, daß seine Sache Gottes Sache sei, war die Quelle seines Mutes und die Kraft seines Armes.

Welche Waffenrüstung sollte er anlegen? Soll er die Rüstung tragen, die Saul ihm anlegte; der setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt, und that ihm einen Panzer an. (I König. 17, 38.) Eine solche Waffenrüstung war David fremd. Er sprach zu Saul: „Ich kann nicht gehen so, denn ich bin es nicht gewohnt. Und er legte sie von sich". (I König. 17, 39.) Gewiß, es fehlte ihm die Übung in eiserner Waffenrüstung, aber es offenbarte sich hier auch der Geist, der auf ihm ruhte. In diesem hl. Geiste hatte einst Moses die Vorschrift dem Volke gegeben, daß, wenn ein König über Israel gesetzt würde, er nicht viele Rosse halte, noch stolz sei auf die Zahl seiner Rosse. (5. B. Moses 17, 16.) Nicht auf außerordentliche menschliche Hilfsmittel sollte Israel vertrauen, sondern auf

den Allerhöchsten, dessen Kämpfe und Siege die seinigen waren. Als später David auf dem syrischen Schlachtfeld die Feinde besiegte, ließ er die Rosse von 1700 Reitern lähmen und die erbeuteten Streitwagen zerstören. (II. König. 8, 4.) Mehr als die unbedingt notwendige Kriegsrüstung sollte sein Heer nicht haben, damit es stets offenbar sei, wie nicht so sehr eigene Kriegsrüstung, als vielmehr der Herr seine Stärke sei.

Solche Gesinnung bekundete David auch, als er sich zum Kampfe gegen Goliath anschickte. „Er nahm seinen Stab, den er immer in der Hand hatte, und wählte sich fünf sehr glatte Steine aus dem Bache und that sie in seine Hirtentasche, die er bei sich trug, und nahm die Schleuder in seine Hand und trat hervor wider den Philister." (I. König. 17, 40.) In den Augen der Welt war seine Bewaffnung höchst ungenügend; aber im Lichte des Glaubens trug er eine Wehr, an welche Gott der Herr seine Macht und seine Siege knüpfen wollte. Die hl. Väter sehen über David hin auf Christus, der den Kampf mit Satan zum Siege geführt hat. Der hl. Ambrosius (serm. 88) sagt: David schien den Menschen unbewaffnet, aber er war mit dem Schwert der Gottheit ausgerüstet. Der hl. Augustinus (serm. 197) sieht im Hinblick auf David, wie Christus mit dem Stab, das heißt mit dem Geheimnis des Kreuzes zu seinem Sieg herabgestiegen ist; so wie David den Stab, habe Christus das Kreuz getragen. Gott wählt zu seinen großen Thaten sich die menschlich schwachen Werkzeuge aus. „Was thöricht ist vor der Welt", sagt der Weltapostel, „hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und das, was schwach ist vor der Welt, hat Gott erwählt, um das, was stark ist, zu überwinden; das vor der Welt Unscheinbare und Verächtliche hat Gott erwählt und das, was nichts ist, um das, was etwas gilt, zu Nichte zu machen, damit nicht irgend Jemand sich vor dem Angesichte Gottes rühme". (I. Cor. 1, 27.) In dieser Gesinnung ergriff David seinen Hirtenstab, seine Stütze auf den Weideplätzen seiner

Heerde. Von diesem Stab blickte er hinauf zu Gott; ihn, den Allgewaltigen, nennt er in seinen Psalmen seinen Stab; Gott war seine Zuversicht, zu dem er betete: „Dich will ich lieben o Herr, meine Stärke, Du meine Zuversicht und meine Zuflucht". So mag denn David hinab in die Thalsohle steigen, den Kampf zu wagen. Der Löwe von Juda ging zum ersten Waffengange. Die Waffenrüstung des Glaubens und der Zuversicht auf Gott wurde für den Philister Goliath Anlaß zu erneuertem Spott und verschärftem Hohn. Die hl. Schrift erzählt: „Da der Philister hinschaute und David sah, verachtete er ihn, denn er war ein Jüngling, rötlich und schön von Angesicht, und er sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst? Und der Philister lästerte David bei seinen Göttern und sprach zu David: Komm her zu mir, ich will dein Fleisch den Vögeln des Himmels geben und den Tieren der Erde". (I. König. 17, 42—44). Hat David vor solcher Sprache gezittert? Ist ihm das Herz entsunken? Ist er geflohen vor dem Zorne jenes Riesen, dessen Stimme ganz Israel zittern machte? Nein, David fürchtete sich nicht, „denn es schläft und schlummert nicht, der Israel behütet". David erwiderte die Worte der Gotteslästerung und des trotzenden Hohnes mit einer Sprache des felsenfesten Gottvertrauens. — Er sagte dem Philister: „Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes der Schaaren Israels, denen Du heute Hohn gesprochen hast; der Herr wird dich in meine Hand geben und ich werde dich schlagen und dein Haupt dir abhauen und die Leichname des Lagers der Philister heute den Vögeln des Himmels geben und den Tieren der Erde, auf daß das ganze Land wisse, daß ein Gott ist in Israel und damit die ganze Gemeinde erfahre, daß der Herr nicht rette weder durch Schwert noch Spieß: denn sein ist der Streit und er wird euch in unsere Hände geben." (I. König. 17, 15—47.)

Welch' herrliche Gesinnung! welche großartige Sprache! welche Zuversicht Davids! Gott habe das Gebet seines Herzens erhört. Das ganze Land soll wissen, daß ein Gott in Israel ist. Der Kampf soll zu einer überzeugenden Apologie von dem Dasein Gottes werden; er soll vor dem Lager der Philister und ihren Altären der falschen Götzen mit unwiderstehlicher Macht den Beweis liefern, daß der Herr der Heerschaaren über die Völker herrscht. „Sein ist der Streit." Es soll eine von den großen weltgeschichtlichen Schlachten Gottes geschlagen werden. Gott selbst wird kämpfen und siegen, darum ist der Hirtenstab stark genug in Davids Hand; Gott rettet nicht durch Schwert und Spieß.

„Darum sagt David", so bemerkt der hl. Augustinus (serm. 5 De Verbis Apostol.), „komme ich unbewaffnet dir dem Bewaffneten entgegen, um zu zeigen, daß ich mich einzig auf Gott verlasse und auf ihn alle Hoffnung des Sieges setze, denn nur so und nicht anders, ja niemals anders wird der Feind überwunden." Der hl. Chrysostomus schildert die Sprache Davids (Homil. de Davide et Goliath): „Du kommst zu mir, vertrauend auf das Schwert, ich vertraue auf Gott; du kämpfest mit irdischen Waffen, ich kämpfe mit himmlischen; du vertraust auf deine Lanze, ich stütze mich auf den Glauben; du kommst mit dem Schild, ich mit dem Frieden; du kommst zu mir in der Stärke der Waffen, ich in der Kraft des Allerhöchsten. Zuletzt werden deine Waffen sich gegen dich kehren und dein eigen Schwert sich gegen dich wenden; denn Gottes ist dieser Kampf und Gottes wird auch der Sieg sein."

Der hl. Basilius (Orat. 15.) ruft voll Bewunderung über die Sprache Davids aus: „O Worte, die voll der göttlichen Liebe sind! Noch ehe der Sieg erfochten ist, dürfen sie des Sieges sich rühmen. O David, der du so herrlich deinen Glauben bekundest, daß du der Waffen zum Kampfe nicht bedürfest. Wie hast du in dir selbst die Macht des Glaubens kund gethan! So große Seelen weiß die Gnade sich auszuerwählen"

So ging David in den Kampf und zu sicherm Siege. Die hl. Schrift erzählt: „Als sich nun der Philister aufmachte und herankam, eilte David und lief zum Streite wider den Philister und that seine Hand in die Tasche und nahm einen Stein und warf ihn mit der Schleuder und schwang sie und traf den Philister in die Stirn, daß der Stein in seine Stirn fuhr, und er fiel auf sein Angesicht zur Erde. Also ward David mächtig des Philisters mit Schleuder und Stein, und schlug den Philister und tötete ihn. Und da David kein Schwert hatte in der Hand, lief er und trat auf den Philister und nahm sein Schwert und zog es aus seiner Scheide und tötete ihn und hieb ihm das Haupt ab. Da nun die Philister sahen, daß ihr Stärkster tot war, flohen sie. Und die Männer von Israel und Juda machten sich auf und erhoben ein Geschrei und verfolgten die Philister bis nach Accaron. Und die Söhne Israels kehrten zurück, nachdem sie die Philister verfolgt hatten, und fielen über ihr Lager her. Und als David zurückkehrte, — wohl um seinem Vater die frohe Siegeskunde zu bringen, --- zogen die Weiber aus allen Städten Israels und sangen und führten Reigen Saul, dem Könige entgegen mit Pauken der Freude und Triangel, und die Weiber sangen vor und spielten und sprachen: „Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend.“ (I. König. 17, 48—53; 18, 6—7).

David hatte gesiegt; Goliath der Bastard, der gotteslästernde Philister war getötet; aber der Kampf dauerte fort, denn Davids Streit war Gottes Streit; und auch sein Sieg hat sich erneuert und wird sich erneuern bis zu dem Tage, wo alle Schlachten Gottes auf Erden werden geschlagen sein, und die Kämpfer Gottes den ewigen Triumphgesang anstimmen werden. Die Signatur dieses Kämpfens und Siegens ist und wird stets die gleiche sein, wie die, welche den Waffengang Davids gekennzeichnet hat. Die Sache Gottes wird angegriffen mit den Waffen irdischer Macht und sie siegt in der Schwäche derer, die sie vertreten; ihre Stärke ist stets einzig und allein

die Hoffnung auf Gott; das unbedingte Vertrauen auf die Hilfe dessen, der stärker ist als die Welt.

Christus der Herr und Erlöser hat diesen Kampf, dessen Vorbild Davids Kampf gegen Goliath war, in seinem Erdenleben mit Satan geführt und Satan überwunden; aber er hat gekämpft nicht mit Schwert und Schild und hat nicht durch die Gewalt gesiegt; das Holz des Kreuzes ist seine Waffe gewesen, — non ferro sed ligno, sagt der hl. Augustinus, nicht durch Eisen, sondern durch das Holz hat er seinen Triumph gefeiert. Der hl. Thomas beschreibt den Heiland in seiner Waffenrüstung: „Er hatte einen Helm auf dem Haupte, nicht von Gold, sondern aus Dornen; er trug einen Panzer, nicht von Erz, sondern gebildet aus seinem unbefleckten Fleische; er hatte in seinen Händen weder Lanze noch Schwert, sondern die großen Nägel, welche seine Hände durchbohrt hatten; und an seinen Füßen gleich Sandalen die Nägel, mit denen er angenagelt war; als Streitroß diente ihm das Kreuz." (St. Thom. in ep. p. Petr.) Da hat sich am Kreuz das Wort des Apostels erfüllt: „Die Kraft bewährt sich in der Schwäche." Da ist Satan, der Fürst dieser Welt hinausgeworfen worden. (Joh. 12, 31.) Mit seiner eigenen Waffe ist er geschlagen worden; durch das Kreuz, welches für Christus gezimmert wurde, ist er überwunden worden. „Sichtbar", sagt Origines (hom. 8 in Josue), „ist allerdings der Sohn Gottes gekreuzigt worden, unsichtbar aber ist Satan mit seinen Fürsten und Mächten ans Kreuz geschlagen worden."

Die Kirche Christi hat das Loos ihres Stifters und Meisters geteilt. Die gottesfeindliche Macht des Unglaubens, des Weltsinnes und der Weltlust ist und bleibt gleich dem Philisterheer gegenüber Israel unermüdlich, die Kirche zu bekämpfen, die Gottessaat, welche sie ausstreut, zu verheeren; die Tage ihrer Heimsuchung verhängnisvoll zu machen und die Tage ihrer Triumphe und ihrer Eroberungen zu verbittern. Das Feldgeschrei, welches die Babylonier und Edomiter über

das Sion des Alten Bundes erhoben haben, tönt fort über die Kirche des Neuen Bundes: Verheeret, verheeret Sion bis auf den Grund. (Ps. 136.) Die rohe Gewalt und der Gott lästernde Spott hat die Sprache des Bastards Goliath gegenüber der Kirche geführt: „Komm her, ich will dein Fleisch den Vögeln des Himmels geben und den Tieren der Erde.“ Die Kraft der Kirche ist stets nur die Hoffnung auf Gott, das nie versiegende Vertrauen auf den gewesen, der ihr die Verheißung gegeben, daß die Pforten der Hölle sie nicht würden überwältigen. Mit dem Hirtenstab in der Hand und gerüstet mit den Dogmen des Glaubens, gleich Steinen aus dem Bache, ist die Kirche segnend und kämpfend durch die Geschichte der Jahrhunderte gegangen, einem Jeden ihrer in Waffen strotzenden Gegner sagend: „Du kommst zu mir mit Schwert und Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren“.

So war es als Petrus mit seinem Hirtenstab in Rom einzog, gegenüber der Ungerechtigkeit die Wahrheit Gottes und gegenüber der Knechtung der Völker die Freiheit zu predigen, dort, wo das Mitgefühl fremd geworden, die Liebe und dort, wo das Kreuz als Thorheit galt, das Evangelium des Gekreuzigten zu verkünden. Wie hat sich Rom gerüstet, den verhaßten Namen Christi auszurotten, mit der Wissenschaft, mit der rohen Gewalt, mit Eisen und Schwert, mit Spott und Hohn! Die Arena hallte wieder von dem Geschrei einer tobenden Menge, in das der Patrizier seinen Stolz im teuflischen Haß und der Plebejer seinen Hunger im wahnsinnigen Blutdurst vergessend einstimmte: „Christianos ad leones: Die Christen vor die Löwen“, auf daß ihr Fleisch den Vögeln des Himmels und den Tieren des Feldes gegeben werde. Die Kirche blutete, aber sie zitterte nicht. Als der hl. Ignatius in die Arena geführt wurde, schritt er mit himmlischem Frieden und heiterm Lächeln einher und als er das Brüllen der Löwen hörte, rief er: „Kommet nur, ich fürchte mich nicht“. So haben Jünglinge

und zarte Jungfrauen, Männer und Frauen mit einer übermenschlichen Kraft im Vertrauen auf Gott gekämpft und für Christus gelitten, denn sein war der Streit und auch der Sieg. Der hl. Papst Leo d. Gr. (In Nat. App. Serm. 1) schildert den Sieg: „Rom, das die Mutter aller Irrtümer war, wurde die Lehrerin der Wahrheit, die Stadt, die sich berauscht im Blute der Martyrer, die ist ein Heiligtum geworden, zu dem die Völker wallen, ein Reliquienschrein der Christenheit." Der Obelisk auf dem Petersplatz in Rom erzählt es den Jahrhunderten, die über ihm wie das Gewölk am Himmel hinweggezogen sind und erzählt es den Völkern, deren Vertreter von allen Enden der Welt zum Grabe Petri pilgernd dort sich die Hand reichen, wie der triumphirt hat, welcher im Namen des Herrn der Heerschaaren gekommen ist und seine Schlachten geschlagen hat: „Christus vincit, Christus regnat, Christus populum suum ab omni malo defendit. Christus siegt, Christus regiert, Christus verteidigt sein Volk gegen jegliches Uebel".

Wollte man das Kämpfen, Dulden und Siegen der Kirche Gottes beschreiben, man müßte jedes Blatt der Weltgeschichte seit Christus vorführen. Die Feinde haben gewechselt, aber der Haß ist geblieben und auch sein Feldgeschrei: „Verheeret, verheeret Sion bis auf den Grund." Die Despotie der byzantinischen Kaiser, das fanatische Schwert Mohameds, die Unbändigkeit der Völker, welche die eben aufgekeimte Saat der christlichen Civilisation auf ihren Wanderungen in den Staub traten, die Revolution des entchristlichten Europa's, das sind ebenso viele Gott und sein Volk lästernde Krieger, welche achtzehn Jahrhunderte hindurch der Fürst der Finsternis zum Sturm gegen die Kirche und das Papsttum, diesen Wächter und Hort der sittlichen Weltordnung, geführt hat. Wie hat die gottentfremdete Wissenschaft sich gerüstet mit den Waffen des Geistes, das Diadem der Wahrheit von dem Haupte der Kirche herabzuzerren und dem Glauben den Vorzug, die höchste Vollendung der menschlichen Vernunft zu sein, abzusprechen!

Wie hat eine entweihte Kunst die Phantasie des Volkes verdorben, um sie unempfänglich für die Schönheit christlicher Heldengestalten und christlicher Tugend zu machen! Wie hat eine zügellose Presse jegliche Autorität und vor allem die Autorität Gottes und seiner hl. Kirche geschmäht und gelästert, um die Massen dem Christentum und seiner Mission für die soziale Wohlfahrt der Gesellschaft zu entfremden! Wie hat man in einem Jahrhundert, das Freiheit und gleiches Recht für Alle proklamirte, sich gebrüstet, daß es Kultur sei, mit gesetzlicher und ungesetzlicher Gewalt die Kirche und ihre Freiheit zu knechten! Und während man die Geknechteten bis auf's Blut bedrängte und bis in's Herz hinein verbitterte und das, was man als unvermeidliche Folge erwartete, laut verkündete, es werde der Gewalt die Empörung und der Knechtung die Auflehnung und dem Schwert das Schwert gegenüber gestellt werden, schritt die Kirche blutend aus tausend Wunden, doch nur mit dem Stab des Hirten und den Steinen der wahren Lehre einher; sie hat nie zur Gewalt gegriffen und nie von Empörung geredet, und nie von der Rache gesprochen. Der Kampf hat sich zugespitzt im Papsttum, diesem Schlußstein im Gebäude des Christentums, dem Schutzgeist der Freiheit und des Rechts in der Welt; der Ring des Bundes, den Gott mit der Menschheit geschlossen, ist an die Hand des Papsttumes gesteckt; darum werden alle Gotteskämpfe vor allem vom Papsttum geführt; die Stirne des Papsttums ist die erste Mauer des Reiches Gottes; sie muß alle Stürme bestehen. Dem Papsttum vor allem hat zu jeder Zeit der Ruf gegolten: „Verheeret, verheeret Sion von Grund aus.“ Wie oft hat die Welt sich verschworen, daß diese Säule fallen müsse, auch wenn über ihren Trümmern hin die Barbarei über die Erde heraufziehe; wie oft ist man gegen diese Mauer gestürmt, immer wieder vergessend, daß sie ein Felsen sei, dessen Stärke die fortitudo Dei, die Kraft Gottes ist. Man hat das Papsttum ausgeplündert; täglich lästert man das Papsttum; man

hat das Papsttum seiner Freiheit beraubt, — bis zum Fenster der stillen Gemächer des Papstes schäumen die Wogen der Revolution empor. Alle irdische Macht versagt und alles menschliche Hoffen versiegt. Nur Einer ist es, der ihn schützt; es ist der Herr der Heerschaaren, in dessen Name der Papst seinen Hirtenstab über die erlöste Welt führt. Die Geschichte der Rettung des Papsttums von Petrus bis Leo XIII. ist eine Erfüllung dessen, was David und sein Volk Israel im 123. Psalm sich erzähleu: „Ja, wäre nicht der Herr bei uns gewesen, als die Menschen wider uns aufstanden, dann hätten sie uns lebendig verschlungen, als ihr Grimm wider uns entbrannte; dann hätten die wilden Massen uns ertränket. Über unsere Seele wäre der Strom gegangen, überflutet hätten uns die hochgehenden Wogen. Gepriesen sei der Herr, der uns nicht hingegeben hat zur Beute ihrer Zähne."

O heilige, o große Kirche Gottes. Trüge deine Stirne gebleicht und gefurcht noch 18 Jahrhunderte kein anderes Zeichen deiner Geburt aus Gott, als deine Schwäche, die triumphirt, als deine Verlassenheit, die über Alles siegt, als dein Nichts vor der Welt, das Alles, was in der Welt ist, überwindet, du würdest hierin allein den Beweis besitzen, daß Christus, der dich gestiftet, bei dir ist bis zum Ende der Tage. Mit dem Hirtenstab in der Hand, bist du stärker gewesen als die Welt des Heidentums, das Tiger und Leoparden gegen dich springen ließ, stärker auch als die Völker, die du zur Kultur erzogest und welche die Waffen der Kultur gegen dich gerichtet haben, stärker als den Haß derer, die dich nicht aufnahmen und stärker als der Undank Jener, die dich von sich abwiesen. Dein Kämpfen und Siegen ist Davids Kämpfen und Siegen. Du kommst zu mir mit Spieß und Schwert und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren; so hast du die überlebt, die einst dich bekämpften und wirst noch leben, wenn die Feinde von heute nicht mehr sein werden. Deine Stärke ist der Herr.

Muß uns, Geliebte, das nicht hinziehen zu unserer hl. Kirche? Werden wir uns nicht mit männlicher Kraft um das Banner der Kirche schaaren? Wird die begeisterte Liebe zur Kirche nicht mächtig auflodern in unserm Herzen? Werden wir nicht Alle, Jeder an seinem Platz, uns würdig machen, mit an diesem Kampfe Teil zu nehmen und uns glücklich schätzen, in der Geistesschlacht für die Gottessache Opfer zu bringen, wo immer sie von uns verlangt werden? Ja, wir wollen dieser Kirche treu sein, wir wollen ein Herz haben für die Leiden unserer Mutter, der Kirche; wir wollen uns von dem Vertrauen und der Zuversicht der heiligen Hoffnung erfüllen lassen, in welcher diese Kirche lebt und kämpft. Wir umfassen die Knie dieser unserer Mutter, der hl. Kirche Gottes und flehen sie an, sie möge uns ihre Kämpfe, die Kämpfe Gottes, mit kämpfen lassen, und uns Teil haben lassen an den Siegen Gottes.

Muß nicht auch uns in unserem eigenen Leben die Hoffnung auf Gott durchdringen und das unbedingte Vertrauen auf ihn der Herzschlag unseres Denkens und Fühlens und Strebens sein. Nicht so sehr ist unsere Sache die Sache Gottes, wie Davids und der Kirche Kämpfen ein Streit und ein Sieg des Allerhöchsten ist. Aber in dem Maße, als wir Gottes Wille und Gottes Sache zu der unserigen machen, ist auch uns sein stets rettender Schutz gewiß. Für einen jeden aus uns gilt das Wort der Verheißung: „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dessen Zuversicht der Herr ist". Durch nichts ehren wir Gott mehr, als durch dieses zuversichtliche, kindliche Vertrauen und durch nichts machen wir uns seines Schutzes mehr unwürdig, als durch unser Hoffen und Bauen auf eigene Kraft, auf Menschengunst und auf die Hülfe dieser Welt. Wir mögen die irdischen Mittel anwenden und die natürlichen Kräfte verwerten, der Erfolg und das Gelingen liegt in Gottes Hand. Wenn wir das Vertrauen auf ihn aus unsern Plänen und unseren Herzen ausschließen, dann trifft uns das Wort des Propheten: So spricht der Herr:

„Verflucht der Mensch, der sein Vertrauen auf Menschen setzt und Fleisch zu seinem Arme wählt und dessen Herz vom Herrn abweicht". (Jerem. 17, 5.)

Darum soll von dem Terebinthen-Thale her, diesem Schauplatz des Kampfes und des Sieges Davids über Goliath, der Geist der heiligen Hoffnung uns ergreifen. Wenn die Sorgen um unser tägliches Brot und unser tägliches Kleid uns ängstigen wollen, dann blicken wir voll fester Zuversicht zu Gott dem Herrn empor, der die Vögel des Himmels nährt und die Lilien des Feldes kleidet, dem wir mehr sind als diese, da er uns in seine Hand geschrieben und uns wie seinen Augapfel liebt. . . „Wirf auf den Herrn deine Sorge, er wird dich ernähren." (Ps. 54, 23). Sein Arm der Allmacht ist seit Davids Zeiten nicht verkürzt und die Liebe seines Herzens ist nicht erkaltet. „Er ändert sich nicht". (Malach. 3, 16). Noch stehen ihm Vorratskammern, wie die in Aegypten waren, zu Gebote; er vermag auch heute uns zu nähren, wie er die Tausende in der Wüste, die ihm vertrauensvoll gefolgt sind, mit wenigen Broden gespeist hat. „Gesegnet der Mensch, der sein Vertrauen auf den Herrn setzt und dem Gott seine Zuflucht ist". (Jerem. 17, 7.) Er wird die Erfahrung Salomons zu der seinigen machen: „Ich war jung und bin alt geworden, aber noch nie sah ich einen Gerechten verlassen, oder seine Kinder nach Brot gehen". (Ps. 36, 16, 25.) „Die Hoffnung wird nie zu Schanden werden". (Röm. 5, 5.) Regen wir die Hände zu neuem Schaffen, dann mag ja wohl dem menschlichen Empfinden sich Mutlosigkeit nahen, aber in der Kraft der christlichen Hoffnung werden wir die Erkenntnis eigener Armseligkeit heiligen in dem Gedanken, den die hl. Theresia aussprach: „Theresia ist nichts, aber Theresia und Gott ist alles". Stürmen Versuchungen und die Kämpfe des Lebens auf uns ein, dann mögen Menschen uns raten, wie einst auf einen Feldherrn sein Waffenträger einredete: „Laßt uns fliehen, wir sind nur zu zwei"; nein, werden wir mit dem Feldherrn antworten,

wir fliehen nicht, denn wir sind zu drei — Gott ist mit uns. Und sollten unsere Feinde uns bedräuen wie das Heer der Syrier einst die Stadt Dothan, wo der Prophet Elisäus weilte, so daß wir klagen möchten, wie es dessen Diener gethan: „Ach, ach, ach, was sollen wir thuen?“ — die christliche Hoffnung wird uns mit dem Propheten sagen lassen: „Fürchte dich nicht, denn mehr sind mit uns, als mit ihnen“. (4. Buch d. König. 6, 16). Mit uns sind die Engel Gottes, die uns zum Schutze gegeben sind, daß sie uns auf ihren Händen tragen. Die Hoffnung wird nie zu Schanden, wenn es nur ächte, vertrauensvolle Hoffnung ist. Und wenn die Heimsuchungen des Lebens sich gleich dunklem Gewölk über unserm Haupte zusammenziehen, wenn eine Nacht der Trübsal uns so dicht umhüllt, als ob es nie mehr Morgen werden wollte, wenn die Berechnungen des Lebens fehlgegangen sind und die Hoffnungen dieser Welt so vereitelt wurden, als wäre unser Lebensschiff nur noch ein Wrak auf hochgehenden Meereswogen, mit verlorenem Steuer und zerrissenem Segel und gebrochenem Mast, dann soll doch die Hoffnung auf Gott noch felsenfest in unserer Seele stehen, die uns mit dem frommen Job sprechen läßt: „Auch wenn er mich tötet, will ich auf ihn hoffen“. (Job. 13, 15). Die Kirche läßt uns an dem Abende eines jeden Tages in der Complet den 90. Psalm des königlichen Davids beten. Wie ein Wiegenlied, das uns jeden Abend in die Hände Gottes legt, tönt dieser Psalm, die Erfahrungen Davids erzählend, in einem Loblied der Hoffnung aus: „Wer unter der Hülfe des Allerhöchsten wohnet, wird bleiben unter dem Schirm des Gottes des Himmels. Er wird sagen zu dem Herrn: Du bist's, der mich aufnimmt, meine Zuflucht und mein Gott, auf dich hoffe ich! Denn er befreiete mich vom Strick der Jäger und von dem harten Worte. Mit seinen Schultern wird er dich decken und unter seinen Flügeln schöpfest du die Hoffnung. Wie ein Schild umgibt dich seine Wahrheit, du darfst nicht fürchten nächtlichen Schrecken; nicht den Pfeil, der am Tage

fliegt, nicht das, was in der Finsternis wandelt, und nicht den Anfall des mittägigen Teufels. Fallen auch tausend an deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird's doch dir nicht nahen: Denn du, o Herr, bist meine Hoffnung, den Allerhöchsten nahmest du dir zur Zuflucht. Kein Unglück wird zu dir kommen und keine Plage nahen in deinem Zelte. Denn seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß. Auf Nattern und Basilisken wirst du wandeln und treten auf Löwen und Drachen. Dieweil er auf mich hoffet, so will ich ihn befreien, ihn beschirmen, denn er hat erkannt meinen Namen. Er rufet zu mir und ich erhöre ihn, ich liebe ihn in der Trübsal, ich reiß ihn heraus und bring ihn zu Ehren. Mit langem Leben will ihn sättigen und ihm zeigen mein Heil".

Werfen wir uns nieder zu den Füßen des leidenden Heilandes. Er hat in seiner Todesangst am Ölberge die Verlassenheit und Trostlosigkeit unseretwillen verkostet. Das Vertrauen auf seinen Vater im Himmel hat ihn gestärkt. Er ging der Cohorte der Feinde und dem Verräter entgegen, als wollte er mit David sagen: „Ihr kommt zu mir mit Spieß und Schwert und Schild, ich aber komme im Namen des Herrn der Heerscharen".

Flehen wir zu ihm, daß er uns in der Hoffnung befestige, daß das Vertrauen auf Gott den Allerhöchsten der nie wankende Boden sei, auf dem wir im Leben und im Sterben stehen. Unsere Hülfe ist im Namen des Herrn und sein Name währet ewiglich. Amen.

III.

Dixit David, filius Isai, egregius psaltes Israel: Spiritus Domini locutus est per me et sermo ejus per linguam meam.

Es sprach David, der Sohn des Isai, der liebliche Sänger Israels: „Der Geist des Herrn hat durch mich gesprochen und sein Wort durch meine Zunge". (II. König. 23, 1—2).

Geliebte, in Christo Jesu, dem Herrn versammelte Zuhörer! Als Mathathias, der Held unter den Machabäern, auf dem Sterbebette lag, sah er Zeiten der Prüfungen, der Heimsuchung, des Umsturzes und allgemeiner Auflehnung voraus. Er ermahnte seine Söhne zur treuen Beobachtung des Gesetzes. Um sie zu stärken, wies er sie hin auf all die Heldengestalten der Vorzeit, welche für das Testament des Gesetzes ihr Leben dahingegeben und so großen Ruhm und einen ewigen Namen erhalten hätten. Er führte ihnen die Heldengestalten ihrer Väter vor Augen: Abraham in der Probe seines Glaubens, Joseph in seiner Erniedrigung und Erhöhung, Phinees in seinem Gesetzeseifer, David in seinem Königtum, das fortdauere in Beständigkeit, Elias in seinem Eifer und seiner Aufnahme in den Himmel, Ananias, Asarias und Misael, die in den Flammen des Feuerofens gerettet wurden, Daniel, der in heiliger Einfalt des Herzens aus dem Rachen der Löwen befreiet wurde. Seine Schilderungen schließt er mit dem Wort ab: „So möget ihr von Geschlecht zu Geschlecht beobachten, wie alle, welche auf den Herrn hoffen, nicht unterliegen". (I Malach. 2, 61). Diese Wahrheit ist uns in der Betrachtung des Kampfes Davids gegen Goliath und in dem Leben der hl. Kirche mächtig vor die Seele getreten. Fort und fort hoffet die Kirche Gottes auf den Herrn; und zu allen Zeiten hat sie erfahren, daß der Herr nicht durch

Schwert noch Spieß rettet, wie aber die, so auf den Herrn hoffen, nicht unterliegen.

Nun ist es so, daß das, was das Innere des Menschen belebt, was seinen Geist und sein Herz erfüllt, sich äußert in der Sprache. Aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Eine so innige Verbindung waltet zwischen dem innern Geistesleben des Menschen und seiner Sprache, daß durch diese der Mensch sich offenbart, wie er ist und demgemäß erkannt wird. Ein großer Mann hat mit Recht gesagt: „Rede, damit ich dich erkenne". Ja, durch die Mitteilung in der Sprache klärt sich der Gedanke des Menschen ab, wird bestimmter und kehrt machtvoller zur Seele zurück; er wird in erhöhtem Maße Eigentum des Geistes; wie die Statue des Künstlers dessen Ideen klarer und bestimmter wiedergibt, als sie waren, da sie noch in der Tiefe seiner Seele schlummerten.

Wie äußert sich denn nun die christliche Hoffnung, die in dem Innern des Menschen lebt? Welches ist die Sprache der Hoffnung?

Es ist das Gebet. Niemand faltet seine Hände zum Gebet, es sei denn, daß die Hoffnung auf Gott und sein Erbarmen ihn erfülle. Nur wer auf Gott hofft, der betet. Darum verstummt das Gebet in der Hölle, weil es dort keine Hoffnung mehr gibt. Wenn aber die Überzeugung in dem Menschen lebt, daß er in all seiner Not des natürlichen und übernatürlichen Lebens von Gott abhängig ist, und Gott mit seiner Hülfe ihm helfen kann und helfen will, dann wird stets des Menschen Herz der Hoffnung auf Gott im Gebete Ausdruck geben. Das Gebet ist die Sprache der christlichen Hoffnung. Man hat im Heidentum mit Aristoteles dem Gebet keinen höheren Begriff unterlegt, als den eines gedankenlosen Bettelns. Man hat, von der Oberflächlichkeit moderner, ungläubiger Weltanschauung bestimmt, das Gebet als eine geistlose Lippenbewegung bezeichnet. Das Gebet ist mehr. Es ist Geist und Leben. So wenig eine vernünftige Sprache möglich ist, ohne

daß der Geist des Menschen in der innern Gedankenwelt thätig ist und die dort gehegten Vorstellungen und ausgereiften Gedanken zum Ausdruck bringt, ebenso wenig ist das Gebet möglich, wo nicht in übernatürlicher Lebensanschauung die Hoffnung auf Gott das Herz des Menschen erfüllt. Das Gebet ist die Kundgebung der religiösen Überzeugungen des Menschen; es ist der Ausdruck der Religion.

Oder was anders spricht denn aus dem Kinde, das auf seine Knie niedersinkt, und sich zu Gott wie die aufgehende Blume zu der Sonne wendet, als die Thatsache, daß sein Herz in der Liebe zu Gott blüht und im Vertrauen auf Gott lebt. Wenn der Jüngling und die Jungfrau ihre Augen im Gebete zum Himmel richten, dann sind wir überzeugt, daß ihre Hoffnungen nicht befangen sind in der Eitelkeit der Welt, sondern auf den Flügeln des Glaubens sich zu Gott und der Vereinigung mit ihm erheben. Das Gebet der Mutter ist die Sprache ihrer Hoffnung auf Gott, dem sie das Kind ihres Herzens empfiehlt. Das Gebet des dahinwankenden Greisen ist wie ein Flügelschlag der Seele, die nach Gott wie nach der Heimat sich sehnt. Wer betet, der hofft auf Gott.

Der göttliche Heiland hat die Hoffnungen, die den Christen im Gebete erfüllen, im Vater Unser auf das herrlichste zusammengefaßt. Niemals werden wir, Hoch und Niedrig, König und Bettler einen vollkommeneren Ausdruck für die Hoffnungen finden, die wir für Gott und seine Verherrlichung hegen, als indem wir beten: „Geheiligt werde dein Name, zukomme uns dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden“. Und niemals werden wir das, was wir Menschen für uns hoffen, geeigneter Gott vortragen, als wenn wir beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute, vergib uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel“. So innig ist Hoffen und Beten miteinander verbunden, daß die Vollkommenheit des einen von der Vollkommenheit des andern abhängt. Sind unsere Hoffnungen geregelt, dann

ist unser Gebet geordnet. Sind unsere Hoffnungen auf Gott lebendig, dann ist unser Gebet innig und andächtig. Sind unsere Hoffnungen auf Gott fest und treu, dann ist unser Gebet zuversichtlich und beharrlich. Hoffen und Beten sind gleich zwei Saiten auf derselben Zither, die in harmonischem Akkord zusammenklingen. So innig ist Hoffen und Beten verbunden, daß das Wachstum des einen die Steigerung des andern mit sich bringt und das eine durch das andere gefördert wird. Je mehr sich die christliche Hoffnung in dem Gebet ausspricht, um so klarer und bestimmter kehrt sie zur Seele zurück. Mit jedem Gebet erstarkt die christliche Hoffnung. Wie die Wasser der Erde auf den Flügeln des Lichtes zum Firmament emporsteigen und von dort sich im Thau des Himmels zum Segen über Flur und Wald herniedersenken, so steigt die christliche Hoffnung im Gebet hinauf zum Himmel, um von dort wie mit dem Thau der Gnade befruchtet, segensreich in die Seele des Christen zurückzukehren.

Das Leben des Volkes Israel war durchflutet und durchweiht von der Sprache des Gebetes; die Hütte des Armen und der Palast des Königs — die Zeiten des Friedens und die Zeiten des Kampfes —; die Sprache des Gebetes schwebte über dem Acker, auf dem der Pflug des Israeliten ging und wurde zu einem lauten Ruf zum Himmel inmitten des Schlachtengetümmels. Israel war ein Volk des Gebetes.

Seine Höhe und Vollendung hat das Gebet des Volkes Israel durch David in dessen heiligen Liedern erhalten. Wenn die Empfindungen der menschlichen Seele das gewöhnliche Maß überschreiten, dann gestaltet sich die Äußerung dieser warmen Empfindungen zu einer besondern Art, zur Poesie und zum Gesang. Zwischen der Eigenart dieser gesteigerten Empfindungen und den Äußerungen der menschlichen Stimme in dem nach den Gesetzen der Tonkunst geregelten Gesang, besteht, wie der hl. Augustinus mit Recht sagt (St. Aug. Conf. cap. 23), eine eigentümliche, verborgene Verwandtschaft. Liebe und Haß,

Freud und Leid klingt aus im Lied; die lebhafte Begeisterung für Hohes und Edles bricht sich Bahn im Gesang und erweckt in andern gleiche Begeisterung. So ist es mit irdischen Empfindungen, so ist es auch mit himmlischen. Daher die Erscheinung, daß die Menschheit, wenn immer sie von geläuterten und warmen Empfindungen des Glaubens und der Hoffnung auf Gott erfüllt war, betend gesungen und singend gebetet hat. Schon in altersgrauer Patriarchenzeit wird Jubal, der Sohn Lamachs, in der hl. Schrift als „Vater der Zither- und Harfenspieler" bezeichnet. Das heilige Singen und Beten erscheint als das Privilegium der wahren Gottesverehrung. Das Heidentum hat mit der wahren Gotteserkenntnis auch die Lieder froher Gottesliebe verloren. Die von seiner Finsternis umnachteten Herzen waren viel zu verödet, als daß sie zum Harfenschlagen und heiligen Singen sich aufgeschwungen hätten; in den Hallen heidnischer Tempel konnte wohl die entfesselte Leidenschaft im wilden bachantischem Lärm austoben, aber ein heiliger, geläuterter Gesang, fromme Jubeltöne der Liebe, sind vor den Altären gold- und silbergefertigter Götzen nicht erklungen.

Dagegen hat das Volk Israel, dessen Ruhm und Ehre die Erkenntnis des lebendigen Gottes war, zu allen Zeiten, vornehmlich in seinen großen Stunden göttlicher Heimsuchung, die Empfindungen seiner Gottesfurcht und Gottesliebe aus überströmendem Herzen in herrlichen Liedern und unsterblichen Gesängen erklingen lassen. So war es, als Gott sein Volk Israel aus der Knechtschaft Aegyptens befreiet hatte. Da hat Maria, die Schwester Moses, auf dem Ufer des roten Meeres über die Fluten hin, welche Pharao und seine Wagen verschlungen hatten, ihren Dank in einem wunderbaren Hymnus auf den Herrn der Heerscharen, der stärker ist als Roß und Reisige, gesungen. (2. B. Moses 15, 1). Als nach schwerer Zeit, in den Tagen der Richter, Sisara und Jabin, die Feinde des Volkes überwunden worden waren, vereinigten Debbora und Barach die sieggekrönten Helden zu einem Lobgesang auf

den Herrn. „Ihr aus Israel", so sangen sie, „die ihr willig in die Gefahr hingabet euer Leben, lobet den Herrn". (Richt. 5, 2). Judith, die große Heldin des Volkes, kehrte aus dem Lager des Holofernes, den sie, gestärkt durch das Gebet, getötet hatte, gottbegeistert in die Mitte ihres Volkes zurück und sang, umgeben von den Hohenpriestern, Gott dem Herrn den Lobgesang. Kein Volk der Welt ist so groß in der heiligen Poesie, wie Israel es in der Folge geworden ist; die tiefempfundenen Gefühle der Gottbegeisterung hat dasselbe in den schönsten Liedern auf die vollendetste Art kundgegeben. Israel ist ein Volk des heiligen Gesanges geworden. Sein Hoffen und Beten hat in seinen heiligen Liedern den schönsten Ausdruck erhalten.

Der, welcher dem Volke Israel und durch dieses auch der christlichen Welt das heilige Lied, die Offenbarung der Hoffnung auf Gott gegeben hat, war David, der Prophet und König. Wie das geschehen ist, wollen wir uns in der Betrachtung der Lebensgeschichte Davids vor Augen führen. Die hl. Schrift sagt von ihm: „Es sprach David, der Sohn des Isai, der liebliche Sänger Israels: Der Geist des Herrn hat durch mich gesprochen und sein Wort durch meine Zunge". (II König. 23, 1—2).

I. Nachdem die Jubellieder des Sieges David über Goliath verklungen waren, verfiel der König Saul bald wieder in den krankhaften Seelenzustand, den wir bereits kennen gelernt haben. Es war eine schwarz-gallige Seelenstimmung der Melancholie, der Eifersucht und des Mißtrauens, welche sich zu zeitweiligen Ausbrüchen des Wahnsinnes und der Raserei steigerte. Hierbei waren dämonische Einflüsse unverkennbar. „Es plagte ihn ein böser Geist". Die hl. Väter sagen: Job sei nur äußerlich von Satan geprüft worden, Saul aber innerlich von ihm heimgesucht worden. Der hl. Gregor und Theodoret vergleichen den Zustand mit dem des Judas. Mit Zulassung Gottes sei wie in Judas, so auch in Saul der böse Geist, Satan, hineingefahren. Unter dieser Herrschaft und der Gewalt

Satans häufte Saul Schuld auf Schuld und zog sich immer mehr das Strafurteil Gottes zu.

Wie früher, so treffen wir auch jetzt wieder David als Harfenspieler am königlichen Hofe. Sein Singen und Spielen hatte sich als ein vortreffliches Mittel bewährt, Saul zu erleichtern. „David erquickte den Saul, denn der böse Geist wich von ihm". Es waren gewiß nicht weltliche Lieder, die er sang und nicht sinnliche, niedrige Klänge, welche er seiner Harfe entlockte. Wäre sein Gesang eine wild leidenschaftliche Raserei gewesen, die erregte Phantasie des Saul wäre noch mehr gestört geworden. Nein, es waren Klänge, die das Menschenherz veredeln, die es von der düstern Erde hinauf zum hellen Himmel tragen; es waren Lieder, welche die Seele der Erde Last und Niedrigkeit vergessen lassen, und sie wie auf Adlersflügeln hinauf zu den Bergen Gottes tragen; es war ein heiliger Gesang, der sich wie Balsam auf die Wunden der Seele legt und wie Öl die stürmisch wogende Phantasie beruhigt. Nichts ist so wirksam, die Dämonen zu besiegen, wie die geistliche Freude; das hat bereits der hl. Antonius dem hl. Athanasius, wie dieser berichtet, versichert. — David hatte auf den keuschen Fluren von Bethlehem kein anderes Lied gelernt; seine Harfe war nicht gestimmt auf die unlautern Harmonien sinnlicher, niedriger Klänge. Der Mann nach dem Herzen Gottes konnte zweifellos nur singen und spielen nach dem Herzen Gottes. So war in dem heiligen Lied des David die Unterlage gegeben, auf welcher der hl. Geist aufbauete. Die heiligen Väter erklären ausdrücklich die Macht der Harfe Davids als eine übernatürliche, welche ihr vom Kreuze Christi gekommen sei.

Indessen der Mensch kann der Gnade Gottes widerstehen. Und Saul verhärtete sein Herz. Seine düstere, mißgünstige Stimmung entwickelte sich zu einer satanischen Bosheit des Neides und des Hasses gegen David, seitdem die Frauen dem Sieger über Goliath entgegengesungen hatten: „Saul hat

Tausend, David aber Zehntausend erschlagen." Mißgunst und Neid zauberte Saul schon das Gespenst der Enthronung vor die Seele; er begann für seine Königskrone ob des Ruhmes des Hirten von Bethlehem zu fürchten. Die hl. Schrift erzählt: „Da erzürnte Saul sehr und die Rede mißfiel in seinen Augen und er sprach: David haben sie Zehntausend und mir Tausend gegeben; was ist ihm noch übrig, als allein das Königreich. Was so von Zorn in der Seele Sauls wohnte, offenbarte sich in seinem Verhalten gegen David. Die hl. Schrift fügt hinzu: „Darum sah Saul David nicht mehr mit rechten Augen an seit diesem Tage und hinfort." (I. B. d. König. 18, 7—9.) Bald sollte die Stunde der Gnade für Saul zu einer Stunde des Verbrechens werden. Bei dem Harfenspiel, welches David am folgenden Morgen vor ihm aufführte, kam bei Saul im Widerstand gegen die edleren Regungen des heiligen Liedes der Haß zum Ausbruch. Saul hatte den Spieß in der Hand, so erzählt die hl. Schrift, und warf ihn, und gedachte David damit an die Wand zu heften; aber David wich aus seinen Augen weg. (l. c. 18, 11.) Welche Gefühle mögen wohl David hierbei erfüllt haben. Saul, der Gesalbte des Herrn, der König des Gottesvolkes Israel, das auserwählte Werkzeug der göttlichen Leitung über das auserwählte Volk war zum Verbrecher geworden. David, der mit den lautersten Gesinnungen für diesen König in den Kampf gegangen war, um die Schmach von ihm und seinem Volke abzuwenden, erkannte, daß dieser König Saul ihn haßte bis in den Tod. Früher der Liebling des Königs, mußte er jetzt sich sagen, daß Saul ihn nicht mehr mit rechten Augen ansah. Indessen überwog in David die Milde in der Beurteilung des Königs die Empfindung der Bitterkeit erlittenen Undankes und selbst die Rücksichtnahme auf persönliche Sicherheit, welche die Vorsicht ihm nahe legen mußte. David deutete die schwarze That des Saul auf einen momentanen Ausbruch des Wahnsinnes bei Saul und blieb am Hofe.

Bald nachher rückten die Philister wieder zum Kampfe gegen Israel an die Grenzen des Reiches heran. Mochten nun die Verlegenheit um einen tüchtigen Führer, oder edlere Beweggründe der Anerkennung hervorragender Leistungen bestimmend gewesen sein, Saul machte David zum Obersten über tausend Mann im Heere. Die hl. Schrift schildert uns, wie der Herr mit David war, und diese Beobachtung in Saul zu dem Haß nun auch Furcht sich gesellen ließ. „Saul fürchtete sich vor David, denn der Herr war mit David und von ihm gewichen." (l. c. 18, 12.)

Der Kriegszug gegen die Philister hatte einen glücklichen Ausgang. David schlug sie in einer großen Schlacht. Mehr noch als zuvor bemächtigte sich nun der böse Geist des Saul. Es kam wieder zu einem verbrecherischen Versuch, David zu töten. Die hl. Schrift erzählt: „Der böse Geist geriet wieder über Saul; er saß in seinem Hause und hatte den Spieß in der Hand. David aber spielte auf der Harfe mit seiner Hand. Und Saul trachtete, den David mit dem Spieß an die Wand zu heften; aber David wich aus vor Saul und der Spieß fuhr in die Wand." (l. c. 19, 10. Der Mordversuch muß dieses Mal überlegter und weit gefährlicher für David gewesen sein. „David entfloh und entkam in derselben Nacht." Er war nun zu der Überzeugung gekommen, daß es dieses Mal nicht ein plötzlicher Ausbruch des Wahnsinnes war, sondern daß Saul zu dem festen Entschluß gekommen war, ihn, den verhaßten und gefürchteten Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen. Sein Aufenthalt am königlichen Hofe war fernerhin unmöglich.

David floh nach Najoth gegen Ramatha, wo Samuel mit seiner Prophetenschule den hl. Gesang und das Gebet pflegte. Dort in der Mitte dieser Schar gottverherrlichender Sänger sang jetzt David seine hl. Lieder. Wenn noch irgend ein Anflug von Bitterkeit in seiner Seele war, wenn der Unwille über den erfahrenen Undank und die Erregung über

den Wechsel der Königs-Gunst sein Inneres erfüllte und den Wellenschlag seiner Empfindungen beeinflußte, hier bei den Klängen der hl. Lieder mußte Gottesfriede und Seelenruhe bei ihm Einzug halten. Hier schwiegen die Interessen des Ehrgeizes und der Eifersucht; hier wohnte nicht die düstere Rache, keine Brutstätte von Mördgedanken war in jenen geweihten Hallen, die nur den Duft des Gebetes und heiliger Lieder kannten; hier schwiegen die Interessen der Welt; hier wohnte des Himmels Seligkeit und Friede. Wie mächtig die Wirkungen des hl. Gesanges waren, sollte sich auch an Jenen bethätigen, die wutschnaubend und blutdürstig dem flüchtigen David nachfolgten und diese Prophetenhallen betraten.

Saul hatte seine Häscher ausgesandt, den David zu ergreifen. Als die anlangten und die heiligen Lieder der Prophetenschüler hörten, „da geriet der Geist des Herrn über sie", so sagt die hl. Schrift, „und auch sie begannen selbst hl. Lieder zu singen". (l. c. 19, 20.) Sie kehrten, als ob sie entwaffnet worden wären, zu Saul zurück. Saul sandte Häscher zum zweiten und zum dritten Male, und immer erlagen sie der Macht des heiligen Gesanges; wie Lämmer kehrten sie zu Saul zurück, nachdem sie gleich Löwen ausgezogen waren. Der Geist des Herrn geriet über sie und sie begannen hl. Lieder zu singen. Vorher vom Geiste des Hasses und der Gewalthat getrieben, wohnte in ihrer Seele nur der Gedanke des Mordes und auf ihren Lippen das Wort des Fluches, jetzt in der Mitte der frommen Sängerschar nahm der hl. Geist von ihnen Besitz und ließ sie die Loblieder Gottes singen.

Wunderbare Macht des heiligen Gesanges; sie sollte sich auch an Saul bethätigen. Er war sehr zornig, sagt die hl. Schrift, machte selbst sich auf und ging bis zum Brunnen von Secho, um von dort die Propheten in Najoth zu überraschen; da erfüllte sich von Neuem an ihm das Wort: „Der Geist des Herrn wird über dich kommen und du wirst

heilige Lieder mit ihnen singen und in einen andern Menschen verwandelt werden". (I. B. d. König. 10, 6.) Saul war noch auf dem Wege, das Echo der heiligen Klänge gottbegeisterter Lieder berührte eben sein Ohr, da kam auch schon die geheimnisvolle Macht des dort waltenden Geistes Gottes über ihn. Von den Lobgesängen mächtig ergriffen, ging er einher, und sang, wie die hl. Schrift sagt, heilige Lieder bis er nach Najoth in Ramatha kam. Mit jedem Schritt steigerte sich seine Ergriffenheit; kaum war er in den Kreis der Gott lobenden Sängerschar eingetreten, da ward er vollständig überwältigt; er warf seinen königlichen Mantel von sich, weissagte und sang Lieder vor Samuel; er fiel in einer Extase zu Boden und verblieb einen Tag und eine Nacht in demselben bewußtlosen Zustande vor dem Angesichte Samuels. Seitdem, sagt die hl. Schrift, geht das Sprichwort um: „Ist auch Saul unter den Propheten?" (l. c. 19, 23—24.) Die Macht des hl. Geistes, der in dem heiligen Gesang wirksam ist, kann nicht zutreffender geschildert werden. Saul, der Mann des Hasses und der Rache, der blutdürstige König, der sich um jeden Preis seines Opfers bemächtigen wollte, nur von der Eifersucht und der Furcht beherrscht, seine Krone zu verlieren, ja vom bösen Geist selbst getrieben, wird zum Sänger unter den Gottessängern —; allen Stolz auf seinen Königsmantel wirft er weg; in ihm sind alle Gedanken des Hasses und des Mordes in der Begeisterung für Gotteslob und Gottesfrieden untergegangen. — Er war in der That in einen andern Menschen verwandelt worden.

II. Lassen wir unsern Blick von Ramatha weg hinübergehen zu der spätern großartigen Bethätigung Davids im heiligen Gesang zur Verherrlichung Gottes. Sein Singen und Beten auf den Fluren von Bethlehem, seine Vereinigung mit der Sängerschule der Propheten in Najoth ist wie ein Morgenrot der Jugend, welches sich in seinem spätern Leben zu einer Großthat entwickelte, von deren Früchten das Volk

Israel in seinem religiösen Leben sich genährt hat und die Kirche Gottes in ihrem kirchlichen Leben zehrt bis zum Ende der Tage. Der hl. Geist, der über der Prophetenschule von Najoth schwebte, hat David und seine Harfe später noch viel mächtiger beeinflußt. Die hl. Schrift sagt im Buche Sirach: „David hat die Sänger um den Altar gestellt und in ihren Gesang süße Weisen eingelegt; er hat in ihre Feste die Zierde gegeben und alle Zeiten bis zum Ende dadurch wunderbar geschmückt, damit sie den heiligen Namen des Herrn lobten, und die Heiligkeit Gottes an jedem Morgen verherrlichten". (B. Sirach, 47, 11—12.) Als nämlich David später den Königsthron in Jerusalem bestiegen, die Bundeslade nach Sion überführt und dort im heiligen Zelte aufgestellt hatte, wurde er das von Gott erwählte Werkzeug, den Kultus des wahren Gottes durch den Gesang zu verherrlichen. Es sollte dieser Kultus nicht eine starre Staatseinrichtung ohne Leben sein, er sollte auch nicht der Willkür und menschlicher Erfindung in seiner Ausstattung anheimgegeben sein. — Nein, die wahre Gottesverehrung sollte sich in Geist und Leben und zwar unter dem Einfluß des hl. Geistes entfalten. Daher sollte der religiöse Gesang ihn verherrlichen. Es sind nicht weltliche Gefühle und irdische Empfindungen, sondern die übernatürlichen Gefühle des Glaubens, die überirdischen Empfindungen der Gottesliebe, welche in dem religiösen Liede zum Ausdruck kommen. Diese Gesinnungen des Glaubens und diese übernatürlichen Empfindungen der Gottesliebe sind nicht menschlich erfundene und selbst erdichtete, sie werden uns von Gott und zwar durch die Gnadeneingebungen des hl. Geistes mitgeteilt; daher wird auch der Ausdruck dieser Gesinnungen und Empfindungen nicht ein selbsterdachter, willkürlicher des Menschen sein dürfen. Derselbe Geist, welcher uns die übernatürlichen Empfindungen des Glaubens gibt, wird auch auf die Kundgebung derselben im Gesange nach Art und Vortrag maßgebend, bestimmend und regelnd einwirken müssen.

David selbst versichert uns, wie der hl. Geist ihn beeinflußt habe, als er dem Volke Israel den heiligen Gesang zur Verherrlichung Jehova's in dem Gottesdienste gab: „Es sprach David, der Sohn des Isai, der liebliche Sänger Israels: Der Geist des Herrn hat durch mich gesprochen und sein Wort durch meine Zunge". (II König. 23, 1—2.)

Dieser liebliche Sänger Israels hat die an Tiefe des Inhaltes und Schönheit der Darstellung unvergleichlichen Psalmen gedichtet, welche einen Teil der hl. Schrift bilden und von denen daher, wie von der gesamten hl. Schrift, der Glaubenssatz gilt, daß sie unter Eingebung des hl. Geistes verfaßt sind. Unter diesen Psalmen sind mehr als fünfzig durch eine eigene Aufschrift gekennzeichnet, welche von David wie mit einem Stempel versehen, als offizielle liturgische Gesangstücke dem Sang- und Musikmeister übergeben worden waren. Sie wurden von den 24 Leviten-Abteilungen eingeübt und kamen nach bestimmten Melodien oder eigentlichen Sangesweisen von viertausend Sängern und Musikern zum Vortrag. Dem Psalmengesang ging eine musikalische Aufführung voraus, bei welcher Harfen als Vertreter des hohen Sopran, sechsseitige Zithern oder Guitarren und die von den Priestern geblasenen Trompeten zur Verwendung kamen. Die dirigirenden Gesangmeister bedienten sich der Cymbeln. Die Volksmenge antwortete bei besonders anregenden Stellen und am Schluß mit einem feierlichen Amen oder Halleluja oder durch kurze Wiederholung des Grundgedankens des Psalms. Die zum Gottesdienste versammelten Israeliten standen unter dem mächtigen Eindruck dieses heiligen Gesanges; ihr Gemüt wurde durch diesen geläuterten Ausdruck religiöser Empfindung zu Gott erhoben. Israels Gottesliebe steigerte sich zur höchsten Begeisterung. Mit dem Vorzug der wahren Gottes-Erkenntnis vor allen Völkern der Erde hatte Israel durch David in dessen religiösen Liedern den geläuterten, vom hl. Geist beeinflußten Ausdruck seiner Gottesverehrung, seiner Hoffnungen auf Gott erhalten.

Das Beten und Singen des Volkes entsprach auf das Vollkommenste seiner Gottes-Erkenntnis und den Hoffnungen, die aller Herzen nach Gott, dem Ziel aller Sehnsucht erfüllten. Dieser Psalmengesang wirkte aber auch über den nächsten Zweck der Heiligung des Gottesdienstes hinaus auf das gesamte nationale und gesellschaftliche Leben des Volkes Israel. Die herrliche Entfaltung des Gottesdienstes im Tempel, die Ergriffenheit des Volkes bis in's Innerste der Seele, die mächtige Begeisterung, von welcher erfüllt jeder einzelne Israelit, von seinem Tempelgang im Laufe des Jahres zu seiner Heimstätte im Lande zurückkehrte, wirkte wie ein Palladium seiner Auserwählung unter allen Völkern und wurde zu einem geistigen Panzer gegen die Gefahren, welche ihm von dem Verkehr mit den heidnischen Völkern drohten. Der Kult der heidnischen Götzen war berauschender Sinnenkultus mit bachantischen Tänzen und Gesängen, sinnenberückenden prächtigen Aufzügen, mit glänzenden, Alles zur Bewunderung hinreißenden Aufführungen verbunden; sie mußten zu einer überaus gefährlichen Verführung für Israel werden, wenn sein Kultus des wahren Gottes in nüchternen, wenig ansprechenden Formen verlief. Jetzt aber getragen von dem heiligen Jubel, der mit dem Psalmengesang und der machtvoll ihn begleitenden Musik wie rauschende Klänge aus des Himmels Höhen in die Herzen einzog, fühlte sich das Volk weit gehoben über die wenn auch prächtigen, doch inhaltsleeren Feste in den Götzentempeln heidnischer Nachbaren. Dabei trug es von seinem Singen und Beten her den Gottesfrieden in seiner Seele, der dort, wo man im Dienste der Leidenschaften selbstgefertigte Götzen anbetete, keine Stätte hatte. Israel wurde seines Glaubens und seines Gottesdienstes froh; das schützte das Volk gegen die Versuchungen heidnischen Sinnenkultus.

Es wurde dieser Davidische Psalmengesang auch zu einer nationalen Färbung und charakteristischen Läuterung des gesamten Volkslebens Israels. In den Tagen seiner Erhöhung

und seines Glückes hat Israel in den Psalmen den Dank seines Herzens gegen Jehovah herausgesungen; in den Tagen seiner Heimsuchung wurden die Psalmen zu seinen rührendsten Klageliedern; in den Zeiten seiner Untreue gegen Gott waren die ersten Anregungen der Gnade an sein Beten und Singen geknüpft, womit es die Heimkehr zu Jehovah wie zu seiner Heimat antrat; in den Stunden seiner Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit lebten bei dem heiligen Gesang der Psalmen seine Hoffnungen auf. So erfüllte sich immer fort an dem Volk das Wort des Herrn: „Der Geist des Herrn wird über dich kommen und du wirst heilige Lieder singen und in einen andern Menschen verwandelt werden".

Die Klänge der Harfe Davids haben das gesamte Leben des Volkes verklärt. Von den Höhen des Tempels auf Sion umschwebte das hl. Lied jeden einzelnen Israeliten und begleitete ihn bis zur letzten Hütte im Gebirge, wo der Nachbar mit dem Nachbar unter dem Weinstock des Hauses Psalmen sang. Die Wege nach Sion hin, auf denen die Volksscharen zu den heiligen Festtagen nach Jerusalem pilgerten, hallten wieder von den gottbegeisterten Psalmenliedern. Das Kind lernte die Psalmen zu den Füßen seiner Mutter und fand darin die geheiligte Freude einer in der Gottesliebe geweihten Jugend. So lieb, wie das Gesetz, das er gleich einem Schild auf seinem Haupte und wie ein Band an seinen Armen trug, waren dem ächten Israeliten die Psalmen Davids. Mit diesem Psalmengesang ist das Volk in seine Kämpfe gezogen, mutig gleich Löwen, unüberwindlich wie Leoparden. In diesem Psalmengesang ist der Jubel seiner Siege ausgeklungen. All seine Hoffnungen auf Gott und sein unwandelbares Vertrauen hat in diesen hl. Liedern seinen Ausdruck gefunden. Die Harfe Davids ist zu einem gesegneten Erbteil des ganzen Volkes geworden.

Allein die Psalmen Davids sind mit dem Alten Bunde nicht ausgeklungen. Aufgenommen in den Plan der Erlösung und in das Leben der hl. Kirche Gottes, haben sie

ihre hohe Bestimmung und Übung im Reiche der Gnade für alle Zeiten erhalten.

Auf der Wende des Alten und des Neuen Bundes stimmt der Hoheprieſter Zacharias sein Benediktus an, das voll Sehnsucht und Jubel über die nahende Erfüllung, wie ein Echo der Psalmen erklingt, in denen das Volk Israel den verheißenen Erlöser gleichsam vom Himmel herabgebetet und herabgesungen hat. Das herrliche Magnifikat, welches die seligste Jungfrau in ihrem geheiligten Glück über die Botschaft des Engels bei ihrem Besuch der Elisabeth anstimmte, läßt uns in seinen Ausdrücken und den Gefühlen, von denen es durchtränkt ist, unschwer erkennen, daß die seligste Jungfrau in der Sprache der Psalmen zu beten und ihre Empfindungen der Andacht und höchsten Gottesliebe in die Worte der Lieder Davids zu kleiden pflegte. Waren die Psalmen Davids in dem Gebete jeder Hütte in Israel heimisch, dann sind dieselben wohl in keiner so innig und andächtig gebetet und gesungen worden, wie in dem stillen Hause zu Nazareth, wo der Sohn Gottes dieselben lernend und lehrend zu den Füßen der Erbtochter Davids, seiner gebenedeiten Mutter, gebetet und gesungen hat. Während seines öffentlichen Lebens hat der göttliche Heiland in den Aussprüchen der Psalmen so geredet, daß deren innere Gedankenwelt mit der seiner gottmenschlichen Seele vermählt erscheint. Als er vor dem letzten Abendmahle das Osterlamm mit seinen Jüngern aß, hat er die Psalmen Davids gebetet und in einem Hymnus dem himmlischen Vater den herrlichsten Dank, der jemals auf Erden erklungen ist, gesprochen. So hat der Sohn Gottes die Psalmen Davids zu seinem Gebet in seinem Erdenleben und dadurch zu einem Vermächtnis des Neuen Bundes gemacht.

Die Liturgie der jungen Kirche verwertete in ihren hervorragenden Gebeten, im Anschluß an die des Alten Bundes, die Psalmen Davids. Der heilige Apostel Paulus erwähnt die Übung des Kirchengesanges in der ersten Christengemeinde und

betont die Gesinnung, in welcher derselbe geübt werden sollte: „Seiet erfüllt vom hl. Geiste . . . . indem ihr singet und preiset den Herrn in eurem Herzen". (Br. a. d. Eph. 5, 18. 19). Die ersten Christen haben in den Katakomben die Psalmen Davids gebetet und durch dieselben in aller Seelenangst und Todesnot ihre Herzen zu den schwersten Kämpfen gestählt: „Ihr alle, die ihr auf den Herrn hoffet, handelt als Männer und lasset stark werden euer Herz". (Ps. 30, 25). Auf dem Todesgange zum Martyrium umschwebte der Psalmengesang ihre Lippen; über die Leichen der gefallenen Söhne voll Wehmut gebeugt, hat die junge Kirche ihre Hoffnungen in den Gesinnungen des königlichen David aufgerichtet: „Hoffet auf ihn, ihr alle versammelten Völker; schüttet aus vor ihm eure Herzen; Gott ist ewiglich unser Helfer". (Ps. 61, 4).

So klingt die Harfe Davids in den Neuen Bund herüber; es ist, als habe der göttliche Heiland, der Sohn Davids, diese Harfe aus der Hand des königlichen Ahnherrn genommen und ihre Psalmenlieder gnadenreich ausgestaltet und in den Dienst seines Erlösungswerkes gestellt. Die Harfe Davids ist durch Christus zu einem geheiligten Vermächtnis für die Kirche geworden. Noch klingt sie fort an unseren Altären in den einsamen Dorfkirchen und in den herrlichen Kathedralen. Die Psalmen Davids bilden in hervorragender Weise das Gebet der Kirche in ihrem liturgischen Gottesdienste. Die Lieder Davids, diese Meisterwerke, welche aus einer heiligen Naturbetrachtung, einer erhabenen Gotteserkenntnis und Gottesliebe hervorgegangen sind, wurden, über den Wechsel der Zeiten erhaben, durch die heilige Kirche zu nie verstummenden, bis zum Ende der Tage forttönenden Gesängen.

War es nun der Geist des Herrn, der durch David sprach, als er die Psalmen gedichtet und gesungen hat, haben die ersten Christen, erfüllt von dem hl. Geiste, wie der Apostel Paulus sagt, dem Herrn psallirt, dann war es derselbe hl. Geist, von dem geleitet und geführt die Kirche Gottes den Gesang

dieser Psalmen ausgestaltet hat. Der Choralgesang unserer hl. Kirche ist nicht ein Singen weltlicher Art nach menschlich ersonnenen Weisen, sondern ein religiöses Singen und darum ein von der Kirche unter der Leitung des heiligen Geistes geregelter Gesang. Die Apostel sind zu Christus hingetreten und haben ihn ersucht: „Herr, lehre du uns beten". Haben wir von Christus dem Herrn im „Vater unser" beten gelernt, dann werden wir auch in seine Schule gehen müssen, um von ihm zu Gottes Ehren singen zu lernen; dieses Singen ist ja nichts anderes als Beten. Können wir nach dem Wort des Apostel Paulus nicht einmal den Namen Jesu aussprechen, es sei denn im hl. Geist, dann werden wir dadurch auf den Lehrmeister hingewiesen, von dem wir die Sprache des heiligen Gesanges erwarten müssen. In dieser Auffassung hat die Kirche den Choralgesang beurteilt und gepflegt. Papst Gregor I., dieser große Papst, hat unter unverkennbarem Einfluß des hl. Geistes den Kirchengesang von den Entstellungen, welche er in der Übung seitens der neubekehrten Völker erfahren hatte, geläutert, im Anschluß an die Davidischen Verordnungen von Neuem festgestellt und dessen übernatürlichen Charakter ausgeprägt. Die Formen des Gregorianischen Gesanges sind maßgebend in der Kirche für immer geblieben. Die Kirche hat zu allen Zeiten über die Reinerhaltung dieses Gregorianischen Gesanges gewacht, ihn gepflegt und als die liebste unter allen Künsten in sorgsamer Hut gefördert. Auf zahlreichen Synoden hat sie Vorschriften über die Übung des Kirchengesanges erlassen und dessen Reinerhaltung eingeschärft; mit größter Entschiedenheit ist sie den Mißbräuchen entgegengetreten, durch profane Gesangesweisen denselben zu entstellen, oder gar profane Lieder an dessen Stelle zu setzen.

Im Mittelalter ist mit der Herrlichkeit, welche die Kirche entfaltete, auch der Kirchengesang zur höchsten Blüte entwickelt worden. Gottbegnadete Gesangesmeister des polyphonen Gesanges haben den Gregorianischen Stil des Kirchengesanges zur

höchsten künstlerischen Vollendung ausgestaltet; ein Palestrina vor allem. Gewiß, er war ein Meister der Töne, aber was seine Werke zum unerreichbaren Ideal kirchlicher Conception und gottbegeisterten Ausdruckes der Empfindungen des Glaubens und der Gottesliebe gemacht hat, war nicht so sehr die geniale Beherrschung der Töne und der Harmonie, als vielmehr sein inneres Seelenleben, das in seinem Denken und Fühlen aufging in die Auffassungen und den Geist der Kirche; aus deren Herzen heraus hat er seine großartigen musikalischen Schöpfungen komponirt, in welchen die tiefsten Gefühle der Anbetung und Bewunderung göttlicher Größe und Majestät den erhabensten Ausdruck finden. Von dieser Palestrina-Musik sagt der große Musikkenner Ambros: „Sie ist die Musik für das Kirchenjahr mit dem reichen Kranz seiner Feste, mit seinen Festzeiten, mit seinen Tagen der Trauer, der Tröstungen, des Jubels, den Weisen des Dankes und der Anbetung. Der Stil dieser Musik wurzelt in dem uralten, geheiligten gregorianischen Gesange, aus welchem er wie eine Lichtblume emporblüht in den Kirchentonarten, deren höchste und feinste Ausbildung er darstellt und welche ihm seinen musikalischen Charakter gegeben haben. An Durchbildung und Behandlung steht er gegen keinen andern Stil, auch dem höchsten, nicht zurück. Er hebt den Geist in reine himmlische Höhen, wo sich der wilde Schmerz der Tiefe zu milder, süßer Wehmut verklärt, wo der bachantische Jubel verstummt vor der Heiligkeit eines seligen Gottesfriedens. Ein himmlisch beseligender Geist lebt in dieser Musik; es lodert darin die reinste Opferflamme, und die innigste Empfindung hebt sie in verklärte Regionen, wo uns ihre Klänge wie Boten einer höheren unvergänglichen Welt engegentönen; sie atmet die Seligkeit der Anbetung".

III. Da stehen wir, Geliebte, vor den großen Wirkungen der Harfe Davids, deren Zeugen wir in dem erhabenen Gottesdienste unserer Kirchen und Kathedralen sind. Der hl. Geist verherrlicht durch diesen Gesang Christus und seine hl. Kirche

auf Erden. Er lehrt die Kirche. Wie das Kind in dem Gesang der Mutter deren Fühlen und Lieben erfaßt, und deren Gemütsleben herausfühlt, so treten die großen Wahrheiten des Glaubens und die Thatsachen der Erlösung bei dem Kirchengesang vor unsere Seele, und werden nach allen Richtungen ihres unergründlichen Inhaltes in der Tiefe des Gemütes erfaßt. Das gesprochene Wort wendet sich lehrend an den Verstand, das gesungene Wort erfaßt zugleich das gesamte Gemüt.

Die Thatsache der Geburt des göttlichen Heilandes ist Euch bekannt, aber wenn am Weihnachtsfeste das Credo mit seinem Satz: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt", gleich als ob es auf den Flügeln des Morgenrotes zu uns herniedersteige, über die Menge der Gläubigen in heiligem Wehen sich herabläßt, dann werden auch die Herzen belehrt und ergriffen von der Größe der Erbarmung des Sohnes Gottes, der uns zu erlösen gekommen ist, und von dem Dank, den wir für solche Großthat göttlicher Liebe schulden. So ist es am Osterfeste, wenn das Alleluja wie von Engelstimmen gesungen, die Hallen unserer Dome und die Herzen der Gläubigen durchwogt. Dann wissen wir nicht allein, daß Christus von den Toten auferstanden ist, wir werden auch des Jubels inne, den das verklärte Grab des Gottmenschen über jeden Grabhügel dieser Erde verbreitet und unser Denken und Fühlen wird von der Zuversicht eigener Auferstehung und ewigen Lebens ergriffen. Der hl. Geist lehrt durch den Kirchengesang die Kirche. Er tröstet sie auch. Die Kirche trauert über die Trennung von ihrem verklärten Meister und Herrn, wie die Jünger traurig waren, als ihr Meister und Herr zum Vater zurückkehrte; sie trauert über den Fluch, der auf der Welt des Schmerzes und des Elends ruht; sie trauert über die Sünde, die die Erde entheiligt und den Himmel beleidigt, aber wenn die Kirche den Flügelschlag ihrer heiligen Gesänge rührt, erhebt sie sich hinauf zur Vereinigung mit dem verklärten Heiland zu des Himmels Höhen

und es geht das Ahnen der endlichen Vereinigung mit Christus durch Millionen Seelen, von dem wir auf Erden nur eine kleine Weile getrennt sind. Wie viele gehen beklommenen und gebeugten Herzens von dem in Not heimgesuchten häuslichen Heerd, oder aus dem Getriebe einer täuschenden und enttäuschten Welt oder mit der Erfahrung des Undankes und der Verleumdung hin zu unsern Altären! Die Welt hat keine Hoffnung und keinen Trost für sie; da erklingt der Kirchengesang wie Stimmen einer höheren Welt und die Herzen leben wieder auf; die Zuversicht, daß Gott der Helfer ist, erwacht in ihnen; sie kehren mit neuen Hoffnungen zum Leben zurück. Der hl. Geist tröstet im Kirchengesang die Kirche; er heiligt sie auch. Die Menschenherzen können in den Interessen der Welt gefangen sein und mit der Sorge um die Erde und ihre Güter hineinwurzeln und versinken in den Staub, als ob er allein begehrenswert sei, da verkündet der feierliche Kirchengesang, als ob der Mund des Allerhöchsten sich selbst öffne: „Lobet ihn alle Völker, lobet ihn alle Geschlechter". Wie wird da die Seele aus dem Traum der Welt erwecket und hinaufgetragen, daß sie auf heiligen Höhen weilt, um dort gleich Moses alle Sehnsucht nach der Herrlichkeit der Erde und wäre sie ein gelobtes Land, zu versenken und zu vergessen in dem einen Wunsche: „Herr, zeige mir Dein Angesicht, laß mich Deine Herrlichkeit schauen". Der hl. Geist heiligt durch den Kirchengesang. Wenn von der Harfe Davids der Geist der Buße in den Bußgesängen ausgeht, wie öffnen sich da die Herzen für den edelsten Schmerz über die Undankbarkeit gegen den, der uns gleich seinem Augapfel liebt, uns wie seinen Weinberg gepflegt und uns in seine Hand geschrieben hat; und mit diesen Empfindungen des in Reue und Buße zerknirschten Herzens kehrt die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott in die Seele des verirrten Sünders zurück: „Der in den Menschen zerschlagenen und gebeugten Geistes wohnt, in denen er seine Werke des Heilens, Tröstens und Neubelebens

wirkt". (Is. 57, 15—18.) Ist das nicht die Umwandlung des Sünders in einen andern Menschen? Erneuert sich da nicht fort und fort das, was an Saul geschehen war: „Der hl. Geist wird über dich kommen und du wirst heilige Lieder singen und in einen andern Menschen verwandelt werden?"

Der hl. Augustinus hat bereits die Herrlichkeit des liturgischen Gesanges geschildert: „Er regt die Seele an", so sagt er, „das zu lieben und zu umfassen, was die musikalischen Weisen feiern; er besänftigt die Regungen der Sinnlichkeit: er vertreibt die bösen Gedanken, welche unsere unsichtbaren Feinde in uns wachrufen; er ist für unsere Seele ein unsichtbarer Tau, der sie befruchtet zu gottgefälligem Streben; er ist jenes Schwert, mit welchem nach der Mahnung des Apostels der Streiter Christi gegen seine unsichtbaren Feinde sich wappnen soll. Was immer der Seele dienen kann, sie zu fördern in der Übung der Tugend, und der Gottesfurcht, gewährt dem guten Christen der liturgische Gesang". Die Eindrücke, welche dieser große Kirchenvater nach der hl. Taufe an der Seite des hl. Ambrosius in Mailand bei dem liturgischen Gesang empfangen hatte, schildert er in den Worten: „Nicht müde werden konnte ich in unsagbarer Seligkeit, die Tiefe Deines Ratschlusses, o Gott, für das ewige Heil der Menschheit bei mir zu erwägen. Mit welcher Macht ergriff mich der andächtige Gesang der Gemeinde! Wie viel habe ich geweint bei Deinen Hymnen und Liedern! Mit dem Gesang, der in meine Ohren strömte, ergoß in meine Seele sich Deine Wahrheit, und es entbrannte mir in heißer Andacht das Herz: da strömten denn meine Thränen, und es war mir dabei so wohl".

Das alles sind Schilderungen der wunderbaren Wirkungen des heiligen Gesanges, welche die heilige Schrift in den Worten zusammenfaßt: „Der Geist des Herrn wird über dich kommen, und du wirst heilige Lieder singen, und du wirst verwandelt werden in einen anderen Mann". Wer hat diese Gnaden-

wirkungen des hl. Geistes nicht an sich selbst erfahren! Begeben Sie sich in unsere Kathedralen. Wenn das Kyrie eleison ertönt, ist es nicht, als ob die Engel des Himmels herniederstiegen, unsere Herzen aus den Gefühlen der Schuld und Sünde aufzuwecken zu den heiligsten Empfindungen der Erbarmungen Gottes, die über alle seine Werke gehen. Oder gehen Sie im Geiste mit mir in die prächtige Kirche nach Bethlehem; wenn dort das Gloria in excelsis Deo angestimmt wird, ist es nicht, als ob die nahen Fluren der Hirten Sprache erhielten, um mit tausend Stimmen den zu loben, vor dem die Engel jubelten, als er herniederstieg, uns in der Erlösung den Frieden zu bringen. Oder gehen Sie mit mir nach Rom in den Peters-Dom; wenn dort das Credo in seinen einzelnen Sätzen gleich gewaltigem Sturmeswehen die hohen Hallen durchbraust, ist es nicht, als ob die Apostel wie Säulen des christlichen Weltdoms sich vor unserer Seele aufstellten, die Großthaten der Offenbarung in den Geschichten der Menschheit zu erzählen. Oder gehen Sie mit mir nach Mailand in den Dom der großen Heiligen; wenn dort das Sanctus, Sanctus, Sanctus an den Wänden des Gotteshauses in wunderbaren Klängen wie Weihrauch heraufsteigt, ist es nicht, als ob die Heiligen aus ihren stillen Gräbern erwachten, als ob die Fußspuren ihres Erdenwandels Licht würden und sie miteinstimmen wollten: „Pleni sunt coeli et terra gloria tua!“ „Himmel und Erde sind voll deiner Herrlichkeit“. Oder durchleben Sie die Schrecken des Krieges, und treten Sie mit ein in die Kathedrale zu Reims, wo eben der Gesang ertönt: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem, als wollte ein Strom von Balsam über die blutgetränkten Gefilde sich ergießen, alle Thränen zu trocknen und alle gebeugten Herzen im Frieden zu trösten; ist das nicht, als ob im Singen der Kirche der Himmel sich zur Erde neige und uns noch wandelnd im Staube der Welt die Seligkeit jener ahnen lasse, die vor dem Lamme, das auf dem Throne ruht, ihr dreimal Heilig in alle Ewigkeit singen!

Es sprach David, der Sohn des Isai, der liebliche Sänger Israels: „Der Geist des Herrn hat durch mich gesprochen und sein Wort durch meine Zunge". (II. König. 23, 1—2).

Welche Vorsätze werden in uns, Geliebte, durch die Erfahrung angeregt, daß der Geist des Herrn noch fort und fort die Harfe Davids in unserer hl. Kirche rührt?

Werden wir uns nicht angetrieben fühlen, mehr als bisher den liturgischen Gottesdienst unserer heiligen Kirche verständnisvoll zu feiern? Dieser liturgische Gottesdienst wird vor allem am Sonntag in dem Hochamte und in der Vesper und Complet gefeiert. Wenn wir durchdrungen sind von der Überzeugung, daß der Geist des Herrn grade in diesem liturgischen Gottesdienste Gott verherrlicht, die Kirche und uns lehrt, tröstet und heiligt, werden wir uns dann nicht bestreben, gerade das sonntägliche Hochamt, die Vesper und Complet mit besonderm Eifer zu besuchen und mit besonderer Andacht mitzufeiern? Es gestaltet sich dieser liturgische Gottesdienst in den heiligen Zeiten und Festen des Kirchenjahres aus, die wie ein goldener Kranz unser heiliges Jahr durchziehen. Die Adventszeit, die Weihnachtszeit, die Fastenzeit, die Osterzeit und die Pfingstzeit sind durch die heiligen Kirchengesänge in einem wunderbaren Wechsel der Lieder und einer vielgestalteten Harmonie ausgeprägt. Werden wir bei einem vollen Verständnis des liturgischen Kirchengesanges nicht mit gesteigerter Innigkeit der Andacht diese heiligen Zeiten nach ihrer Eigenart durchleben? Soll nicht in der Adventszeit das sehnsüchtige Verlangen nach Erlösung durch Christus, den verheißenen Weltheiland, unser ganzes Denken und Fühlen durchdringen? Wird nicht in der Fastenzeit der Geist der Buße bei uns Einzug halten müssen und uns ganz und gar abziehen von allen weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen? Werden wir die Weihnachtszeit statt in den inhaltsleeren Genüssen der Eitelkeit und des Weltsinnes nicht in dem Geiste der Armut und der Demut und des Gehorsams begehen, welcher über der Krippe in Bethlehem

mit allem Gottesfrieden ruht? Werden wir in der Osterzeit, statt den vom Unglauben durchtränkten Deutungen der Auferstehung des Naturlebens unser Ohr zu leihen, nicht aufgehen in den großen Hoffnungen auf unsere Auferstehung und unser ewiges Leben? Werden wir endlich nicht in der Pfingstzeit geistig mit dem göttlichen Heiland in seinem öffentlichen Leben vereinigt sein, sein Lehren und Wunderwirken begleiten und davon lernen, unser Berufsleben im Geiste des Glaubens zu heiligen? Dieser heilige Geist des Kirchenjahres, der in den Gesängen der Kirche die Ideen unserer hohen Festtage und heiligen Zeiten so wunderbar offenbart, muß uns durchdringen in unserem häuslichen und in unserem öffentlichen Leben und unsern ganzen Wandel beherrschen. Wie wenig, Gott sei es geklagt, ist dies heute der Fall. Jeden Sonntag geht die Lärmtrommel der Welt und treibt die großen Massen von Vergnügen zu Vergnügen — gewiß zum großen Schaden der Tüchtigkeit, der Arbeitsfreudigkeit, der Mäßigkeit und Pflichttreue unseres Volkes. Es gibt kein Heilmittel gegen diesen Krebsschaden unseres sozialen und religiösen Lebens, wenn nicht das heilige Kirchenjahr wieder zu seinem vollen Rechte kommt. Weil die geistige Atmosphäre des Volkes nicht mehr durchtränkt ist von den Gedanken des Glaubens, die in dem hl. Kirchenjahr uns vorgeführt werden, darum ist sie erfüllt von den Gedanken der Welt und der Lust der Welt. Daher wollen wir uns aufraffen, das heilige Kirchenjahr wieder zu verstehen und in lebendiger Erfassung des Glaubens zu begehen. Die Mutter soll am häuslichen Heerd ihren Kindern von den heiligen Festen erzählen und in das Verständnis der heiligen Zeiten einführen. Der Vater soll voll heiliger Begeisterung für unseren liturgischen Gottesdienst den heiligen Geist, der in den Psalmen Davids wirkt, in seinen häuslichen Kreis übertragen und zur Geltung bringen. Jünglinge und Jungfrauen sollen das Jahr nicht nach den sich folgenden Vergnügungen, sondern nach jenen gottgeheiligten Etappen berechnen, welche,

wie durch goldstrahlende Meilensteine, das heilige Kirchenjahr kennzeichnen. So werden wir das heilige Jahr hindurch im heiligen Geiste, der von der Harfe Davids her unser Singen und Beten in der Kirche Gottes heiligt, unser ganzes Leben erneuern; unsere Hoffnungen werden dann geregelt sein; es werden nicht die Hoffnungen der trügerischen Welt sein, sondern die Hoffnungen, die uns auf Gott hinrichten, der niemals trügt. Amen.

IV.

Anima Jonathae conglutinata est animae David e dilexit eum Jonathan quasi animam suam.

Es verband sich die Seele des Jonathan mit der Seele Davids und es liebte ihn Jonathan wie seine eigene Seele. I. Kön. 18, 1.

Geliebte, in Christo Jesu, dem Herrn versammelte Zuhörer! Ein großer Mann hat zutreffend gesagt: Mit jeder Sprache erhält der Mensch eine neue Seele. Er wollte damit die Wahrheit betonen, daß zwischen unserem Denken und dem Ausdruck unserer Gedanken durch die Sprache eine Wechselwirkung besteht, so daß das Eine nach dem Andern geartet ist. Wenden wir das auf unsern Verkehr mit Gott an, so folgt daraus, daß auch unsere Sprache im Verkehr mit Gott uns Menschen gleichsam eine neue Seele gibt. Unsere Sprache mit Gott ist das Gebet. Das Gebet gibt dem Menschen eine neue Seele. Es ist die Seele der Gottesliebe, die Seele des lebendigen Glaubens und die Seele der unbedingten Hoffnungen auf Gott. Wie die Hoffnungen des Menschen geartet sind, so ist seine Seele; irdisch oder himmlisch gesinnt, auf das Vergängliche oder das Ewige gerichtet, nach den Gedanken der Welt oder nach den Gedanken Gottes geartet. Die neue Seele, die sich im Gebete zu Gott offenbart, ist die durch die Gnade Gottes, wie der Apostel sagt, in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffene Seele.

Wir haben gesehen, welch' mächtigen Einfluß das zum heiligen Gesang gesteigerte Gebet auf den Menschen ausübt. „Der hl. Geist wird über dich kommen und du wirst heilige Lieder singen und in einen andern Menschen verwandelt werden." (I. König. 10, 6.) Diese Umwandlung des Menschen durch den heiligen Gesang bedeutet nichts anderes, als eine

neue Seele. Wir haben uns diese Wirkungen vorgeführt im Leben Davids und sie beobachtet an Saul, an seinen Häschern; wir beobachten sie fort und fort als Wirkung des hl. Liedes, welches in den Psalmengesängen von der Harfe Davids her durch unsere hl. Kirche in dem liturgischen Gottesdienste gepflegt und gefördert wird. David hat in seinen Psalmen den Geist des Gebetes in der herrlichsten Weise bekundet. Der hl. Chrysostomus und der hl. Augustinus stellen ihn als ein Beispiel des betrachtenden Lebens hin. Er selbst konnte von sich sagen: „Quomodo dilexi legem tuam Domine; tota die meditatio mea est". „Wie sehr habe ich Dein Gesetz, o Herr, geliebt; den ganzen Tag ist es meine Betrachtung". (Ps. 118, 97.) Das Gebet war das Geheimnis seiner Kraft und seiner Größe; es lebte in ihm durch den Geist des Gebetes die Zuversicht, daß er der Barmherzigkeit Gottes würdig sei. „Ich danke Dir, o Herr, rief er aus, daß Du nicht von mir genommen das Gebet und Deine Barmherzigkeit" (Ps. 65, 20); als wollte er sagen, wenn mein Herz und mein Mund aufhören zu beten, dann schließen sich für mich die Hände göttlicher Barmherzigkeit.

In dem Leben der Kirche Gottes auf Erden werden wir durch den liturgischen Gottesdienst in der Feier des heiligen Kirchenjahres in eine übernatürliche Welt des Glaubens, Hoffens und Betens versetzt. Die Kirche will ein jedes ihrer Kinder in diesem von ihr geleiteten und geordneten übernatürlichen Leben gleichsam eine neue Seele geben. Loslösend von den Sorgen und den Gedanken an die Welt und deren Interessen, läßt die Kirche die ihr anvertrauten Seelen jeden Tag, vor allem jeden Sonntag mit dem göttlichen Heiland verkehren in der Betrachtung der Evangelien, als wären sie an der Seite des göttlichen Heilandes, und läßt sie die großen Thatsachen der Erlösung, die Geburt des Heilandes um Weihnachten, sein Leiden in der Fastenzeit, sein Auferstehen in der Osterzeit, sein öffentliches Leben in der Pfingstzeit mit

durchleben, als wären sie unter denen, welche bei diesen Begebenheiten in das Antlitz des göttlichen Heilandes schauen, sein Gewand berühren, seine Hände küssen, und an seinem Herzen ruhen und in seinen Zügen die Schönheit seiner Gottheit und die Größe seiner Liebe zu uns lesen durften. In den herrlichsten von dem hl. Geiste beeinflußten und geläuterten Gesängen der Psalmen Davids erhebt die hl. Kirche die Seele zu den höchsten Höhen der Gottes-Verherrlichung. Es ist, als ob die Thore des Himmels sich öffneten und die Scharen der seligen Geister von den Jubel durchströmten Straßen des himmlischen Jerusalem herniederschwebten, um Klänge der betenden und singenden Kirche auf Erden aufzunehmen in ihre, der Engel Lobgesänge und in vereinigten Akkorden den dreimal heiligen Gott durch alle Räume der Erde und des Himmels in einem forttönenden Alleluja zu preisen. So betet und singt die Kirche Gottes, die Harfe Davids schlagend in ihren Kirchen und Kathedralen, die Erde gleichsam zu einem einzigen Weltendom gestaltend, bis sie hinüberzieht am Ende der Tage in den Himmelsdom, in ihren Auserwählten fortbetend und fortsingend durch die ganze Ewigkeit dem Lamme, das auf dem Throne ruht, Lob und Preis und Anbetung. So wird die Sprache der Hoffnung, die wir auf Erden zu Gott im Gebete führen, übergehen in die Sprache des Schauens und der nie endenden Liebe Gottes.

Ist es so eine herrliche Sprache, welche die christliche Hoffnung mit Gott führt, dann drängt sich die Frage auf, welche Sprache die christliche Hoffnung mit den Mitmenschen führt. Vielleicht, so könnte man ja befürchten, macht die christliche Hoffnung den Menschen gegen den Menschen kalt und gleichgültig; vielleicht entfremdet sich das Herz der Erde, indem es hinaufblickt zum Himmel; vielleicht wird das Herz des Menschen, das sich mit den Gütern der Ewigkeit trägt, öde und leer und unempfänglich für die Güter dieser Zeit.

Das Heidentum hat den Menschen im Egoismus erzogen; es konnte eine entsetzlich selbstsüchtige Sprache führen; nannte

doch Seneca die Barmherzigkeit ein Laster der Seele. Der Islam entfremdet den Nächsten von dem Nächsten; er hat an die Stelle der versöhnenden und vereinigenden Liebe die Grausamkeit des Fanatismus gesetzt, der für den Nächsten nur Unterjochung oder Vernichtung kennt. Der Buddhismus und der Brahmanismus versteinert die Herzen in einem Fatalismus, der jede große Entschließung, sei es im Leid, sei es in der begeisterten Liebe, erstickt. Das Sektenwesen des Protestantismus, der Methodismus, das Quäkertum bis hinab zur Heilsarmee macht in schwärmerischer Ausartung eines inhaltlosen religiösen Empfindens die Menschen unfähig zur praktischen Bethätigung christlicher Liebe, entfaltet sich in einer verzerrten Sittlichkeit, in dämonischen Orgien und in Aufzügen, die mit tanzenden Derwischen wetteifern. Das sind Ausschreitungen des sittlichen und religiösen Lebens, welche stets dort eintreten, wo man den Boden der positiven Lehre des Christentums verläßt.

Ganz anders die Heiligen der Kirche; sie sind aus der Einfalt des Herzens in der Stille der Verborgenheit auf dem Boden des Glaubens gleich einem Wunderkraut entsprossen, das seine Kraft verliert, wenn es in das Licht der Öffentlichkeit hinein versetzt wird. Die Selbstlosigkeit ist ihr Wesen und alles, was Eigenlob heißt, würde, wie der Wurm in der schönsten Frucht, ihnen verderblich werden, aber sie haben sich die ganze harmlose Kindlichkeit der Auffassung und die zartbesaitete Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, für der Mitmenschen Leid und Freud bewahrt. Wandelnd auf den Höhen des betrachtenden Lebens mit Gott wie mit einem Freund und Vater, waren sie von der edelsten Liebe zu den Mitmenschen erfüllt und brachten der ganzen Mitwelt ein großes Herz der Teilnahme und thatkräftigen Förderung aller Interessen entgegen. Die Gottesliebe hat ihr Herz nicht abgeschlossen; sie ist vielmehr der Schlüssel gewesen, der ihr Herz weit geöffnet hat für das Verständnis menschlicher Not und für warmes

Mitgefühl. Gottesliebe ist ein Sprungquell geläutertster Nächstenliebe geworden. Der hl. Augustinus sagt (in Ps. 100) so schön: „Engherzig ist die Bosheit, nur die Unschuld hat ein weites Herz".

Wenden wir das auf die christliche Hoffnung an, dann wird auch diese Tugend das Menschenherz nicht verengen, noch veröden an Interesse für die Welt und die Mitmenschen, sondern die Beziehungen zu ihnen läutern, veredlen und verstärken. Die Hoffnung auf Gott schließt die Hoffnung auf den Nächsten nicht aus. Indem die Seele ein unbedingtes Vertrauen auf Gott setzt, ist sie überzeugt, daß Gott sich der Mitmenschen in der Leitung durch seine Vorsehung bedient, um das uns zu geben, dessen Erreichung wir von Gott erwarten. Unsere Beziehungen zu dem Nächsten, die Liebe, welche uns mit ihm verbindet, die Erwartungen, welche wir auf ihn setzen und die Hülfe, die er uns entgegenbringt — das alles ist von Gott in die Pläne seiner göttlichen Vorsehung aufgenommen und verwoben in das Kunstwerk, das seine göttliche Liebe aus den Ereignissen unseres Lebens zu seiner Verherrlichung und unserer Glückseligkeit herstellt. So keimt aus der Hoffnung auf Gott die Hoffnung auf den Nächsten hervor; nicht als ob unser Hoffen auf den Mitmenschen unsern Blick auch nur um eine Linie von Gott abwenden würde. Nein, alles Hoffen auf den Nächsten ist hineingetaucht in das helle Licht unserer Hoffnung auf Gott; von ihm, dem Helfer in aller Not, fallen die Strahlen auf den Nächsten und lassen denselben dem Hülfesuchenden als das erwählte Werkzeug, als den Träger göttlicher Gaben, als den Boten göttlicher Hilfe, als den Mitarbeiter in der Ausführung der göttlichen Absichten erscheinen. Wie die Gottesliebe der Sprungquell der Nächstenliebe ist, so wird die Hoffnung auf Gott der Sprungquell der geregelten und geordneten Hoffnung auf den Nächsten.

Das wollen wir, Geliebte, uns in dem Leben des königlichen David vor Augen führen. Da werden wir sehen,

wie David in seiner Not einen Freund findet, der ihm Helfer wird. Wir sehen David mit ihm in der edelsten Freundschaft verbunden. Erfüllt von der Hoffnung auf Gott redet David zu Gott die Sprache des Gebetes, und gegen den Nächsten die Sprache der edelsten und innigsten Freundschaft. Die Hoffnung, welche ihn und uns mit Gott verbindet, vereinigt ihn und uns mit dem Nächsten durch eine geheiligte Freundesliebe.

„Es verband sich aber die Seele Jonathans mit der Seele Davids und es liebte ihn Jonathan wie seine eigne Seele".

I. Wir haben in unseren Betrachtungen, Geliebte, David bis nach Ramatha begleitet, wo er in der Prophetenschule Samuels mit den Sängern heilige Lieder sang. Auch Saul und seine Trabanten, die gekommen waren, David zu töten, wurden von den heiligen Gesängen ergriffen.

Man hätte denken sollen, die schlimmen Erfahrungen, welche David am Hofe des Königs Saul gemacht hatte, würden hinreichend gewesen sein, den Entschluß zur Reife zu bringen, nie mehr dorthin zurückzukehren. Die wiederholten Mordversuche, welche Saul gemacht hatte, stellten dessen böse Absichten außer Zweifel. Ja, es hatte Saul dem fliehenden David seine Trabanten nachgesandt, um ihn in seinem Hause zu bewachen und am Morgen zu töten. Nur dadurch, daß Michol, sein Weib, ihn durchs Fenster herabgelassen hatte, war es ihm möglich geworden, zu entkommen. (I. B. d. Kön. 19, 11—12). Die Klugheit und die Sorge um das eigene Leben mußte es David gebieterisch nahe legen, endgültig sich von Saul und dessen Hofleben zu trennen. David handelte anders. Wir sehen ihn immer neue Versuche machen, eine Aussöhnung mit Saul herbeizuführen und an dessen Hof zurückzukehren.

Es war zweifellos hierbei eine edle Absicht und eine Erwägung entscheidend, welche das Wohl und Wehe des ganzen Volkes Israel betraf. Eine Trennung zwischen Saul und David konnte, so war mit Recht zu befürchten, für die Einheit des Reiches verhängnisvoll werden. Kam es zu einem offenen

Gegensatz zwischen dem Sieger über Goliath, dem Retter des Volkes und dem König des Reiches, dann war zu erwarten, daß das ganze Volk sich spalte in der Liebe zu dem einen und der Abwendung von dem andern. Eine gegenseitige Befehdung zwischen Saul und David mußte zu einem Bürgerkrieg im Volke Israel führen, das nach Jehovah's Willen einig sein sollte. Ein Zwiespalt in dem Volke Israel mußte verhängnisvoll werden für seine kraftvolle Existenz und die Lösung der großen, ihm von Gott gegebenen Aufgabe. Heil und Rettung für dieses Volk hing zu allen Zeiten davon ab, daß „ganz Israel" wie ein Mann „eines Sinnes und eines Willens war". (Richt. 20, 1. 7, 11).

Daß David, der Mann nach dem Herzen Gottes, vor der Verantwortung, Zwietracht in das Volk hineinzutragen, zurückschreckte, ist zweifellos. Die Begeisterung für die nationale Größe Israels hatte ihn in den Kampf gegen Goliath geführt, „jeden Schimpf von dem Volke Gottes abzuwenden"; sie mußte auch jetzt für ihn bestimmend sein, den Bruch mit Saul, dem König, um jeden Preis, des Volkes und seiner Einheit wegen, zu verhindern.

Es fehlte indessen auch nicht an Beweggründen anderer Art, welche David an Saul und seinen königlichen Hof fesselten. Die Klugheit, welche er in allen Unternehmungen bekundete, die Tüchtigkeit und Tapferkeit, welche er in den verschiedenen Feldzügen gegen die Philister, die nicht ruhten, bewies und der glückliche Ausgang dieser Kämpfe hatte ihm die Liebe des Volkes in hohem Maße erworben. Die heilige Schrift hebt es wiederholt hervor. „David zog aus zu allem, so sagt sie, wohin ihn Saul sandte und hielt sich klug und er war beliebt in den Augen des ganzen Volkes und besonders in den Augen der Knechte Sauls". (I. B. d. Kön. 18, 5). Selbst der alte Gegensatz zwischen Juda und Israel verstummte; er wurde durch die gemeinsame Verehrung Davids überbrückt. Wo die heilige Schrift hervorhebt, daß Saul ihn fürchtete, fügt sie

hinzu: „Aber ganz Juda und Israel liebte David, denn er zog aus und ein vor ihnen". (I. B. d. Kön. 18, 16). Der Geist des Herrn, der mit David war, begleitete ihn auf allen Kriegszügen gegen die Philister und erwarb ihm an Siegen reich die allgemeine Bewunderung des Volkes. Diese Stetigkeit seiner ruhmreichen Erfolge wird von der heiligen Schrift in den Worten hervorgehoben: „Wenn die Philisterfürsten auszogen, so handelte David bei ihrem Auszuge klüger, denn alle Knechte Sauls und sein Name ward sehr gepriesen". (I. B. d. Kön. 18, 30). Eine so allgemeine Liebe des Volkes war für David ein reicher Trost in aller Bitterkeit, die er von Saul erfuhr; die Anerkennung, welche dieser ihm versagte, ward ihm in reichem Maße durch die begeisterte Verehrung des Volkes ersetzt; aller Herzen schlugen ihm entgegen. Allerdings mußte er sich sagen, daß um so verderblicher eine offene Lossagung von Saul, dem König, für das Volk, für den Frieden und die Größe Israels werden würde.

Dazu kam, daß David die zweite Tochter des Saul zur Gattin erhalten hatte. Treulos brach Saul sein Versprechen, dem Sieger über Goliath seine erste Tochter Merob zum Weibe zu geben. Da wurde ihm berichtet, daß seine zweite Tochter Michol den David liebte. (I. B. d. Kön. 18, 20). Auch das wurde von Saul in seine Rachepläne aufgenommen. Unter dem Vorwand, die Michol ihm geben zu wollen, forderte er von David, statt der Brautgabe, daß er hundert Philister erschlage. Die hl. Schrift fügt hinzu: „Saul aber gedachte David in die Hände der Philister zu überliefern". (I. B. d. Kön. 18, 25). „Aber der Herr war mit David" (l. c. 18, 28). „David schlug unter den Philistern zweihundert Mann; so erhielt er die Michol, die Tochter Sauls, zum Weibe". (l. c. 18, 27). Die Liebe und Begeisterung, welche das ganze Volk David entgegenbrachte, hatte sich in ihr zu einer ächten, reinen Gattenliebe ausgestaltet; treu stand sie in allen Bedrängnissen an der Seite Davids (I. B. d. K. 19, 11) und wurde für David ein weiteres Band, das ihn mit Saul

und dessen königlichen Hofe verband. Für Saul allerdings wurde die Vereitelung seines Plans, David in die Hände der Philister zu übergeben, ein neuer Grund, den David zu fürchten. Die heilige Schrift sagt: „Saul ward der Feind Davids alle Tage seines Lebens". (l. c. 18, 30).

Mehr noch ward David aufrecht gehalten durch einen Freundschaftsbund, welcher von der edelsten Freundesliebe beseelt war und zu allen Zeiten als das Ideal ächter Freundschaft gefeiert worden ist. Jonathan, der Sohn des Königs Saul, wandte sich in begeisterter und innigster Liebe David zu. Nach dem Berichte über den Tod Goliaths, erzählt die hl. Schrift: „Und es geschah, als er vollendet, mit Saul zu reden, verband sich die Seele Jonathans mit der Seele Davids und es liebte ihn Jonathan wie sich selbst. Und David und Jonathan schlossen einen Bund, denn er liebte ihn wie sich selbst. Und Jonathan zog seinen Rock aus, den er an hatte, und gab ihn David; auch seine übrigen Kleider, sogar sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel" (l. c. 18, 1—7). Welch herrlicher Vorgang. Die Seele Jonathans verband sich mit der Seele Davids, wie Gold mit Gold sich verbindet, weil es edles Metall ist. Freundschaft kann die Herzen nur verbinden, wenn die Gleichheit der Überzeugungen, der Grundsätze und der Lebensart vorhanden ist. Plato hat bereits gesagt: „Es ist nicht möglich, daß ein böser Mensch Freund eines bösen Menschen sei und ein guter Mensch nicht Freund eines guten ist". In Jonathan mußte der Edelsinn Davids, die gleiche Liebe zum Volk Israel wohnen, er mußte erfüllt sein von einem gleich lebendigen Glauben an Gott und von der Hoffnung auf Gott, welche die Seele der Seele Davids war, sonst hätte die Seele Jonathans sich nicht mit der Seele Davids vermählt. Sollen zwei Menschenherzen in der Harmonie des Wollens und des Lebens vereinigt sein, dann müssen sie die Übereinstimmung der geistigen Anschauungen besitzen, wie zwei Zithern nur dann harmonisch miteinander klingen, wenn ihre Saiten auf die gleichen Töne

gestimmt sind. Das gilt vor allem von der Gleichheit der religiösen Überzeugung. Ächte Freundschaft und Liebe zwischen Menschen ist ein Ausfluß der Freundschaft und Liebe, welche die Menschen mit Gott verbindet. Wer Gott nicht liebt, wird den Nächsten nur aus Beweggründen der Selbstsucht und des Eigennutzes lieben und das ist nicht Freundschaft, sondern Eigenliebe. Wer aber Gott liebt, der liebt um Gottes willen auch den Nächsten, darum uneigennützig und selbstlos, denn er sucht nicht sich, sondern Gott und dessen heiligen Willen; seine Liebe zum Freund ist der Liebe Gottes zu diesem seinem Freund nachgebildet und nachgeartet, darum wie die göttliche Liebe auch rein von allen Beweggründen unlauterer Selbstsucht. Der heilige Augustinus hat diese Wahrheit in die Worte gekleidet: „Die Menschen werden nie einander mit wahrer Liebe lieben, es sei denn, sie liebten Gott". (Aug. Tract. 87 in Joan). So strahlt denn über dem Freundschaftsbund Davids und Jonathans die Liebe Gottes, welche die gegenseitige menschliche Liebe verklärte. David hat dies ausgesprochen, als er später den Freundschaftsbund mit Jonathan „einen Bund des Herrn" nannte. „Du ließest mich", so sprach er zu Jonathan, „deinen Knecht, einen Bund des Herrn mit dir schließen". (I. B. d. Kön. 20, 8).

Einen solchen „Bund des Herrn" hatten David und Jonathan miteinander geschlossen. Weil so innig die Seele des Jonathan mit der Seele Davids verbunden war, als lebte in ihnen nur eine einzige Seele, darum zog Jonathan seinen Mantel aus, den er an hatte und gab ihn David, auch seine übrigen Kleider, sogar sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel. David, mit dem Jonathans Seele verbunden war, sollte mit dessen Gürtel umgürtet sein, mit dessen Mantel bekleidet sein, mit dessen Schwert und dessen Bogen kämpfen. Die Sache Davids sollte die Sache Jonathans sein; sein Kämpfen und sein Ringen sollte das Kämpfen und Siegen Jonathans sein. „Ein treuer Freund", sagt die hl. Schrift, „ist ein Mittel

des Lebens und der Unsterblichkeit und die den Herrn fürchten, werden einen solchen Freund finden". (Sirach. 6, 16).

Freundschaft und Liebe wird in der Trübsal erprobt. So ist es mit allem Großen und Edlen; nicht der Sonnenschein glücklichen Lebensgenusses ist die Zeit der Bewährung; in den Stunden der Heimsuchung und der Trübsal bekundet es seine Stärke und seinen Wert, wie Gold im Schmelztiegel des Feuers die Probe besteht. Die heilige Schrift hat es von der Freundschaft gesagt: „Er ist mir Freund, aber als Genosse der Tafel; an dem Tage der Not wird er nicht bleiben". (Sirach 6, 10). Der Volksmund erklärt es als eine Lebenserfahrung: „Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot".

Die Freundschaft zwischen David und Jonathan bestand glänzend ihre Probe. Schon als Saul zum ersten Male seinem Sohne Jonathan und den Knechten seine bösen Absichten verriet und sie aufforderte, den David zu töten, redete Jonathan, wie die hl. Schrift erzählt, Gutes zu Saul, seinem Vater und sprach zu ihm: „Versündige dich nicht, o König, an deinem Knechte David, denn er hat nicht gesündigt, und seine Werke sind dir sehr nütze". Dann hielt er dem Könige vor, wie David sein Leben gewagt, den Philister geschlagen und wie durch ihn der Herr Großes an ganz Israel gethan habe. Der König habe es ja selbst gesehen und sich dessen gefreuet. „Warum", so frug er ihn, „willst du dich versündigen an unschuldigem Blute und David töten, der unschuldig ist"? (I. B. d. König. 19, 4—5). Das verfehlte nicht, auf Saul Eindruck zu machen. Er wurde versöhnt und schwur Jonathan: „So wahr der Herr lebt, David soll nicht getötet werden". (I. B. d. König. 19, 6). Die Treue Jonathans hatte die erste Probe bestanden.

Wir sahen indeß, wie diese versöhnliche Stimmung Sauls nur kurze Zeit anhielt. Auf seiner Flucht nach Ramatha und während seines dortigen Aufenthaltes in der Prophetenschule Samuels, wurde David der ganze Ernst seiner Lage klar.

Die Häscher, welche Saul ausgesandt hatte, David zu töten, und Saul selbst wurden allerdings von der Macht des heiligen Geistes, der in dem heiligen Liede wirkte, überwunden, aber David konnte doch nicht mehr zweifeln, daß Saul ihn zu verderben trachtete. Er floh zu seinem Freund, zu Jonathan, und teilte ihm die Gefahr, in der er sich befand, mit. Jonathan wollte daran nicht glauben, da der Vater, der sonst ihm alles offenbare, Schlimmes ihm jetzt nicht mitgeteilt habe. Allein David stellte ihm vor, wie Saul wisse, daß Jonathan ihm geneigt sei und ihn offenbar nicht betrüben wolle. „So wahr der Herr lebt", versicherte er, „und so wahr du lebst, nur ein Schritt ist zwischen mir und dem Tode". (I. B. d. König. 20, 3.)

Die beiden Freunde verabredeten nun miteinander, wie sie die Gesinnungen Sauls klar stellen und Gewißheit darüber erhalten könnten, ob David es wagen dürfe, wieder an den königlichen Hof, vor das Angesicht des Saul zurückzukehren. Gelegenheit bot sich aus Anlaß des Neumondfestes, welches mit Opfern und Opfermahlzeiten gefeiert wurde. David wollte nicht zur Festtafel erscheinen; wenn dann Saul ihn vermisse, solle Jonathan ihn damit entschuldigen, daß er nach Bethlehem zu festlichen Opfern für sein ganzes Geschlecht gegangen sei. Je nachdem dies Saul friedlich oder im Zorne aufnehme, lasse sich dessen innere Gesinnung erkennen. Die Art der Mitteilung, welche nun Jonathan dem David zu machen habe, wurde in eigentümlicher Weise verabredet. David solle sich draußen auf dem Felde bei dem Steine Ezel verbergen. Dann werde Jonathan herauskommen und wie zur Übung Pfeile nach dem Ziele abschießen. Wenn er dem Knaben zurufen werde, die Pfeile liegen diesseits von dir, so sei das ein Zeichen, daß er Friedensbotschaft von Saul bringe, rufe er dem Knaben zu, die Pfeile sind jenseits von dir, so solle David fliehen. Auf diese Weise sollte im schlimmsten Falle David Nachricht erhalten, ohne daß es Verdacht errege und seine Sicherheit gefährdet werde. Verharret mein Vater im Bösen wider dich,

so sprach Jonathan zu David, so will ich's auch in dein Ohr sagen und dich ziehen lassen im Frieden: und der Herr sei mit dir, wie er mit meinem Vater gewesen ist. (I. B. d. K. 20, 13). Jetzt trat vor die Seele Jonathan's die Zukunft Davids und des Reiches. Jonathan war fest überzeugt, daß David, den der Herr erwählt und durch Samuel hatte zum König salben lassen, die Krone erhalten und zur Herrschaft des Reiches gelangen werde. Mochte die Gegenwart in Dunkel gehüllt sein, mochte die Befürchtung einer endgültigen Scheidung zwischen Saul und David sich unabweisbar aufdrängen, mochte menschliche Berechnung für David, wenn König Saul in seinem Zorn sich gegen ihn rüste, nur Verderben und Vernichtung voraussehen, Jonathan war doch überzeugt, daß David und seine Sache siegen werde; er hoffte und vertraute auf Gott und berührte sich auch hierin mit der Seele Davids. — Du, o Gott, bist meine Hoffnung von der Jugend an. Mit dieser Hoffnung auf Gott verband Jonathan die volle und gänzliche Hingabe an Gottes heiligen Willen. Lag doch auch seine Zukunft auf der Wage der Entscheidung, die immer näher rückte; stand doch für ihn die Königskrone auf dem Spiel, die an das Schicksal seines Vaters Saul geknüpft war; entweder würde er, oder David, sein Freund, einst das Scepter über das Gottesvolk Israel führen. Welcher Widerstreit der Gefühle mußte das Herz des Jonathan in dieser Stunde erfüllen. Menschliche und irdische Hoffnungen auf Ruhm und Ehre und königliche Pracht begegneten sich mit den Absichten Gottes und den Plänen seiner göttlichen Vorsehung, die für Jonathan den Verlust einer Königskrone bedeuteten. Indessen für Jonathan war die Entschließung nicht zweifelhaft. Die heiligen Absichten Gottes enthielten für ihn die Entschließungen seines Herzens; sie reiften aus in ihm ohne jeden Schatten einer Verbitterung, ohne von dem Bodensatz menschlicher Empfindlichkeit beeinflußt zu sein; sie offenbarten sich, ohne einen Hauch der Verstimmung gegen den, in dessen Hand das königliche

Erbe übergehen sollte. Des Freundes Glück war ihm eigenes Glück; des Freundes Erhöhung war ihm Herzensfreude; des Freundes Königtum ihm eigene Ehre.

Jonathan sprach zu David: „Der Herr sei mit dir, wie er mit meinem Vater gewesen ist.“ (I. B. d. Kön. 20, 13.) Welche Seelengröße liegt in diesem Wunsche! Dem Manne, der nach dem Urteil der Welt sein Rivale war, dem Manne, in dem menschlich irdische Auffassung nur einen Todfeind hätte erblicken können, David, dem Erben der Zukunft, wünscht Jonathan, der Enterbte von Krone und Reich, den Segen des Allerhöchsten, der einst auf Saul, seinem Vater, in glücklichen Tagen geruht hatte. Für sich selbst erbittet Jonathan nur Barmherzigkeit, welche David an seinem Hause üben möge; ja, er ist bereit, selbst mit den Feinden David's zu sterben, wenn nur der Freund zum Siege kommt. Er sprach zu David: „Wenn ich noch lebe, so thue an mir Barmherzigkeit des Herrn, bin ich aber gestorben, so ziehe nicht ab deine Barmherzigkeit von meinem Hause in Ewigkeit, wenn der Herr ausrotten wird die Feinde Davids, einen jeglichen aus dem Lande. Der Herr vertilge auch Jonathan aus seinem Hause, und räche sich an den Feinden Davids. Also schloß Jonathan einen Bund mit dem Hause Davids und Jonathan beschwor David noch einmal, dieweil er ihn liebte, denn wie seine Seele also liebte er ihn.“ (I. Kön. 20, 14—17.)

Das ist die Sprache einer Freundschaft, wie sie uneigennütziger und edler nicht gedacht werden kann. Königtum, Krone und Scepter, selbst das eigene Leben gibt Jonathan hin für den Freund; nur ein Wort der Fürsprache für sein Haus, daß David seine Gunst demselben zuwende, legt er ein in dieser großen Stunde bei dem Freund, von dem er weiß, daß Gott dessen Zukunft herrlich gestalten werde.

An den Festtagen des Neumondes ergaben sich die Befürchtungen Davids als gerechtfertigt. Saul enthielt sich am ersten Tage jeder Bemerkung, als er den Sitz des David leer

fand. Am zweiten Tage fragte er nach der Ursache seines Fernbleibens und Jonathan gab der Verabredung gemäß an, David feiere ein Opfer mit seinen Brüdern in Bethlehem. Saul brach in heftigen Zorn aus; er warf dem Jonathan seine Herkunft von einem angeblich verkehrten und widerspänstigem Weibe vor, und daß er den Sohn Isais liebe. „Dir selbst, so sagte er, und deiner schamlosen Mutter zur Schande, denn alle Tage, die der Sohn Isais lebt auf Erden, wirst du und dein Königreich nicht bestehen. Darum so sende nun hin und laß ihn herholen zu mir, denn er ist ein Kind des Todes." (I. B. d. König. 20, 30—31.)

Auch bei Saul eröffnet sich ein Ausblick in die Zukunft; aber nur um zu dem Resultat menschlicher Berechnung und Politik zu führen, daß David die Zukunft Jonathans und des Königsreichs gefährde. Die Absichten Gottes, die Entschließungen göttlicher Vorsehung, die Hoffnung auf Gott fallen nicht in's Gewicht. Der verhaßte Nebenbuhler muß aus dem Wege geräumt werden. David ist ein Kind des Todes.

Vergebens wagte Jonathan die Frage: „Warum soll er sterben? Was hat er gethan?" Saul griff nach dem Spieß, um ihn zu erwürgen. „Darum stand Jonathan auf vom Tische, grimmigen Zornes und aß nicht am zweiten Tage des Neumondes, denn er betrübte sich über David, weil sein Vater ihm Schmach angethan". (I. B. d. K. 20, 33—35.)

Die Würfel waren gefallen zwischen Saul und David. Bis in das Innerste seiner Seele war Jonathan von Schmerz und Betrübnis erfüllt. Seinem Herzen wurde es schwer, Saul, den Vater, dessen er sich schämte, weiter zu lieben; war doch sein Freund, den er wie seine Seele liebte, ein Kind des Todes.

Am folgenden Morgen machte Jonathan sich auf, David die betrübende Nachricht zu bringen. Der Verabredung nach führte er das Waffenspiel des Pfeilwerfens aus. Nachdem er die Pfeile über den Knaben hinaus abgeschossen hatte, schickte er, da keine ungebetenen Zeugen zugegen waren, den Knaben

mit den Pfeilen nach Hause. David kam von dem Orte seines Aufenthaltes heraus und neigte drei Mal sein Angesicht vor Jonathan zur Erde nieder: „Dann küßten sie sich, einer den andern und weinten zusammen; David aber am meisten. Und Jonathan sprach zu David: Geh' hin im Frieden. Was wir beide geschworen im Namen des Herrn, da wir sprachen: Der Herr sei zwischen mir und dir und zwischen meinem Samen und deinem Samen, steht bis in Ewigkeit". (I. B. d. K. 20, 41—42.)

So erneuerten die beiden Freunde in der schweren Abschiedsstunde unter Thränen ihren Freundschaftsbund. David, der als Jüngling mit Löwen gekämpft und mit Bären, als wären es Lämmer, gespielt, der Mann mit dem starken Herzen, der vor Goliath nicht gezittert, der Held in ungezählten Kämpfen gegen die Philister, der Löwe von Juda, weinte an der Brust des Freundes und konnte seine Thränen nicht bemeistern. Ein ganzer Mann voll Kraft und Mut, hatte er ein zartes mitfühlendes Herz, im höchsten Maße empfänglich für Liebe und Freundschaft. So ist es stets mit der ächten Freundschaft; sie ist nicht Weichlichkeit des Gemütes, ist nicht Schwäche des Charakters, ist nicht Unselbständigkeit des Wesens, sie ist auch nicht das Bedürfnis, sich an den Freund anzulehnen, wie das Epheu des Eichbaumes bedarf, um sich empor zu ranken. — Nein, sie ist Kraft und Stärke und Selbständigkeit des Wesens, womit sich die selbstlose uneigennützige Liebe paart, die in dem Freund den von Gott geschenkten und um Gotteswillen geliebten Genossen des Lebens erkennt. Als wäre ihre Seele geteilt worden und als lebte jeder nur noch halb, so schieden die beiden Freunde David und Jonathan von einander; sie gingen schweren Herzens, ein Jeder seinen Weg. David nach Nobe hin, zu dem Priester Achimelech, wo die Bundeslade war; Jonathan zur Stadt zurück, an den Hof seines Vaters Saul in Gibea.

Noch einmal haben die beiden Freunde sich wiedergesehen. Es war in einer schweren Stunde der Angst und des ver-

zagenden Mutes für David. Er war von Saul verfolgt und gehetzt wie ein Wild, dessen Spuren der Jäger nachgeht, in die Wüste Ziph gezogen auf einen walddichten Berg und Saul stellte ihm nach seinem Leben. (I. B. d. K. 23, 14.)

Tag und Nacht bewachte David mit seiner getreuen Schaar den düstern unwirtlichen Wald; jede Stunde schaute er aus von der stillen Höhe, ob der Feind heranrücke; Alles in der weiten Einöde erzählte von Verlassenheit und Trostlosigkeit. Da gingen die Bewohner der Wüste, die Ziphiten hin und verrieten dem Saul den Aufenthalt des David; sie selbst wollten ihn ausliefern: „Komm herab, so sprachen sie zum König, und unsere Sache sei es, in des Königs Hände ihn zu überliefern". (I. B. d. Kön. 23, 20.) Freudig nahm Saul die Botschaft auf und ermahnte die Verräter: „Sehet und beschauet alle Schlupfwinkel, in denen er sich versteckt und wenn er sich auch in die Erde verkröche, will ich ihn ausforschen unter allen Geschlechtern Juda's." (l. c. 23, 23.) So befand sich David in einer Lage der Verlassenheit, die ihm wohl mag vorgeschwebt haben, als er seine Hoffnung auf Gott in den Worten des Psalms Ausdruck gab: „Wenn ich auch wandle inmitten von Todesschatten, so will ich nichts Übeles fürchten, weil du bei mir bist". (Ps. 22, 4.)

Da kam in dieser Stunde des Bangens und Zagens Jonathan, der Freund, zu David. Die heilige Schrift erzählt: „Und Jonathan, der Sohn Sauls, machte sich auf und ging zu David in den Wald und stärkte seine Hand in Gott und sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, denn die Hand Sauls, meines Vaters, wird dich nicht finden und du wirst herrschen über Israel und ich will der zweite nach dir sein und Saul, mein Vater, weiß dies auch". (I. B. d. K. 23, 16—17.)

Wie mag das David getröstet haben! Von einem verräterischen Volke umgeben, jeden Augenblick einen Überfall von Saul mit seinen Kriegsleuten befürchtend, in einer trostlosen Einöde, in der größten Not, da kommt der Freund, „seine

Hand in Gott zu stärken". „Fürchte dich nicht", spricht der Herr, „ich bin dein sehr großer Schutz". Nicht in der Zuversicht auf die Schar seiner Getreuen, die ihm gefolgt waren, stärkte Jonathan den David — er stärkte seine Hand in Gott, — denn „der schläft und schlummert nicht, der Israel behütet". Wie der erfrischende Thau des Morgens die schlaffen Zweige des einsamen Waldes aufrichtet, so lebte die Seele Davids, von den Tröstungen des Freundes berührt, in neugestärkter Hoffnung zu Gott auf. „Fürchte dich nicht", so mahnt ihn der Freund mit einer Zuversicht, als trage er die Verheißungen Gottes in seinen Händen. Fürchte dich nicht, wenn auch alles, was dich umgibt, dich fürchten macht. Fürchte dich nicht, mit dir ist der Herr. Mag deine Sache wie immer verloren erscheinen, „du wirst doch herrschen über Israel und ich will der zweite nach dir sein". Wäre die Seele Jonathans noch mit einem Schatten der Selbstsucht angekränkelt gewesen, die verzweifelte Lage Davids hätte Hoffnungen auf Krone und Reich in ihm wieder belebt. Jetzt aber sagt Jonathan mit der ganzen Zuversicht, daß Gott seine Verheißungen erfüllt, dem David in all seiner Bedrängnis die Herrschaft über Israel voraus. Wie auf die finsterste Stunde der Nacht der nahe Morgen folgt, so sieht Jonathan in der Größe der Bedrängnis des David nur ein Anzeichen nahender Erlösung und Erhöhung. Er erneuert seinen Verzicht auf Krone und Reich. David ist und bleibt in all seiner Erniedrigung der von Gott gesalbte König Israels; mit ihm ist der Herr. Darum entsagt Jonathan allen Ansprüchen; ihm schwebt in dieser Stunde der Not nur die Einrichtung des zukünftigen Königreiches Davids vor Augen. Da bittet er den zweiten Platz einnehmen zu dürfen. Jonathan, der Freund des David, als demselben nach dem Sieg über Goliath triumphirend das Volk seine Siegeslieder sang; der Freund des David auch in dessen größter Not. Die heilige Schrift erzählt: „Also schlossen Beide einen Bund vor dem Herrn und David blieb im Walde, Jonathan aber kehrte in

sein Haus zurück. (I. B. d. K. 23, 18). An David erfüllte sich das Wort des Jonathan; er fiel nicht in die Hände Sauls.

Die beiden Freunde hatten in jenem finstern Wald der Einöde Abschied für's Leben genommen.

Einige Zeit nachher fiel Jonathan in der Schlacht gegen die Philister auf den Höhen der Berge von Gelboe. Als David die Botschaft erhielt, hat er in dem rührendsten Klagelied dem tiefsten Schmerz seiner Seele über den Verlust des Freundes Ausdruck gegeben:

Ihr Berge von Gilboe
Nicht Thau noch Regen kommen auf euch!
Jonathan,
Auf deinen Höhen ist er erschlagen!
Leid ist mir's um dich, mein Bruder Jonathan,
Lieb warst du mir sehr!
Wunderbar deine Lieb' zu mir,
Mehr als Frauenlieb!

Es ist eine zur höchsten Höhe gesteigerte Liebe, welche in diesen erhabenen Klagen sich ausspricht; eine Liebe, die wurzelt in Gott und darum von unvergleichlicher Innigkeit und Stärke ist.

II. Wie stellt sich das Christentum zu einer solchen Freundschaft? Der heilige Geist hat im Alten Bunde die Freundschaft mit den herrlichsten Worten im Buche Sirach gepriesen: „Ein treuer Freund", sagt er, „ist ein starker Schutz; wer ihn findet, findet einen Schatz. Mit einem treuen Freund ist nichts zu vergleichen; nicht Gold und Silber wiegt den Wert seiner Treue auf. Ein treuer Freund ist ein Heilmittel des Lebens und der Unsterblichkeit und die den Herrn fürchten, finden ihn. Wer Gott fürchtet, wird auch gute Freundschaft halten, denn nach Gott wird auch sein Freund geartet sein". (B. Sirach. 6, 14—17). Das ist gesagt für alle Zeit und steht wie jedes Wort Gottes in Ewigkeit.

Im Neuen Bunde hat der göttliche Heiland durch sein Wort und Beispiel die Freundschaft geadelt und geheiligt. Sein Herz umschloß mit einer unendlichen Liebe die ganze

Menschheit, und dennoch hat er einzelne Menschen durch die Liebe der Freundschaft ausgezeichnet. Er, der Sohn Gottes, kam mit den Gnaden des Himmels und den Interessen der Ewigkeit; die Aufgabe seiner Sendung war, daß die Menschen den Vater erkennen sollten und den er gesandt hatte, Jesum Christum, und dadurch das ewige Leben hätten; und doch hat er die innigste und rührendste Empfänglichkeit für die Interessen des Erdenlebens, das zarteste Mitgefühl für den Freund gehabt. Ein solcher Freund des göttlichen Heilandes war Lazarus. Seine Krankheit wird für den Heiland der Anlaß, ihn zu besuchen; bei seinem Tode vergießt er Thränen und alle, die den Heiland in seiner tiefen Betrübnis sahen, riefen aus: „Sehet, wie er ihn liebte". Auch seine Apostel hat der Heiland mit der Liebe besonderer Freundschaft beglückt. „Ich nenne euch", so sagt er zu ihnen, „nicht mehr meine Diener, ich nenne euch meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befohlen (Joh. 15, 15), wenn ihr in der Prüfung mit mir ausharret". (Luk. 22, 28). Jene Gemeinschaft der Güter und der Herzen, welche Freunde miteinander verbindet, soll nach dem Willen des göttlichen Heilandes zwischen ihm und seinen Aposteln walten. Es muß doch etwas Großes um die Freundschaft sein, wenn Christus der Herr die Freundschaft pflegte. Damit hat der Heiland, wie Rabanus Maurus sagt, ein Beispiel uns gegeben, nach welchem unsere Freundschaft geartet sein soll.

Die heiligen Väter haben in dieser Auffassung die Freundschaft als eine christliche Tugend gefeiert. „Freundschaft", sagt der hl. Ambrosius, „ist nicht Gewinn, sondern Tugend". (Ambr. lib. III Offic. cap. ult.) Sie finden dieselbe nur dort, wo die Liebe zu Christus in dem Herzen wohnt. „Wahre Freundschaft", sagt der hl. Augustinus, „kann nicht zwischen Jenen sein, die ohne Christus sind". (Aug. lib. De Amicitia hom. 4.) „Der kann dem Nächsten nicht ein Freund sein", sagt der hl. Ambrosius, „der Gott nicht treu ist. Die Frömmigkeit ist die Wächterin der Freundschaft". (lib. III Officior.

cap. 15). Gott und die Liebe zu ihm ist die Quelle ächter Freundesliebe. „Der liebt wahrhaft seinen Freund", sagt der hl. Augustinus, „der Gott im Freunde liebt. Lieben wir uns um seinetwillen". (Aug. serm. 256 De Temp.) „Nur die Liebe, sagt der hl. Chrysostomus, „die auch in Christus begründet ist, erweist sich als fest und standhaft und unüberwindlich, wird weder durch Widerwärtigkeit, noch durch irgend welche Gefahren, noch durch den Tod erschüttert". (Chrysost. homil. 61 in Math.) Ja, der hl. Ambrosius sieht in der Freundschaft, die zwischen Freunden alles gemeinsam macht, ein Abbild der göttlichen Gemeinschaft, welche die drei göttlichen Personen in der allerheiligsten Dreieinigkeit verbindet, eine Übereinstimmung des Wollens und des Könnens in gegenseitiger Liebe. (St. Ambros. lib. II De Spiritu Sancto in fine). Das ist eine viel höhere Auffassung von der Freundschaft, als sie jemals das Heidentum erreicht hat. „Mit Ausnahme der Weisheit ist dem Menschen, wie der weise Cicero in der vollendetsten Schilderung der Freundschaft nach heidnischer Auffassung sagt, von den unsterblichen Göttern nichts Besseres gegeben, als die Freundschaft. Denn was ist süßer, als Jemand haben, mit welchem man so zu sprechen wagt, wie mit sich selbst? Wie wäre der Genuß ein Glück, wenn man nicht einen Freund hätte, der sich desselben freuete, wie wir selbst? Aber auch das Unglück wäre schwer zu ertragen ohne Jemand, der es noch schwerer fühlt, als wir selbst". (Cicero de amicitia). Geteilter Schmerz, halber Schmerz, geteilte Freuden, doppelte Freuden. Gewiß schon darum ist die Freundschaft ein herrliches Gut; aber viel herrlicher ist sie für Seelen, die durch die Gnade Gottes geheiligt sind. Da wird sie zu einer Führerin auf dem Wege der Heiligkeit, da blüht aus der menschlichen Freundschaft, wie wenn ein Edelreis dem wilden Baum aufgepfropft ist, die Himmelsblume der Vereinigung mit Gott. Daher ist diese in Christo geheiligte Freundschaft den heiligen Vätern Schutz im Leben und im Sterben. „Den Reichen wird sie, wie der

hl. Augustinus sagt, ein Almosen, den Verbannten Heimat, den Armen Reichtum, den Kranken Arznei, den Sterbenden Leben, den Gesunden Gnade, den Schwachen Kraft, den Starken Gewinn". (S. Aug. de amicitia c. 5). „Mit dem Freund", sagt der hl. Chrysostomus, „ist die Armut erträglich, ohne ihn ist Gesundheit und Reichtum unerträglich". (Chrysost. hom 2. in ep. 1 ad Thessal.) Der Freund, der um Christi willen liebt, wird dem Freund ein Führer zu jeglicher Tugend, ein Begleiter auf dem Wege zur ewigen Heimat des Himmels. „Ich und du", sagt ein Schriftsteller des Mittelalters, „und der dritte unter uns soll Christus sein".

Gar wunderbar hat sich das alles im Leben der Heiligen verwirklicht. Sie haben die Welt mit ihren Gütern, mit ihren Genüssen, mit ihrer Liebe um Christi willen verlassen und dann in der Einsamkeit eine Freundschaft gefunden, wie sie die Welt nicht kennt. Ein heiliger Antonius führt in der Wüste der Thebais in Ägypten ein Leben der größten Entsagung und doch verbindet ihn mit dem Einsiedler Paulus dem Heiligen eine Freundschaft so rein und erhaben, wie Könige sie nicht in aller Herrlichkeit der Welt gefunden haben. Die großen Männer des Orients, der hl. Basilius, der hl. Gregor von Nazianz und der hl. Gregor von Nyssa haben auf der Höhe ihrer Wissenschaft in gegenseitiger Freundschaft die Freude ihres Lebens gefunden. Welch' heilige Freundschaft lebte zwischen dem hl. Hieronymus und der hl. Paula; zwischen dem hl. Benedictus und der hl. Scholastika; aufsteigend auf der Stufenleiter der Gottesliebe zur höchsten Heiligkeit haben sie ihre gegenseitige Liebe an dieser reinsten Quelle genährt und in derselben einen Vorgeschmack der Himmelsfreude gehabt, in welcher die Seligen mit Gott und untereinander verbunden sind. Vor allem waren die Klöster zu allen Zeiten Heimstätten der Freundschaft. Montalembert sagt mit Recht, „daß es innigere Freunde auf der Welt nirgend gebe, als dort, wo die gleiche Liebe zur ewigen göttlichen Liebe

und das gleiche Streben nach dem einen höchsten Ziele Menschen aus den verschiedensten Klassen der Gesellschaft und von den mannigfaltigsten Neigungen und Anlagen zu einer Gemeinschaft verbindet, in den Klöstern". (Montalembert, Mönche d. Abendl. I. LXXXIX.) Wie die herrlichen Blumen der Alpenwelt nur in den reinen Lüften und auf dem nüchternen Boden der hohen Berge heimisch sind, so gedeiht die echte Freundschaft nicht in den Niederungen des Weltsinnes und der Weltlust, sondern auf dem Boden der Entsagung in den geläuterten Sphären der gesteigerten Gotteserkenntnis und Gottesliebe. Ein hl. Franziskus und ein hl. Dominikus, in denen die Armut des Geistes eine Verkörperung gefunden, Erscheinungen so liebreich, als wären sie von Poesie und Sang umflossen, begegnen sich in ihrer Freundschaft vor den Pforten des Lateran in Rom, ein jeder von dem Gedanken erfüllt, die Welt für die Liebe zu Christus, wenn nötig, mit dem eigenen Herzblut zu gewinnen und doch jeder so voll Liebe zu dem andern, als ob die Welt nicht für sie existire. Ein hl. Bonaventura und ein hl. Thomas von Aquin, Leuchten der Gotteswissenschaft für alle Zeiten, vertieft in die Geistesarbeit der Forschung, widmen sich eine Liebe der Freundschaft, als ob der eine nur für den andern lebe. Alle jene ehrwürdigen Männer- und Frauengestalten, die das Kleid der Welt mit dem der Armut und Entsagung im Klosterleben vertauschten, haben an sich erfahren, was ein Abt des achten Jahrhunderts schreibt: Ich habe in der Welt nur einen Bruder verlassen und dafür so viele im Kloster wiedergefunden. Ein hl. Augustinus schildert uns in seinen Bekenntnissen die Gemeinschaft, welche ihn mit seinem Freund verband, als eine Vereinigung der Herzen, wie die, welche David und Jonathan miteinander verband. „Ich wunderte mich", so schreibt er bei dem Tode des Freundes, „daß die übrigen Menschen noch lebten, da der gestorben war, von dem ich nicht es für möglich erachtete, daß er sterben werde; ja

ich wunderte mich, daß ich noch lebte, nachdem der gestorben war, in dem ich selbst zu leben glaubte. Ich hatte das Gefühl, als ob seine Seele und meine Seele eine Seele in zwei Leibern sei und darum war es mir zum Ekel, weiter zu leben, weil ich nicht halb weiter leben wollte". Der hl. Bernardus ergeht sich in seinem Schmerz bei dem Tode eines Freundes in Äußerungen, die eine Weichheit der Empfindung verraten, welche mit der Strenge seiner Abtötung kaum vereinbar erscheinen: „Fließet, fließet Thränen; nicht er ist tot, sondern ich bin es, der ich nur mehr lebe, um zu sterben. Warum mußten wir uns lieben, warum uns trennen?" Der hl. Anselm bittet aus gleichem Anlaß seine Mitbrüder: „Ich bitte für ihn zu beten, Euch alle meine Freunde; Seine Seele ist meine Seele". Ein Schriftsteller des Mittelalters, Aelred, schreibt von dem Glück seiner Freundschaft: „War es uns nicht gewissermaßen ein Teil der Seligkeit, so zu lieben und geliebt zu werden, so zu helfen und vom andern Hilfe zu erfahren, und in dieser Weise auf der Leiter der Liebe von der Süße der Bruderliebe emporzusteigen zur höchsten Wonne göttlicher Liebe, jetzt bis zur Umarmung Christi selbst sich zu erschwingen und dann niederzusteigen und in der Liebe seiner Mitmenschen sanft auf Erden zu ruhen!"

Das ist eine Sprache der Freundschaft, so getränkt von Gottesliebe und Menschenliebe, wie das Heidentum sie nie geführt hat; das Christentum hat uns zu der Höhe der Anschauung erhoben, daß Freundesliebe von der Gottesliebe stamme und Gottesliebe durch die Freundesliebe gesteigert werde.

So ist der „Bund im Herrn", den die Freunde David und Jonathan miteinander schlossen, durch Christus, den göttlichen Erlöser, zu einer christlichen Tugend, zur Nachahmung seines Beispieles, zu einem Mittel, unser Erdenleben zu schützen, und zur Erreichung unserer ewigen Bestimmung erhoben worden. Davids und Jonathans Freundschaft lebt und wirkt vorbildlich fort für alle Zeiten.

Wie sieht es aus mit der Übung der Freundschaft in der Gegenwart? Wir leben in einer Zeit, in welcher Zerrissenheit und Zerfahrenheit in allen Schichten der Gesellschaft zu einer traurigen Signatur geworden ist. Die Selbstsucht beherrscht jeden Einzelnen und der Eigennutz die ganze Gesellschaft. Ein Jeder denkt an sich, seinen Gewinn, seinen Vorteil. Das eigene Interesse ist bestimmend für die Entschließungen, für die Unternehmungen, für die Wege des Lebens, die man einschlägt; ein Jeder schätzt den Nächsten nur insofern, als er Vorteil von ihm erwartet und sieht in demselben seinen Feind, wenn derselbe der Verwirklichung seiner Pläne durch Betonung eigener Rechte im Wege steht. Der Geist der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Freundschaft ist geschwunden. Ich will gar nicht davon reden, wie dieser Geist der Zerfahrenheit und Entfremdung sich zu einer Tendenz der Trennung und der Auflösung aller gesellschaftlichen Verbände ausgestaltet. So sehr ist der Geist der Freundschaft geschwunden, daß alles nach Trennung ruft, um angeblich eigenes Wohl zu fördern. Der Knecht trennt sich vom Herrn, die Magd von der Herrschaft, das Kind von den Eltern, — es trennen sich sogar Mann und Weib, die sich nicht trennen können, weil Gott sie verbunden hat. In dem Maße, als die Liebe Gottes die Menschen nicht mehr mit Gott verbindet, sind sie auch nicht mehr untereinander in gegenseitiger Liebe geeint. Ich sage nicht, daß es an den Werken der Humanität fehlt, die Not des Nächsten zu lindern; wir wollen auch unsere Augen nicht verschließen vor den großartigen Werken der christlichen Barmherzigkeit in unsern Tagen, aber was uns fehlt, ist der Geist der Freundschaft, welcher den Nachbar mit dem Nachbar, den Vorgesetzten mit dem Untergebenen, den Reichen mit dem Armen, den Hohen mit dem Niedrigen vereint; es fehlt jener Geist der Gemeinsamkeit, auf dem die Freundschaft beruht und welcher den Vorteil des Nächsten als eigenes Glück, das Wohlergehen des Nachbars als eigenen Gewinn und die

Heimsuchungen des Mitmenschen als eigene Leiden beurteilen läßt. Daher die Unhaltbarkeit unserer Zustände, die Kluft, welche sich zwischen den einzelnen Ständen erweitert, die berechtigte Furcht vor einer Katastrophe der menschlichen Gesellschaft. Was die Menschen eint, ist nicht Darreichung einer Gabe, auch nicht die kalte Einrichtung gesellschaftlicher Wohlfahrt, auch nicht das Bestreben, die soziale Lage der verschiedenen Stände zu heben. Das alles ist notwendig, aber es ist doch nicht der Nerv, in dem die Gesellschaft ihre Stärke und ihr Leben hat. Den erhält sie nur, wenn der Geist der Freundschaft alle erfüllt, so daß der Arme auf das Mitgefühl des Reichen rechnen kann, der Reiche sich dem Dürftigen verpflichtet erachtet und jeder sich des Herzens und herzlicher Teilnahme seines Nächsten versichert ist. Dieser Geist der Freundschaft ist es, welcher uns Menschen, sonst geschieden durch Erziehung, Anschauungen, Besitz und Stand, mit einander vereinigen muß. „Durch das Gesetz der Freundschaft", sagt der erwähnte Schriftsteller des Mittelalters, Aelred, „steht der Obere mit dem Untergebenen auf gleicher Linie; darum steigt in der Freundschaft, welche das beste Geschenk der Natur und der Gnade ist, der Vornehme herab und der Geringe hinauf, leidet der Reiche Mangel und wird der Arme bereichert, so daß jeder dem andern von dem Seinigen mitteilt, und so die erwähnte Gleichheit aufrecht erhalten wird". Gewiß, das ist große Tugend. Das Interesse, den Vorteil des Nächsten wie seinen eigenen suchen, sich über des andern Freude freuen, als wäre es die eigene und mit andern trauern, als wäre sein Schmerz die Wunde unseres eigenen Herzens, das erfordert Selbstlosigkeit des Denkens und Empfindens, welche der Leidenschaft des Menschen widerspricht. Rüsten wir uns mit der Liebe Gottes, dann werden wir zu einer solchen uneigennützigen Liebe der Freundschaft zum Nächsten uns erheben; sie wird uns „Schutz des Lebens" sein.

Gilt dies von unserm Verhalten gegen alle Menschen, so wird die Liebe der Freundschaft uns vor Allem mit denen verbinden müssen, welche uns besonders nahe stehen. Es können zwei Menschen durch die Ehe verbunden sein und doch nicht durch eine gegenseitige Liebe der Freundschaft. Gott sei es geklagt, daß es in viel tausend Fällen so ist. Woher denn so viel Unfriede in der Ehe, so viel Herzensentfremdung und so viel Verbitterung bis zur Unerträglichkeit des gemeinsamen Joches. Kommt es nicht daher, daß jene Liebe der Freundschaft selbst in diesem so innigen Bunde fehlt; jene Liebe der Freundschaft, welche die Seele des Andern, gleich David und Jonathan, liebt, als wäre es die eigene Seele.

Es können zwei Menschen so innig durch die Bande des Blutes verbunden sein, wie Mutter und Kind, und doch fehlt zwischen ihnen die Liebe der Freundschaft. Vielleicht hat die Mutter im Kinde nur eine Befriedigung ihres eitlen Sinnes gesehen; vielleicht hat das Kind in der Mutter nur die Ernährerin seines Lebens geschätzt. Aber es fehlt die Mutterliebe; denn tausend Küsse, die die Mutter dem Kinde gibt, sind doch nichts gegen die Gesinnung einer ächten Mutter, welche sich selbst vergißt, um ganz für das Kind zu leben. Und es fehlt die Kindesliebe, denn die heiligsten Betheurungen der Liebe sind leerer Schall, wenn jene Gesinnung dem Kinde fehlt, welche eignes Wohl und eignes Weh vergißt, um der Mutter Stab und Auge zu sein. Wie viel Herzlosigkeit bekunden Kinder so oft in unsern Tagen. Wird man denn noch von der Liebe der Freundschaft reden können, wenn das Kind seinen eignen Herd sich gründet und kaum noch eine Stunde findet, um dem verlassenen Vater und der einsamen Mutter einen Besuch zu machen, geschweige denn ihre bitteren Thränen zu trocknen. Da redet die selbstsüchtige Tochter, der eigenwillige Sohn von seinem Vater und seiner Mutter; kannst du auch reden von ihnen als deinen liebsten Freunden; die Empfindungen uneigennütziger Liebe gegen deine Eltern sind längst dir fremd geworden.

So ist es in den innigsten Verbindungen, welche Natur und Gnade zwischen Eltern und Kinder geheiligt haben. So ist es zwischen Bruder und Bruder, zwischen Schwester und Schwester. Als ob es sich um eine Nachricht so gleichgültig wie die von der Veränderung der Witterung handelte, sagen sie uns: „Wir sind nicht mehr freund mit einander"; sie entbieten sich kaum noch einen Gruß, und doch offenbart sich in solcher Entfremdung eine Rohheit der Gesinnung, eine Selbstsucht des Herzens, welche nicht eines Menschen, geschweige denn eines Christen würdig ist.

Der göttliche Heiland hat uns allen das Gebot der Liebe gegeben; du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Wem gebührt denn diese Liebe mehr als Jenen, welche uns durch die Bande des Blutes verbunden sind. Nur wenn diese Liebe unsere Herzen vereinigt, werden wir den „Schutz des Lebens", die Wonne des Friedens und Wohlgefälligkeit vor Gott besitzen.

Die Kirche pflegt diese Liebe der Freundschaft unter den Menschen; sie lehrt den Gatten die Gattin lieben mit der Freundschaft, mit der Christus seine Kirche geliebt und sein Leben für sie dahin gegeben hat; sie vereinigt die Herzen der Gatten durch Gott in einer wahren Liebe; sie lehrt das Kind seine Eltern lieben, in denen es die Stellvertreter Gottes erblickt; sie lehrt den Priester, den Priester als seinen Freund in Christo mit einer geheiligten Liebe lieben; sie gibt dem Priester eine Liebe zu den anvertrauten Seelen ein, so daß er wie ein unwandelbar treuer Freund sich selbst vergißt, um Seelen, die verloren waren, wiederzugewinnen; sie trägt die Freundschaft, welche sie in den Klöstern zu ihrer schönsten Blüte entfaltet, hinaus in das Leben der christlichen Gemeinde; dort soll jeder in geheiligter Liebe den andern lieben, der mit ihm an demselben Altare betet, an demselben Altare opfert, und an demselben Tisch der Gnade das Brot des Lebens in der heiligen Kommunion empfängt. Wie wunderbar war dieser Freundschaftsbund in den ersten Christen-Gemeinden ausgestaltet;

die ersten Christen waren ein Herz und eine Seele, alles war ihnen gemeinsam und staunend riefen die Heiden aus: „Sehet, wie sie sich einander lieben"; sie waren zu einem Schauspiel vor Engeln und Menschen geworden. Soll diese Liebe der schönsten geheiligten Freundschaft in Christo nicht wieder bei uns Einzug halten? Soll es nicht wieder so unter uns werden, daß wir Christen in jeder einzelnen Gemeinde von dem Geiste einer übernatürlichen Zusammengehörigkeit erfüllt, ein jeder, wie der Apostel es wünscht, des andern Lasten trage, daß der Reiche die Armut des Armen zum Gegenstand seiner Sorge, der Hohe die Hülflosigkeit des Niedrigen zum Gegenstand seiner Fürsorge, der Gesunde die Leiden des Kranken zum Gegenstand seines Mitgefühls mache und jeder dem andern ein ächter Freund des Lebens werde? Wir beten mit einander und für einander: „Unser tägliches Brot gib uns heute"; muß dieses Gebet nicht zur Wahrheit dadurch werden, daß das Brot des einen zur Nahrung des andern wird? Wir beten, „vergib uns unsere Schuld"; muß da nicht die Schuld des Einen von dem Andern mitgetragen und mitgebüßt werden? Wir beten, „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel"; wird da nicht die Versuchung des Einen den Andern veranlassen, ihm Schutz und Schild zu sein, und das Übel des Einen von dem Andern nach Kräften abgewehrt werden müssen? Wie wird diese Liebe der Freundschaft uns Kindern der Kirche wunderbar vereinigen und beglücken. Aber es wird nur dann geschehen, wenn die Liebe zu Christus mit ihrer ganzen Glut und Gewalt in unsere Herzen Einzug hält. Diese Liebe zu Christus muß sonnenartig ausstrahlen in den Herzen aller Derer, die seinen Namen tragen und sie untereinander vereinigen. Der Heiland hat in seinem hohenpriesterlichen Gebete für uns gefleht: „Heiliger Vater, bewahre sie in meinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien". (Joh. 17, 11.) Es ist die so geheiligte Freundschaft, welche unsere Christenherzen vereinigt, die Probe unserer Liebe zu Jesus; sie

ist auch die große Apologie des göttlichen Heilandes, denn an dieser unserer gegenseitigen Liebe soll auch die Welt erkennen, wie der Heiland sagt, „daß der Vater ihn gesandt hat." (Joh. 17, 23.) Erbringen wir einer Welt der Lieblosigkeit, die uns umgibt, durch unsere gegenseitige Liebe den Beweis, daß Christus in die Welt gekommen und „wir aus Gott geboren sind." Hat das Heidentum einst die erste Christen-Gemeinde in ihrer Liebe bewundert, dann wollen wir eine Welt der Gegenwart, in der alles sich von einander trennt, Knecht und Herr, Kinder und Eltern, ja Mann und Weib, den Beweis erbringen, daß Christus vom Vater im Himmel gesandt ist und die Menschen in der gegenseitigen Liebe erneuert.

Am letzten Abende seines Erdenlebens hat der göttliche Heiland seinen Jüngern gesagt: „Ich gebe es Euch als mein Gebot, daß Ihr Euch einander liebet, wie ich Euch geliebt habe". (Joh. 15, 12.); ein neues Gebot in eine Welt, die von Gott abgekehrt, liebeleer geworden war. Dann hat er ihnen sein Fleisch und sein Blut gereicht, auf daß seine Seele sich mit der Seele der Jünger vereinige, noch viel inniger als die Seele Davids sich mit der Seele Jonathan's verbunden hatte. Schild und Mantel und Speer und Gürtel hat Jonathan dem David gereicht und dann den Schwur gesprochen: „Das Wort, das zwischen mir und Dir geredet wurde, steht in Ewigkeit." Der Heiland reicht uns mehr als Schild und Mantel und Speer und Gürtel; er gibt uns sich selbst, daß wir nicht mehr leben, sondern er in uns. Wunderbarer Bund der Freundschaft und Liebe. Da wollen wir zum göttlichen Heiland mit festem Sinn und ganzer Entschlossenheit hintreten und ihm sagen: „Das Wort des Bundes, das zwischen mir und dir, o Jesu, geredet worden ist, steht in Ewigkeit". Nichts, weder Versuchung, noch Fleisch und Welt soll uns von deiner Liebe trennen; unser Bund steht für Zeit und Ewigkeit. Und um Deinetwillen wollen wir mit wahrer Liebe auch die lieben, welche zu lieben du geboten hast — unsern Nächsten. Amen.

V.

Iudicet Dominus inter me et te et ulciscatur me Dominus ex te; manus ergo mea non sit in te. I. B. d. König. 24, 13.

Der Herr soll Richter sein zwischen mir und dir und der Herr räche mich an dir; aber meine Hand lege ich nicht an dich.

Geliebte, in Christo Jesu dem Herrn versammelte Zuhörer! Eine starke Waffe ist die Friedfertigkeit; sie ist stärker als Schild und Schwert. Ein friedfertiges Herz überwindet den wütendsten und stärksten Gegner. Das hat der Patriarch Jakob erfahren. Er zog Esau, seinem erzürnten Bruder, entgegen. Wäre es auf die bewaffneten Mannen angekommen, dann hätte er nichts als Vernichtung erwarten dürfen. Nun aber kam er, „Frieden zu bewahren und der Gott des Friedens war mit ihm". (II. Cor. 13, 11). Er sandte die Hirten mit den Geschenken seiner Heerde voraus, dann sandte er dem Esau entgegen seine Knechte und Mägde, einen Friedensgruß zu entbieten, dann seine Kinder und sein Weib, als hätte er ihnen Palmen des Friedens in die Hand gedrückt. Und Esau, der nichts erwartet hatte als Kampf und Blutvergießen, der nichts gesucht, als den verhaßten Bruder zu töten, wird von den Boten des Friedens überwunden; die Friedfertigkeit des Bruders entwaffnet und besiegt ihn; er läßt seine kampfesmutigen Krieger eine Gasse bilden, durch welche die Scharen Jakobs hindurchziehen, als ob Engel des Friedens sie umschwebten. Er selbst eilt dem Bruder Jakob entgegen, fällt ihm um den Hals, küßt ihn und weint an der Brust des Bruders. Jakob aber ruft voll Erstaunen aus: „Ich schaute dein Angesicht, wie wenn ich das Angesicht Gottes schaute". (Mos. 33, 4. 10). Die Herrlichkeit Gottes, der ein Gott des Friedens ist, strahlte von dem Antlitze Esaus, wieder,

da er Frieden empfing und Frieden entbot, wie es die Art der Kinder Gottes ist. Weil diese Friedfertigkeit eine so starke und mächtige Waffe ist, dem Nächsten und auch Gott gegenüber, darum hat Christus der Herr den schönen Ausspruch gethan: „Selig die Friedfertigen".

Dem entspricht aber nicht die Anschauung der Welt und die Auffassung des natürlichen Menschen. Nach dieser heißt es: „Die Rache ist süß". Dem natürlichen Menschen wird es entsetzlich schwer, Unrecht zu ertragen und Unrecht zu verzeihen; ja, es erscheint ihm thöricht, auf eine Wiedervergeltung, wozu er die Macht hat, zu verzichten. Für den Verdruß, den er bei dem erlittenen Unrecht erfahren hat, sucht er in der Wollust der Rache einen Ersatz; befriedigt ist er nur dann, wenn sein Gegner einen gleichen, wenn nicht noch einen bittereren Kelch des Schmerzes, wie er, verkostet. Der Heide hat es für Wahnsinn gehalten, sich nicht zu rächen, wenn man kann. Wie du mir, so ich dir. Heiden und Juden galt es als selbstverständliche Regel: „Aug um Aug und Zahn um Zahn".

Wo immer das Christentum nicht Regel des Lebens ist, da herrschen auch heute noch gleiche Anschauungen. Man rächt sich und findet die Rache berechtigt. Die gekränkte Ehre verlangt Genugthuung und die Beleidigung kann nur durch die Schärfe des Schwertes ausgeglichen werden. Man vertritt die Berechtigung des Duells. Vergebens wird gegen den Zweikampf protestirt im Namen der Kultur, welche eine geläuterte Auffassung von Ehre mit ihrer Wahrung durch Schlagfertigkeit unvereinbar findet; vergeblich wird protestirt im Namen der Civilisation, welche Blutvergießen um einer Kränkung willen ungerechtfertigt erscheinen läßt; vergeblich protestirt die Menschlichkeit, die das Hinmorden des Nächsten als Rohheit und Barbarei verurteilt; vergebens wird protestirt im Namen des Rechts, welches allein durch richterliche Gewalt, die wesentlich eine gesellschaftliche ist, geehrt werden kann; vergebens protestirt das Christentum und die Kirche im Namen des lebendigen

Gottes, der allein Herr über Leben und Tod ist, der Frevel besteht weiter und die Verachtung des göttlichen und menschlichen Rechts seitens jener, die auf den Höhen der Gesellschaft leben, wirkt wie eine verderbliche Saat, aus der in den untern Schichten des Volkes nur grundsätzliche Verachtung der Gesetze und der gesellschaftlichen Ordnung emporwächst.

Solche traurige Verirrungen können nur überwunden werden durch den lebendigen Glauben an Gott und die Hoffnung auf den, von welchem der Prophet verkündet: „Euer Gott bringt Rache und Vergeltung". (Is. 35, 4). Wer selbst sich rächt, greift in die Rechte Gottes ein, der da spricht: „Mein ist die Rache, ich werde vergelten zu gelegener Zeit". (Deut. 32, 35). Er hofft nicht mehr, daß Gott der Vergelter des erlittenen Unrechts sein werde, er selbst will vergelten; er hofft nicht, daß Gott der Herr rächen werde, was ihm an Kränkung und Beleidigung zugefügt wurde; er selbst maßt sich das Recht der Rache an.

Für den Christen schließt die Hoffnung auf Gott erst recht den vollen und ganzen Verzicht auf Rache und Vergeltung ein. Der göttliche Heiland ist voll Liebe und Erbarmung vom Himmel gekommen, hat alles Unrecht und alle Sünden der Welt auf sich genommen und uns Alle, da wir die Rache Gottes verdienten, erlöst und begnadigt; wer will da vergessen, daß er Schuldner ist, und wenn Christus es verlangt, jede Schuld, die der Nächste vor ihm hat, vergessen muß? Die Nachahmung des Beispieles des göttlichen Heilandes, der wie der hl. Augustinus sagt, „sich rächen konnte, aber es vorzog, sich selbst zu opfern", ist eines jeden Christen Pflicht. Insbesondere hat Christus der Herr die Erfüllung unserer Hoffnungen an die Friedfertigkeit gegenüber unsern Feinden geknüpft: „Ich sage euch, liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder eures Vaters seiet, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und

Böse, über Gerechte und Ungerechte". (Matth. 5, 44—45). Wer trägt nicht die Hoffnung in seinem Herzen, ein Kind des Vaters zu sein, der im Himmel ist; und doch wird diese Hoffnung nach diesen Worten des göttlichen Heilandes sich nicht erfüllen, wenn wir nicht unsere Feinde lieben und friedfertig Böses mit Gutem vergelten. — Wir erheben unsere Hände und Herzen zu Gott im Gebete und es lebt in uns die Hoffnung, daß der allbarmherzige Gott uns unsere Sündenschuld vergebe; aber der göttliche Heiland knüpft die Erfüllung dieser großen Hoffnung an die Friedfertigkeit gegen die, welche uns verschuldet sind. Er legt mit der Bitte zugleich die Erfüllung dieser Bedingung auf unsere Lippen: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldnern". Wer nicht vergibt, sperrt sich selbst die Wege der Hoffnung auf Vergebung der eigenen Schuld. — Und wenn wir zu dem Altare Gottes hinzutreten, dem Allerhöchsten das Opfer darzubringen, welches den Himmel mit der Erde versöhnen und uns die Schleusen göttlicher Gnadenströme öffnen soll, dann ist es, als ob der Heiland wehren wollte unsern Händen, daß sie eine Gabe brächten und unsern Lippen, daß sie ein Gebet sprächen, wofern nicht Friede uns und unsere Mitmenschen vereinigt: „Wenn du zum Altare kommst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, dann laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe". (Marc. 11,25). So innig sind die Hoffnungen des Christen an die Friedfertigkeit gebunden. Ein Christ, der noch hoffen will, muß verzeihen. Tertullian sagt darum: „Christianus nullius est hostis. Ein Christ ist keines Menschen Feind".

Wir haben in der Betrachtung der Geschichte Davids gesehen, wie die Hoffnung auf Gott dem Menschen die Sprache des Gebetes im Verkehr mit Gott gibt; wie sie dem Nächsten gegenüber die Sprache der Freundschaft und Liebe redet. Nun wollen wir in der Fortsetzung der Betrachtung der Schicksale

Davids sehen, wie die Hoffnung auf Gott dem Feinde gegenüber die Sprache des Friedens und der größten Versöhnlichkeit redet. In einer bedeutsamen Stunde hat David das schöne Wort zu Saul gesprochen: „Der Herr soll Richter sein zwischen mir und dir und der Herr räche mich an dir; aber meine Hand lege ich nicht an dich". (I. B. d. König. 24, 13).

I. Mit den Leidenschaften ist es so wie mit der Wölfin des Dante; je mehr sie fraß, um so hungriger wurde sie. So war es auch mit der Leidenschaft, welche Saul beherrschte. Je mehr er den unschuldigen David verfolgte, um so bitterer wurde sein Haß und um so stärker die Verblendung und Verstocktheit im Bösen. David mußte sich gestehen, daß der heimatliche Boden ihm keine Sicherheit mehr gewährte. Schweren Herzens entschloß er sich, das Land seiner Väter, wo die Wurzeln seiner Kraft lagen, zu verlassen, um im Ausland Zuflucht zu finden. Zuvor wollte er indessen sich Trost und Kraft bei dem Heiligtum der Bundeslade holen, die das Zeichen der Gegenwart Jehovah's bei seinem Volke war. So begab er sich denn zu dem eine Stunde nördlich von Jerusalem auf einer Anhöhe gelegenen Flecken Nob, wo der Hohepriester Achimelech mit den übrigen Priestern die Bundeslade behütete. Er gab als Grund seines auffälligen Erscheinens dem Hohenpriester Achimelech einen geheimen Auftrag des Königs an und bat ihn, da er ohne Mundvorrat war: „Gib mir fünf Brote oder was du findest". Da der Hohepriester kein gemeines Brot hatte, erkundigte er sich nach der levitischen Reinheit Davids und seiner Begleiter und als die ihm versichert wurde, reichte er denselben das geheiligte Brot, die Schaubrote, welche man in der Frühe dem Heiligtum entnommen hatte. Nur im Notfalle durften sie von denen, die nicht Priester waren, genossen werden. Der göttliche Heiland erinnert an den Vorgang, als man seinen Jüngern Vorwürfe machte, weil sie am Sabbate Ähren gesammelt hatten: „Habt ihr nicht gelesen, was David that, als er und die Seinigen hungerten; wie er in das Haus

des Herrn eintrat und die Schaubrote aß, die zu essen ihm und den Seinigen nicht gestattet war, sondern nur den Priestern?" (Matth. 12, 3—4). Es war ein Vorgang von vorbildlicher Bedeutung. Über diesen Schaubroten schwebte im Zeichen das Kommende — wir sehen im Vorbilde die Darreichung eines Brotes im Heiligtum Gottes, welches ein Brot der Starken und eine Wegzehrung auf dem Himmelswege ist — die hl. Kommunion; das Brot des Lebens, welches Christus der Herr uns reicht.

Nachdem David sich durch den Genuß von den Schaubroten gestärkt hatte, bat er den Achimelech, ihm auch ein Schwert zu geben. Der antwortete ihm: „Siehe, da ist das Schwert Goliath's, des Philisters, den du erschlagen im Terebinthen-Thal; willst du es nehmen, so nimm es". (I. B. d. König. 21, 9). David nahm das Schwert und floh an demselben Tage vor Saul und kam zu Achis, dem Könige von Gath. (I. B. d. König. 21, 10). Das war im Lande der Philister.

Für den Hohenpriester Achimelech und seine Priester wurde die Aufnahme und Bewirtung Davids verhängnisvoll. Ein Idumäer, Doeg mit Namen, ein fremder Kriegsgefangener, hielt sich bei Achimelech auf und war Zeuge des ganzen Herganges gewesen, als David zur Bundeslade kam. Einige Tage nachher hielt König Saul eine Versammlung seiner Obersten und Hofbeamten ab und beklagte sich bitter, daß niemand ihm etwas von David kund thue, daß sogar sein Sohn Jonathan einen Bund mit demselben eingegangen und alle sich gegen den König verschworen hätten; da trat jener Idumäer Doeg hervor und verriet dem König: „Ich sah den Sohn Isais in Nobe bei Achimelech, dem Priester, und er sorgte für ihn den Herrn und gab ihm Speise, auch das Schwert Goliath's des Philisters gab er ihm". (l. c. 22, 9—10.) So lautete die Rede des Fremdlinges, der den Haß gegen Israel in seinem Herzen trug und jede Gelegenheit, Zwietracht zwischen dem Gottesvolk zu stiften, begrüßte, zumal er für sich

des Königs Gunst erwarten durfte. Saul, wutentbrannt, ließ sofort den Achimelech und alle durch Aaron ihm blutsverwandte Priester seines Hauses holen. Er warf ihnen hochverräterische Verschwörung vor. Vergebens beteuerte Achimelech seine Unschuld; David sei in seinen Augen wie kein anderer dem König treu; nicht das Geringste sei ihm von einer Feindschaft des Königs gegen David bekannt. Saul ließ sich nicht überzeugen; er sprach zu seinen Trabanten: „Wendet euch und tötet die Priester des Herrn, denn ihre Hand ist mit David.“ Aber niemand wagte Hand an die Gesalbten des Herrn zu legen. Des Königs Befehl konnte zu solchem Frevel sie nicht veranlassen. Da warb Saul um den Idumäer Doeg, den Fremdling, jenen Verräter Davids, der von den geheiligten Gefühlen Israels nicht beeinflußt war, vielmehr die Todfeindschaft seines Stammes gegen das Gottesvolk im Busen trug; dem war es eine Befriedigung, seine Hände in das Blut der Priester dieses Volkes zu tauchen. Saul sprach zu Doeg: „Wende du dich und falle her über die Priester. Und Doeg fiel über die Priester her und erwürgte an demselben Tage fünfundachtzig Männer, die das linnene Ephod des Priesterkleides trugen“. (1. B. d. König. 22, 18.) Und als ob es gelte, einen Frevel gegen Gott zu sühnen, dessen sich die ganze Stadt Nobe schuldig gemacht, schlug Doeg auch Nobe, die Stadt der Priester, mit der Schärfe des Schwertes und die Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, Rinder und Esel und Schafe; nur ein Sohn Achimelechs, Abiathar, entkam. (l. c. 22, 19—20.) So war der Haß Sauls gegen David ausgewachsen in einen Haß und Mord der Priester des Allerhöchsten. Israels König, dessen Königtum mit dem Priestertum auf das innigste verbunden sein sollte, und durch das Priestertum seine Weihe und seine Unverletzlichkeit erhalten sollte, war zum Priestermörder geworden. Als David die Botschaft von dieser Frevelthat Sauls erhielt, sprach er die prophetischen Worte: „Dafür wird Gott Dich zertrümmern

auf immer; dich fortholen, aus deinem Zelte stoßen und deine Wurzel tilgen aus dem Lande der Lebendigen". (Ps. 51, 7.)

Von nun an führte David ein Leben unsteter Flucht, beständigen Kampfes, äußerer Entbehrungen und innerer Seelenleiden. Aber es gesellten sich jetzt Männer zu ihm, sein Leben und sein Geschick zu teilen. Zunächst kamen zu ihm, wie die hl. Schrift erzählt, seine Brüder und das ganze Haus seines Vaters; es waren seine Verwandten, die mit Recht fürchteten, von Saul um Davids willen verfolgt zu werden. „Dann sammelten sich zu ihm alle, die in Nöten waren, und die von Schulden gedrückt und bekümmerten Herzens waren, und er war ihr Oberster und es hielten sich zu ihm bei vierhundert Mann". (B. d. K. 22, 2.) So wurde David und sein Lager der Vereinigungspunkt für alle, die in Israel Heimsuchung und Betrübnis in Folge der Haltung Sauls erfuhren; sie kamen zu ihm, Trost zu suchen und ihre Sache, die bedrängt war, mit der Sache und der Fahne Davids zu vereinigen. Mochten sich hierunter auch unlautere und wenig kampffähige Elemente finden, dann fehlten David doch nicht Männer, die als Heldennaturen zu bezeichnen sind. Es flohen nämlich, wie die hl. Schrift erzählt, auch von den Gaditern herüber zu David, da er sich in der Wüste verborgen hielt, sehr starke Männer, sehr gute Krieger, Schild und Speer tragend, deren Antlitz wie der Löwen Antlitz, die so schnell wie die Rehe auf den Bergen waren. (1. B. d. Chronik, 12, 8). Und es kamen auch von Benjamin und von Juda zu ihm.

Es waren Fürsten der verschiedenen Geschlechter, die wohl alle in David den Erretter des Volkes sahen, den von Gott bestimmten Mann der Zukunft, den zukünftigen König über Israel. Einer unter ihnen, Amasai, sprach zu David im Namen der Übrigen: „Dein sind wir, o David, und mit dir halten wir Sohn Isais; Friede, Friede dir und Friede deinen Helfern. Also nahm sie David auf und setzte sie zu Obersten über die Scharen." (1. B. d. Chronik, 12, 18.) Sie alle ver-

einigte David zu einem „Heerlager Gottes“; befestigte sie in ihrer Gesinnung, übte sie zum Kampfe, zügelte ihren Übermut und unterhielt unter ihnen den Geist der Zucht und Ordnung; da übte sich sein Herrschertalent, Einigkeit und Kraft unter diesen Scharen zu erhalten. Von Außen bedrängt, von Saul auf der Ferse verfolgt, in Wüsten und einsamen Waldungen gelagert und unter seinen eigenen Scharen beständig von der Sorge geplagt, für diese Scharen den nötigen Mundvorrat zu beschaffen und unter ihnen den Geist der Zusammengehörigkeit und der Disziplin zu nähren, führte David ein Leben steter Bedrängnis und geistiger, wie körperlicher Anstrengung. Aber bei allem vertraute David nicht auf eigene Kraft, sondern hoffte auf den Herrn. Die Stimmungen seiner Seele hat er in einem seiner damals gedichteten Psalmen kundgethan:

„Preisen will ich den Herrn zu jeder Zeit,
Stets sei sein Lob in meinem Munde . . .
Es lagerte sich der Engel des Herrn um die, so ihn fürchten.
Und er errettet sie . . .
Kraftvolle Löwen darben und hungern,
Doch, welche suchen den Herrn, mangeln keines Gutes“. (Ps. 34.)

So in der Hoffnung auf Gott befestigt, traf David mit Saul zusammen. Es war bald nach dem bereits erwähnten Verrat der Ziphiten, daß David mit seinen Scharen in die rauhe, menschenleere Wüste von Engaddi floh; es waren schauerliche, abschüssige, zerrissene Thäler, in welche über steilste Felsen, sonst nur für Steinböcke gangbar, David mit seinen Scharen nur mühsam eindringen konnte. Noch schwieriger mußte ein Vordringen für Saul und seine schwerfälligen Krieger sein; aber nichts konnte ihn in seiner Verfolgungswut abhalten. Den Spuren Davids folgend, drang er mit 3000 Mann vor bis zur sogenannten Schafhürde. Dort hatte sich David in einer tiefen, finstern Höhle mit den Seinigen verborgen. Saul trennte sich für einen Augenblick von seinen Scharen, trat ahnungslos in die Höhle hinein und legte sich

dann zur Ruhe nieder. David und seine Mannen beobachteten ihn; Saul war in ihren Händen. „Siehe", so sprachen die Männer Davids zu ihm, „das ist der Tag, wovon der Herr zu dir gesprochen: Ich will dir deinen Feind ausliefern, daß du an ihm thuest, wie es gut scheint in deinen Augen". Aber David stand auf und schnitt heimlich ein Stück ab von Sauls Mantel und sprach zu seinen Männern: „Der Herr sei mir gnädig, daß ich solches nicht thue an meinem Herrn, dem Gesalbten des Herrn, daß ich meine Hand an ihn lege, denn er ist der Gesalbte des Herrn". (1. B. d. König. 24, 5—7.) Den Männern erschien es wie eine Fügung Gottes; jetzt konnte der Hader im Volke beendet werden, die fortwährende Bedrängnis aufhören, unnötiges Blutvergießen vermieden und Friede dem Volke Israel zurückgegeben werden. Nur einer der Männer brauchte auszuholen zum Streich gegen diesen seiner Berufung vor Gott und dem Volke untreu gewordenen König, der den Mord von fünfundachtzig Priestern auf sich geladen hatte — zweifellos hatte er den Tod verdient. Das waren Erwägungen, so durchschlagend, daß doch auch David das Herz pochte, als er das Stück vom Mantel schnitt. (1. B. d. König. 24, 6.) Aber mehr als alle diese Erwägungen wog für David das Gefühl der Ehrfurcht gegen den Gesalbten des Herrn und die Friedfertigkeit, die niemals handelt, wo das Gefühl der Rache mit bestimmend sein könnte. „Er wehrte seinen Männern, sich gegen Saul aufzulehnen". (l. c. 24, 8.)

Als Saul sich dann erhob und aus der Höhle seines Weges ging, machte auch David sich auf, rief hinter Saul her und sprach: „Herr, mein König! — Warum höreſt du auf der Leute Reden, die da sagen, David suchet Böses wider dich? Siehe, heute sahen deine Augen, daß der Herr dich in meine Hand gegeben in der Höhle; und ich gedachte, dich zu töten, aber mein Auge schonte deiner, denn ich sprach: Ich strecke meine Hand nicht aus wider meinen Herrn, dieweil er der Gesalbte des Herrn ist. Ja, mein Vater, siehe da und

erkenne das Stück deines Mantels in meiner Hand! denn als ich den Zipfel deines Mantels abschnitt, wollte ich meine Hand nicht ausstrecken wider dich. Merke und siehe, daß nichts Böses in meiner Hand ist, noch Ungerechtigkeit, noch daß ich gesündigt wider dich. Du aber stellest meiner Seele nach, daß du sie weg nehmest. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir und der Herr räche mich an dir, aber meine Hand soll sich nicht an dich legen. Wen verfolgst du, o König von Israel? Wen verfolgst du? Einen Hund verfolgst du und einen Floh. Der Herr sei Richter und richte zwischen mir und dir und richte meine Sache und rette mich aus deiner Hand." (I. B. d. K. 24, 8—16.) Welch herrliche Sprache; welche großmütige Handlungsweise Davids. Da er sich rächen konnte, übte er Schonung und da er sich retten konnte, übte er Erbarmen an seinem Todfeind. Er will nicht einmal richten, ob seine Sache oder die Sache Saul's die Sache Gottes sei. Einer ist es, der richtet, Gott der Herr, der Herzen und Nieren durchforscht. Und weil David fest überzeugt ist, daß dieser sein Gott und Herr richten wird, darum wagt er nicht einzugreifen in die Rechte Gottes — er kennt die Rache nicht, denn einer ist, der von sich sagt: „Mein ist die Rache." So übte David Verzeihung und Vergebung. Die da Kinder Gottes sind, überlassen Gott die Rache — selbst üben sie nur Liebe. „Der Herr richte zwischen mir und dir."

So ist David das große Vorbild der Friedfertigkeit und Feindesliebe geworden. Als der hl. Athanasius von dem Kaiser Constantin in die Verbannung geschickt wurde, führte er dem Kaiser gegenüber die Sprache Davids: „Der Herr richte zwischen mir und dir, o Kaiser, da du den Verleumdungen meiner Feinde geglaubt hast." (Socrates Hist. 1, 14.) So auch lautete ja die Klage Davids: „Warum höreſt du auf der Leute Reden, die da sagen, David suchet Böses wider dich." Zweifellos waren es die Verleumdungen und Intriguen seiner Gegner, welche den Hof des Königs Saul beherrschten, und die Verbitterung Sauls

zur Verfolgung Davids schürten. Die heiligen Väter haben die großmütige Feindesliebe an David bewundert. Ein hl. Chrysostomus schildert den Vorgang an der Höhle und sagt: „Damals hat David einen größeren Triumph gefeiert, als da er Goliath zu Boden warf und ihm das Haupt abschlug. Hier feierte er einen glänzenderen Sieg, hier eroberte er herrlichere Beute, hier eine ruhmreichere Trophäe. Er kam nicht mit dem Haupte des Erschlagenen in der Hand, sondern mit der Überwindung seines aufgeregten Herzens und der Erstickung des Zornes; er hat seine Beute nicht in Jerusalem niedergelegt, sondern im Himmel, in jener höchsten Stadt hinterlegt; es kamen ihm nicht Weiber tanzend entgegen, ihre Loblieder zu singen, aber die ganze Schaar der Engel hat ihm von der Höhe her zugejubelt, voll der Bewunderung über seine Versöhnlichkeit. Der Sieg, den er über Saul feierte, war viel ruhmreicher, als wenn er ihn getötet hätte. „Nie hätte er dann eine solche Beute davon getragen, wie jetzt, wo er seines Gegners schonte." (Chrysost. homil. de Davide et Saule.)

So steht David, der Mann nach dem Herzen Gottes groß und hehr in seiner Friedfertigkeit da. Ein Held im Kampfe gegen Goliath, voll Mut und geschickt die Waffe zu führen, senkt er Schwert und Spieß vor dem Willen des Allerhöchsten Gottes, auf den er alle seine Hoffnung gegründet hat.

Welchen Eindruck, wird seine Großmut auf Saul machen? Friedfertigkeit ist eine starke Waffe, stärker als Schwert und Spieß; sie hat auch Saul überwunden. Als David seine Rede vollendet hatte, sprach Saul: „Ist das deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul erhob seine Stimme und weinte". (I. B. d. König. 24, 17.) Saul weinte; der Mann rauher, barbarischer Sinnesart; der kalten Herzens fünfundachtzig Priester hatte hinschlachten lassen; racheschnaubend und blutgierig wie ein Tiger, war er in das Felsenthal von Engaddi vorgedrungen, jetzt steht er dem lang gesuchten und verfolgten Gegner gegenüber und er weint. Liebe und Friedfertigkeit, hat ihn ent-

waffnet und wehrlos gemacht. Er führt nicht mehr die Sprache des Mörders, sondern die des Vaters. Er nennt David seinen Sohn. Der, welchen er vorher den verhaßten Sohn Isai's nannte, hat sein Herz gerührt und seine Vaterliebe sich erobert. Kann wohl die Friedfertigkeit einen größern Triumph feiern? Wie die Sonne triumphirt und die Wolken des Himmels verscheucht, so zieht die Liebe und Friedfertigkeit Davids siegreich in das düstere Herz des Saul ein, alle Gedanken des Hasses gleich Nebelgebilden verzehrend. „Welch' wunderbare Veränderung", sagt der hl. Chrysostomus; „Saul, welcher den Namen Davids nicht mehr hören konnte, dem jede Erinnerung an David verhaßt war, nimmt ihn auf und nennt ihn seinen Sohn. O glücklicher David, der du aus einem Mörder einen Vater, aus einem Wolf ein Lamm gemacht hast, der du den Herd des Zornes wie durch Thau ausgelöscht und den Sturm in Ruhe verwandelt hast und allen Zorn in dem erregten Herzen erstickteſt! Solche Veränderung haben die Worte Davids in der Seele Sauls bewirket. Oft hat die Stimme der Heiligen die Elemente umgestaltet. Auf das Wort des Josue standen Sonne und Mond stille; auf das Wort des Moses teilte sich das Meer; die drei Jünglinge im Feuerofen haben durch ihr Gebet die Flammen ausgelöscht; durch die Stimme Davids ist das Herz des Saul gerührt worden. Und es war als ob ein Wettkampf, sich einander zu ehren, zwischen beiden entstanden sei. Saul nennt David seinen Sohn; dieser den Saul seinen Herrn. Es ist als ob David sagen wollte, nur Eines suche ich, dein Heil und deine Besserung; mir ist es genug, dein Knecht zu sein, wofern Du nur deinen Zorn fahren lässeſt, nichts Böses bei mir argwöhneſt, und mich nicht mehr als deinen Feind und Verfolger ansiehſt. So ist es in unserer Macht, den Zorn unserer Feinde auszulöschen oder durch bittere Worte zu größerem Brand zu entzünden". (Chrysost. hom. cit.) Saul weinte, nannte David seinen Sohn und fügte noch ein Wort hinzu. Er sprach zu David: „Du biſt gerechter denn

ich; denn du hast mir Gutes gethan; ich aber habe dir Böses vergolten". (1. B. d. König. 24, 18.) In dem Zweikampf, den Haß und Liebe miteinander geführt, bist du gerechter als ich. In der Seele Sauls geht das Schuldbewußtsein auf und damit das Bekenntnis der Schuld und auch die Reue fehlt nicht mit dem Vorsatz der Besserung des ganzen Lebens. Er klagt sich selber an; soviel hat Friedfertigkeit über ihn vermocht. All seine bösen Thaten stehen wie beredte Ankläger vor ihm und werden von ihm um so mehr erkannt, je strahlender das Licht ist, in welchem jetzt die Thaten Davids ihm erscheinen. Von dem Tage ab, wo David seine Harfe geschlagen, bis jetzt, wo er das Leben des Saul gegen seine eigenen Kriegsknechte geschützt hat, ist jede Stunde in dem Leben Davids gekennzeichnet durch eine zarte Liebe und nie wankende Verehrung Sauls; das alles tritt jetzt lebendig in das Bewußtsein Sauls. Du bist gerechter als ich; du hast mir Gutes erwidert, ich aber habe dir Böses vergolten. Soll dieser Zweikampf der Liebe und des Hasses weiter geführt werden? Soll der Haß triumphiren oder nicht vielmehr die Liebe ihren Sieg feiern? Ja, die Liebe soll ihren Triumph feiern; sie ist stärker als der Haß, denn mit ihr wirket Gott. —

So fügt denn Saul hinzu: „Du hast heute gezeigt, was Gutes du an mir gethan; wie der Herr mich in deine Hand gab und du mich nicht tötetest. Denn wer findet seinen Feind und läßt ihn ziehen im Guten? Aber der Herr vergelte dir es wieder, was du heute an mir gethan. Und nun; weil ich weiß, daß du ganz gewiß herrschen wirst, und daß das Reich Israel in deiner Hand sein wird, so schwöre mir bei dem Herrn, daß du meinen Namen nicht ausrottest, und mich und meinen Namen nicht wegnehmest aus dem Hause meines Vaters". (1. B. d. König. 24, 19—22.) Mit der Erkenntnis der Tugend Davids und der eigenen Verfehlung ging in der Seele Sauls die Überzeugung auf, daß David der zukünftige, von Gott gewollte Herrscher über Israel sein werde. Ich weiß,

daß du ganz gewiß herrschen wirst und daß das Reich Israel in deiner Hand sein wird. Es ist, als ob Saul seine Königskrone zu den Füßen Davids niederlege; er huldigt dem Manne nach dem Herzen Gottes, dem kommenden Herrscher über Israel. Er sieht sich und seine Zukunft in dessen Hand gegeben und fleht wie ein Unterthan zum allgewaltigen König, er möge sein Geschlecht nicht ausrotten und seinen Namen nicht wegnehmen aus dem Hause seines Vaters. David hat seinen Feind durch die Liebe überwunden und für die Zukunft sich die Herrscherkrone gesichert. Er feiert den herrlichsten Triumph.

Die hl. Schrift fügt hinzu: „Und David schwur dem Saul. Da zog Saul in sein Haus und David und seine Männer gingen hinauf in ihre sicheren Orte". (1. B. d. K. 24, 23.)

So war das stille Thal von Engaddi Zeuge einer herrlichen Szene geworden. Über die Gipfel seiner Bäume senkte sich ein Wehen des Friedens und der Liebe herab. Es war, als ob die sich neigenden Zweige davon erzählten, als ob die muntere Schar der Vögel in ihrem Sang es verkündete, als ob die rauhen Felsblöcke in milderem Lichte schimmerten. Liebe deinen Feind und thue Gutes denen, die dich hassen; groß ist die Macht eines friedfertigen Herzens. Es schieden in der Einsamkeit des Thales zwei Männer von einander, die es fühlten, wie wahr es ist, daß selig die Friedfertigen sind.

II. Man durfte nach dieser Aussöhnung erwarten, daß zwischen Saul und David jeder Streit beendet sei. In der That kam für David eine Zeit der Ruhe und der Sicherheit, während welcher er in dem nördlichen Teile der vom Berge Sinai bis zur Südgrenze Chanaans sich ausdehnenden Wüste Tharan die israelitischen Heerdenbesitzer gegen die benachbarten feindlichen Edomiter und Amalakiter schützte. Er bildete mit seiner kampfestüchtigen Schar für sie eine „Mauer bei Tag und bei Nacht". (1. B. d. König. 25, 16.) Vor allem schützte er den reichen Heerdenbesitzer Nabal, der sich indessen undankbar erwies. Abigail, das Weib des Nabal, versöhnte David und

als bald nachher Nabal vom Herrn geschlagen wurde, so daß er starb (l. c. 25, 38), wurde Abigail das Weib des David.

Indessen waren die Ratgeber Sauls in ihrer feindseligen Stimmung gegen David nicht unthätig. Es ist wohl ihrem verderblichen Einfluß zuzuschreiben, daß bald nachher Saul, wiederum von den verräterischen Ziphiten herbeigerufen, sich mit dreitausend Mann, den Auserlesenen aus Israel, aufmachte, David in der Wüste Ziph zu suchen. Seine guten Vorsätze waren vergessen; der alte Haß gegen David beherrschte ihn abermals. Saul lagerte sich am Hügel Hachila, an einer Straße, die von dem Gebirge Juda nach Süden führte. David hatte das Lager ausgekundschaftet und beobachtete in der durch den Mond und Lagerfeuer erhellten Nacht, wie Saul mit seinem Diener Abner in der Mitte seiner Truppen schlief. Schnell entschlossen, forderte David den Hethiten Achimelech und seinen Verwandten Abisai auf, in das Lager Sauls zu gehen. So kam David und Abisai zu dem Volke des Nachts und fanden Saul im Zelte liegen und schlafen und sein Spieß stack in der Erde zu seinen Häupten; Abner und das Volk schlief rings um ihn her. (l. c. 26, 7.)

Ein zweites Mal war Saul in die Hände Davids gegeben. War es in der Höhle von Engaddi eine vorübergehende Stimmung der Milde und Versöhnung gewesen, welche auf David einwirkte, seine Hand nicht auszustrecken gegen Saul, dann war jetzt Gelegenheit geboten, den damals unterdrückten Zorn zu befriedigen. Dazu kam die Wortbrüchigkeit und Untreue Sauls, welche mehr wie damals die Hoffnung, in Frieden mit ihm zu leben, ausschloß. Das mögen die Erwägungen Abisai's, des Begleiters Davids gewesen sein. Er sprach in lebhafter Erregung zu David: „Heute hat Gott deinen Feind in deine Hand beschlossen, so will ich nun mit dem Stoße einer Lanze ihn in die Erde bohren, und des andern wird es nimmer bedürfen". (l. c. 26, 8). Indessen David wehrte ab. Bestimmend war für ihn vor allem andern

die Ehrfurcht gegen den Gesalbten des Herrn. Er sah in Saul nicht den Gegner, der ihn verfolgte, sondern das von Gott erwählte Werkzeug seiner Absichten; mochte Saul persönlich verschuldet und der Gottesaufgabe unwürdig geworden sein, er blieb der König, den der Herr hatte salben lassen. Trotz all seiner Frevel war und blieb Saul in den Augen Davids verehrungswürdig. „Töte ihn nicht, so sprach er zu Abisai, denn wer streckt seine Hand nach dem Gesalbten des Herrn aus und bleibet ohne Schuld". (l. c. 26, 9). Dann erhebt sich die Seele Davids im Gebete zu Gott, auf den er seine Hoffnung setzt; er erfleht sich die Festigkeit des Willens und die Beharrlichkeit, jede Leidenschaft und Versuchung zu überwinden. Gestärkt durch die Gnade, leistet er einen herrlichen Schwur: „So wahr der Herr lebt, wo der Herr ihn nicht schlägt, oder seine Zeit kommt, daß er stirbt; oder in einen Streit ziehet und umkommet; so sei mir der Herr gnädig, daß ich meine Hand nach dem Gesalbten nicht ausstrecke. Darum nimm den Spieß, der zu seinen Häupten ist und den Wasserbecher und laß uns gehen. Also nahm David den Spieß und den Wasserbecher, welche zu den Häupten Sauls waren, und sie gingen: und niemand war, der es sah, oder merkte, oder erwachte, sondern alle schliefen, weil ein Schlaf vom Herrn auf sie gefallen war". (l. c. 26, 10—12). So hatte David ein zweites Mal des Saul geschont und die Festigkeit seiner Entschließung bekundet, sich niemals zu rächen, sondern immer in der felsenfesten Hoffnung zu verharren, daß Gott der Herr seine Sache führe und ihm den Sieg verleihen werde. Jetzt galt es auch, Saul zu überzeugen, wie mehr als seine Waffenträger und sein Heer, ihn Davids Treue und Liebe schütze.

Von einer Bergspitze aus, die vom Lager hinreichend entfernt war, rief David Abner, dem Waffenträger Sauls, durch die stille Nacht zu: „Bist du nicht ein Mann und wer ist dir sonst gleich in Israel? Warum hast du denn deinen

Herrn, den König nicht bewacht? Denn einer vom Haufen ist hineingegangen, um den König, deinen Herrn zu morden. Es ist nicht gut, was du gethan; so wahr der Herr lebt, ihr seiet Kinder des Todes, dieweil ihr euern Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht bewacht habt. Und nun siehe, wo der Spieß des Königs ist, und wo der Wasserbecher, der zu seinen Häupten war?" (l. c. 26, 15—16). Wie bitter ist der Vorwurf, den David dem Waffenträger Abner macht? Bist du nicht ein Mann, warum hast du denn deinen Herrn, den König nicht bewacht? Aber wie manchem katholischen Manne könnte man die Frage zurufen, um ihn an den Wächterdienst zu mahnen, den er unserem König und Heerführer Jesus Christus schuldet? Bist du nicht ein Mann, warum bewachst du deinen Herrn, den König nicht? Dieser König Jesus Christus, der in der Mitte des Heerlagers Gottes auf Erden weilt, nicht sichtbar, aber unsichtbar, in den Gestalten von Brot und Wein im allerheiligsten Altars-Sakrament gefesselt, wie Saul vom Schlaf gefesselt war, lebend und wirkend und lehrend in dem sichtbaren Lehramte der Kirche, das aus Menschen gebildet ist, von allen menschlichen Schwachheiten gebunden, wie Saul im Schlafe die in menschlicher Armseligkeit gebundene Menschheit darstellt. — Dieser Christus, unser König und Herr, muß bewacht und beschützt werden von jedem, der auf den Ruhm Anspruch erhebt, ein Waffenträger dieses höchsten Königs zu sein, von jedem Priester, aber auch von jedem katholischen Manne. Es gilt den Wächterdienst zu leisten, in dem Bekenntnis des Glaubens, wo immer die Gefahr vorhanden ist, daß sein heiliger Name entehrt werde, wie wenn dem irdischen König sein Speer genommen wird; es gilt den Wächterdienst zu leisten, in der Abwehr der Verleumdung, der Beschimpfung und Mißachtung, die sein Name, hochgelobt in Ewigkeit, von einer gottentfremdeten Welt erfährt; es gilt den Wächterdienst zu leisten, in dem Schutz der Rechte und der Freiheit der Kirche Gottes auf Erden, die wie ein Heerlager

von Feinden ringsum belagert, jeden Tag neue Angriffe erfährt; es gilt den Wächterdienst zu leisten, in allen Einrichtungen unseres gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens, in unserem Familienleben und in der Erfüllung unserer Pflichten, denn in all diesen soll Christus der Herr, sein Geist und seine Gesinnung uns beherrschen, daß wir nicht verweltlichen und unser Leben nicht aufhöre, christlich durch und durch zu sein. Wächterdienst gilt es auch zu leisten in unserem Gebete, im Empfang der hl. Sakramente, in der Erfüllung der religiösen Pflichten, damit nicht, wie Saul der Wasserbecher genommen wnrde, wir der Gnaden verlustig gehen, die Christus der Herr in seinem Heerlager der Kirche hinterlegt hat. Darum noch einmal: „Bist du ein katholischer Mann, warum bewachst du deinen Herrn, den König Jesus Christus nicht?“ Deines Ehrennamens machst du dich unwürdig, wenn du diesen deinen Dienst nicht erfüllst und deinem Berufe untreu bist.

Doch kehren wir zu David zurück. Saul erkannte die Stimme Davids und sprach: „Ist das deine Stimme, mein Sohn David?“ Und David sprach: „Meine Stimme, mein Herr und König. Warum verfolgt mein Herr seinen Knecht? Was habe ich gethan? oder was Übels ist in meiner Hand? So höre nun, mein Herr und König, ich bitte, auf die Worte deines Knechtes: Wenn der Herr dich wider mich reizet, so lasse man ein Speiseopfer darbringen“. (l. c. 26, 19.) David will sagen, wenn eine Versündigung gegen Gott vorliegt, dann will ich durch ein Sühnopfer Gott den Herrn versöhnen. Dann aber fügt er in deutlichem Hinweis auf die gottlosen Ratgeber in der Umgebung des Königs hinzu: „Wo aber Menschen es sind, so sind sie verflucht vor dem Herrn, daß sie mich heute hinaustreiben, um nicht zu wohnen in dem Erbe des Herrn und sprechen: Gehe hin und diene andern Göttern“. (l. c. 26, 19). Die Verfolgung Davids hatte für ihn eine Behinderung im Dienste Jehova's zur Folge; getrennt

von seinem Volke, von dem hl. Erbe seiner Väter, welches in der Bundeslade heilig gehalten wurde, genötigt, bei fremden Völkern Zuflucht zu suchen, war David in Gefahr, auch im Glauben und in der Liebe zu Jehovah zu erkalten und gewiß nicht selten in Versuchung, den fremden Göttern zu opfern, welche von denen angerufen wurden, die er um Aufnahme anflehen mußte.

So wandte sich denn David mit einer demütigen Bitte an Saul: „Lasse mein Blut im Lande nicht vergießen vor dem Herrn; denn der König Israels ist ausgezogen, einen Floh zu suchen, wie man einem Rebhuhn nachjagt auf den Bergen".

Und Saul sprach: „Ich habe gesündigt, kehre zurück mein Sohn David. Ich will dir fürderhin nichts mehr zu leide thun, darum, daß heute meine Seele teuer gewesen in deinen Augen; denn es ist am Tag, daß ich thöricht gehandelt und überaus unwissend war. Und David antwortete: Siehe, hier ist der Spieß des Königs; es komme einer herüber von den Knechten des Königs und hole ihn. Aber der Herr vergelte einem Jeglichen nach seiner Gerechtigkeit und Treue, denn der Herr hat dich heute in meine Hand gegeben, aber ich wollte meine Hand nicht ausstrecken nach dem Gesalbten des Herrn. Und so wie deine Seele heute großgeachtet war in meinen Augen, also wird großgeachtet sein meine Seele in den Augen des Herrn und er wird mich retten aus aller Bedrängnis". (l. c. 26, 20—24).

Es ist die gleiche Gesinnung, welche David hier, wie in dem Thale von Engaddi bekundet. Er vergibt und er verzeiht und lebt dabei in der felsenfesten Hoffnung, daß Gott der Herr seine Sache richten werde. Seine Rache gibt er ab an Gott, nun wird Gott ihn retten. „Der Herr sei Richter zwischen mir und dir und der Herr räche mich an dir; aber meine Hand soll sich nicht an dich legen".

Saul ward nicht bis zu Thränen gerührt wie im Thale von Engaddi. In ihm war die Überzeugung vorherrschend,

daß seine Sache verloren sei und er vergeblich gegen David kämpfe. Mehr gezwungen durch diese Überzeugung, als aus wohlwollendem Herzen, sprach Saul zu David: „Gesegnet seist du, mein Sohn David, denn was du thust, wirst du vollenden und deine Herrschaft wird bleiben. Und David ging seines Weges und Saul kehrte an seinen Ort zurück". (l. c. 26, 25).

So schieden Saul und David von einander; sie sollten sich im Leben nicht mehr wiedersehen.

David hatte nicht den Eindruck erhalten, daß Saul ihm von Herzen versöhnt sei und endgültig seine Pläne des Hasses aufgegeben habe. Er sprach in seinem Herzen: „Ich werde doch eines Tages in die Hände Sauls fallen; ist es nicht besser, daß ich fliehe und mich rette in die Lande der Philister, damit Saul nimmer hoffe und ablasse mich zu suchen in allen Grenzen Israel? Also werde ich seinen Händen entkommen". (l. c. 27, 1.) Es war ein höchst bedenkliches Unternehmen. Im Lande der Erbfeinde Israels konnte ihm dauernd keine Sicherheit werden und dazu brachte jede Anfreundung mit dem Fürsten der Philister, Achis in Gath, zu dem er sich zunächst begab, ihn in die verhängnisvolle Lage, dessen Göttern dienen zu müssen und mit den Philistern gegen das Volk Israel, das ihm lieb war wie sein eigen Fleisch und Bein, zu Felde zu ziehen. In seiner Bedrängnis und Ratlosigkeit nahm er seine Zuflucht zu Gott. Seine innere Seelenpein und Gewissens-Angst hat er in dem damals gedichteten 30. und 31. Psalm ausgeklagt; auch hier erhebt er sich über alle eigene Schwäche in der Unwandelbarkeit seiner Hoffnung und seines Vertrauens auf Gott. „Auf dich, o Herr, hoffe ich; laß mich nimmermehr zu Schanden werden; nach deiner Gerechtigkeit erlöse mich. Sei mir ein beschirmender Gott und ein Haus der Zuflucht, daß du mir helfest, denn meine Stärke und meine Zuflucht bist du und um deines Namens willen wirst du mich schützen und führen". (Ps. 30, 2—4.) Seine Hoffnung wurde auch

dieses Mal nicht zu Schanden. Es war wohl eine gnädige Fügung Gottes, daß die Fürsten der Philister, als sie zusammenkamen, um einen entscheidenden Schlag gegen das Volk Israel zu beraten, eine Waffengemeinschaft mit David, ihrem verhaßten Gegner, von der Hand wiesen; sie zwangen Achis, David mit seinen Scharen zu entlassen. Dann erst vereinigten sie sich zu gemeinsamem Vorgehen und rüsteten zu einem großen Kriegszug gegen Israel.

David zog nach Siceleg, wo er und seine Kriegsleute Weiber und Kinder zurückgelassen hatten; er fand die Stadt in hellen Flammen brennend. Räuberische Scharen der Amalekiter waren über sie hereingebrochen, hatten die Weiber entführt und die Stadt in Brand gesteckt. Fast wollten seine Kriegsleute in wildem Schmerz verzweifeln und ihre Treue brechen; aber David erhob sich im Feuereifer, einigte seine Scharen und jagte den Amalekitern nach, schlug sie und befreite die Weiber.

Unterdessen hatten die Philister mit einem großen Heere sich auf den im Laufe der Geschichte so oft mit Blut getränkten Gefilden von Jezrael gelagert; Saul mit seinem Heere an den Abhängen der Berge von Gelboe. Als er das Heerlager der Philister, stärker als je zuvor, in der Ebene gelagert sah, kam Angst und Verzweiflung über ihn. Er befragte den Herrn vor allem durch den Hohenpriester, welchen er an die Stelle des von ihm ermordeten Hohenpriesters Achimelech eingesetzt hatte; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch Priester, noch durch Propheten. (l. c. 28, 6.) Da ging er in seiner Verzweiflung und Abkehr von Gott des Nachts verkleidet und mit verändertem Äußern nach Endor zu einer Wahrsagerin. Die beschwor ihm zu seinem Entsetzen den Geist des Samuel. Der sprach zu Saul: „Was fragst du mich, da der Herr von dir gewichen, und zu deinem Mitbewerber sich gewendet hat. Denn der Herr wird dir thuen, wie er durch mich gesprochen hat und wird dein Reich aus

deiner Hand reißen und David, deinem Nächsten geben . . . und der Herr wird auch Israel mit dir in die Hände der Philister geben, und morgen wirst du und deine Söhne bei mir sein und auch das Lager Israels wird der Herr in die Hände der Philister geben". (l. c. 28, 16—19.) Die heiligen Väter geben durchweg die Erklärung, Saul habe durch die Wahrsagerin Satan befragen wollen und Gott habe ihn dadurch bestraft, daß er den Geist des Samuel ihm erscheinen und die Verwerfung verkünden ließ. — Saul hörte sein Todesurteil, das am folgenden Tage vollstreckt werden sollte; er erschrack und fiel wie tot zur Erde nieder. Am folgenden Morgen entbrannte die Schlacht. Die Männer Israels flohen vor den Philistern und fielen erschlagen auf dem Gebirge Gelboe. Und die Philister drangen auf Saul und seine Söhne ein und schlugen Jonathan und die andern Söhne Sauls, und die ganze Last des Streites wandte sich auf Saul und es trafen ihn die Bogenschützen und er ward sehr verwundet von den Bogenschützen. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: „Zieh dein Schwert und erstich mich, daß nicht etwa diese Unbeschnittenen kommen und mich töten und meiner spotten. Aber sein Waffenträger wollte nicht. . . . Da nahm Saul sein Schwert und fiel darein. Als nun sein Waffenträger sah, daß Saul tot war, fiel er auch in sein Schwert und starb mit ihm. Also starben Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer zumal an jenem Tage. . . . Und des andern Tages kamen die Philister, um die Erschlagenen zu plündern, und fanden Saul und seine drei Söhne auf dem Gebirge Gelboe liegen. Und sie hieben das Haupt Sauls ab, und nahmen ihm die Waffen und sandten in's Land der Philister ringsum, um es zu verkünden in den Götzentempeln und vor dem Volke. Und sie legten seine Waffen in den Tempel der Astaroth, aber seinen Leichnam hingen sie an die Mauern von Bethsan. (l. c. 31, 1—10.) So endete Saul, von dem die hl. Schrift sagt: „Saul ist

wegen seiner Missethaten gestorben". (III. B. d. K. 10, 13.) Die Geier hätten seinen Leichnam verzehrt, wären nicht tapfere Männer von Galaad, eingedenk ihrer Rettung durch Saul, gekommen, den Leichnam von der Stadtmauer wegzunehmen und ihn zu verbrennen. Israel hatte seinen König und seine Helden verloren; es war zu einer Beute seines Erbfeindes, der Philister geworden.

David war siegreich, mit Beute beladen von dem Zuge gegen die amalekitischen Räuber nach Siceleg zurückgekehrt und hatte zwei Tage des Jubels gefeiert. Da erschien am dritten Tage ein Mann, der vom Lager Sauls kam, mit zerrissenen Kleidern und mit Asche das Haupt bestreuet, fiel auf sein Angesicht vor David und sprach: „Das Volk ist geflohen aus dem Streite und viele sind gefallen und tot aus dem Volke und auch Saul und Jonathan sein Sohn, kamen um". (II. B. d. König. 1, 4). David stellte ein Verhör mit dem Boten an; derselbe bekannte sich als Amalekiter und gab lügnerisch an, er habe auf die Bitten Sauls, der verwundet gewesen, ihn getötet. „Und ich nahm die Krone, die auf seinem Haupte war, und die Armspange von seinem Arm und brachte sie hierher zu dir, meinem Herrn". Da faßte David seine Kleider und zerriß sie und alle Männer, die bei ihm waren, und sie klagten und weinten und fasteten bis an den Abend über Saul und über Jonathan, seinen Sohn und über das Volk des Herrn und über das Haus Israels, darum, daß sie gefallen durch das Schwert". (l. c. 1, 10—12).

Nicht ein einziger Gedanke an eigene Wohlfahrt und eigene Interessen durchzog die Seele Davids. Er hat sich mit den Seinigen nicht Glück gewünscht, daß nun die Tage der Bedrängnis für ihn beendigt seien; er hat seiner Empfindung nicht den geringsten Raum der Freude gegeben, daß der Feind gefallen und der, welcher ihn verfolgte, besiegt sei. Es lebte in ihm nur der Schmerz, daß Israel, sein König und seine Helden bezwungen waren; es empörte sich sein Innerstes, daß der Fremdling, der Amalekiter, Hand an den Gesalbten des

Herrn gelegt; und er ließ ihn, der wohl eine Belohnung erwartete, sofort durch einen Waffenträger niederstrecken. Tiefste Betrübnis und Trauer, daß Saul und Jonathan gefallen waren, überwältigte David. Seinem Schmerz hat er in dem wunderbaren Klagelied Ausdruck gegeben, das an Tiefe der Empfindung wohl nie von einem Trauergesang übertroffen worden ist:

Deine Zier, o Israel,
Auf denen Höhen ist sie erschlagen!
Ach, wie sind gefallen die Helden!
Kündet's nicht an in Gath,
Meldet's nicht in Askalon's Straßen!
Daß der Philister Töchter sich nicht freuen,
Daß nicht jubeln die Töchter der Heiden. —
Ihr Berge von Gelboa —
Nicht Tau noch Regen komme auf Euch,
Nicht seiet ein Gefilde mit Erstlingsopfern!
Denn dort ist befleckt der Schild von Helden,
Saul's Schild,
Als wär er nicht gesalbt mit Öl!
Vom Blute der Erschlagenen, vom Fette der Krieger
Wich Jonathan's Bogen nie (ungesättigt) zurück,
Und Saul's Schwert
Nie kehrte es unbefriedigt wieder. —
Saul und Jonathan,
Die im Leben sich lieb und hold,
Auch im Tode sind sie nicht geschieden,
Sie, schneller als Adler, stärker als Löwen —
Töchter Israels
Weinet über Saul!
Er kleidete Euch in Purpur zur Wonne,
Bracht goldenen Schmuck auf Euer Gewand. —
Ach, wie sind gefallen die Helden
Inmitten der Schlacht!
Ach, wie sind gefallen die Helden
Umgekommen die Wehren des Krieges!

Welche Seelengröße spricht sich in diesen Klagen Davids aus. Ist es nicht, als ob seine Liebe zu Saul in dem Maße gewachsen sei, als dieser ihn mit seinem Haß verfolgte? In

den Thälern von Engaddi und an dem Hügel Hachila hat er den Feind geschont; über die Höhen von Gelboe hat er ihm das schönste Lied der innigsten Liebe nachgesungen.

„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden". Der Mensch der Sünde kennt die Liebe zum Nächsten nicht; den Feind zu lieben gilt ihm als etwas übermenschliches. Die ganze Macht des Glaubens, der übernatürliche Einfluß, den Gott auf das Herz des Menschen ausübt, die Stärke der Hoffnung auf ihn offenbart sich in der Liebe zum Feind, die wir in David bewundern.

„Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen". Es gehört ein Heroismus der Gottesliebe dazu, es auszuführen. Würde dieser Heroismus die christliche Welt erfüllen, dann würde jedes Schwert in eine Pflugschar und jeder Dolch in einen goldenen Ring der Gemeinschaft sich verwandeln; der Friede würde der Anteil einer Welt werden, in der sich jetzt die Menschen bekämpfen, um die Leidenschaft des Hasses zu befriedigen. Wenn Gott als Richter zwischen den Menschen anerkannt sein wird, hört die Ungerechtigkeit auf, welche heute die Herzen entzweit.

Wollen wir, Geliebte, nicht von David lernen, unsere Feinde zu lieben? Unser Denken und Wollen wird dann vergöttlicht werden; wir werden das Ebenbild Gottes in strahlender Schönheit an uns tragen.

Blicken wir hin auf den Gekreuzigten. Er ist der Sprosse aus dem Geschlechte Davids. Die Feindesliebe, welche David geübt, wurde von ihm in der höchsten Vollendung bekundet. Seine Feinde haben ihn ausgeplündert, haben ihn am Schandpfahl des Kreuzes erhöht, seine hl. Hände und Füße durchbohrt, an ihm keine heile Stelle von dem Scheitel bis zu den Fußspitzen gelassen, sie haben ihn, als wäre er der Auswurf der Menschen, mit Schmach und Hohn gesättigt — da öffnet dieser Sohn Gottes am Kreuz seinen Mund und über seine ewiggepriesenen Lippen fließt ein Gebet für die, welche ihn hassen

und verfolgen: „Vater vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thuen". — Wollen wir bei ihm Barmherzigkeit finden, dann müssen wir um seinetwillen Barmherzigkeit an unsern Feinden üben. Was wir an dem Geringsten thuen, das haben wir an ihm gethan — Rache oder Vergebung, Haß oder Liebe. Würdest du weiter deinen Nächsten hassen, dann würdest du gegen deinen Heiland und seine Liebe einen Zweikampf der Liebe und des Hasses kämpfen. Willst du nicht niedersinken zu den Füßen des Gekreuzigten und ihm sagen: „Du bist besser als ich; ich sann auf Böses und du vergaltest mit Gutem". Laß deinen Heiland einen Triumph seiner Liebe über dein undankbares Herz feiern und sage dem, der dir Unrecht gethan: „Der Herr, der Gekreuzigte, Jesus Christus, richte zwischen mir und dir; ich aber werde meine Hand nicht an dich legen". Amen.

VI.

Surrexitque David, et abiit, et universus populus qui erat cum eo de viris Juda, ut adducerent arcam Dei, super quam invocatum est nomen Domini exercituum, sedentis in Cherubim super eam. (II. B. d. König. 6,2).

Und David machte sich auf und ging hin samt dem ganzen Volk, welches mit ihm war aus den Männern Juda's, um die Lade des Herrn hinaufzuholen, über welche der Name des Herrn der Heerscharen angerufen ist, der auf derselben zwischen Cherubim thront.

Geliebte, in Christo Jesu dem Herrn versammelte Zuhörer! Der Prophet Isaias schildert uns die Tage großer Bedrängnis, welche über König Achaz und die Stadt Jerusalem gekommen waren, als der König von Syrien und der von Israel die Stadt belagerten. Die Not war bis zur Verzweiflung gestiegen; Jerusalem fürchtete, daß abermals Weiber und Kinder das Opfer dieser grausamen Kriegsvölker werden würden, wie es kurz vorher bei einer Niederlage in offener Feldschlacht der Fall gewesen war. Die hl. Schrift schildert die entsetzliche Angst mit den Worten: „Des Königs Herz und das Herz seines Volkes bebte, wie die Bäume des Waldes vor dem Winde beben". (Is. 7, 2). Da erschien der Prophet Isaias an dem Mamilla-Teich, den man heute noch vor dem Stadtthor von Jerusalem sieht, auf der Straße des Walkerfeldes und sprach zu dem Könige Achaz: „Hab Acht und sei ruhig, fürchte dich nicht und dein Herz verzage nicht. Weil die Syrier und Ephraim einen bösen Anschlag wider dich machten und sprachen: Laßt uns nach Juda hinaufziehen und dasselbe erringen und unter uns verteilen und einen anderen zum Könige darin setzen, so spricht Gott, der Herr: „Das soll nicht bestehen und nicht geschehen". (Is. 7, 3—7). Auf Gott den Herrn sollte Achaz seine Hoff-

nung setzen, nicht aber auf die Assyrier, die er zur Hülfe rufen wollte und die dann zum Verderben Israels werden würden. Aber Achaz, der König, konnte zur festen Hoffnung auf Gott sich nicht erheben. Er schwankte hin und her zwischen Zagen und Hoffen, zwischen Verzweiflung und Vertrauen, zwischen der Zuversicht auf Menschen und der Zuversicht auf den Allerhöchsten. Da fuhr der Herr fort, zu Achaz zu reden und sprach: „Begehre dir ein Zeichen von dem Herrn deinem Gott, es sei in der Tiefe unten oder in der Höhe oben". (Is. 7, 11). Nach einem Zeichen verlangt das zagende Herz; nach einem Unterpfand, daß die Verheißung sich erfüllt, sieht sich das niedergebeugte Herz um, wenn es sich auf den Boden der Hoffnung stellen soll. Die Hoffnung auf übernatürliche Hülfe wünscht eine in die natürliche Ordnung hineinragende und hineintretende außerordentliche Erscheinung übernatürlicher Art, um darin eine Garantie zu besitzen, daß die erhoffte übernatürliche Hilfe in Größerm ihm werde. Wie die Liebe ihre Zeichen hat, welche auf ihre treue Beharrlichkeit schließen lassen, so hat auch die Hoffnung ihre Zeichen, auf welche sie sich wie auf festen Untergrund aufbauet. So fordert Isaias den Achaz auf, sich ein Zeichen zu erbitten, damit sich seine Hoffnung befestige — „ein Zeichen in der Tiefe unten oder in der Höhe oben". Willst du, daß die Erde sich spalte oder die Unterwelt sich öffne, oder daß der Himmel sich erschließe, oder daß die Sonne stille stehe, wie es auf Josue's Geheiß geschah — wähle, ich werde es leisten und werde thuen, was immer du erwählst. So erklären die Ausleger der hl. Schrift diese Worte. Aber Achaz sprach: „Ich will kein Zeichen begehren und den Herrn nicht versuchen". (Is. 7, 12). Dem Achaz fehlte mit dem lebendigen Glauben auch jegliche Hoffnung auf Gott. Sein Mißtrauen suchte er noch zu verschleiern durch den Anschein tugendhafter Scheu, Gott nicht versuchen zu wollen. Da sprach Gott der Herr: „So höret denn, ihr vom Hause Davids; ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinen

Gott ermüdet, darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emanuel nennen". (Is. 7, 14). Das Zeichen, welches dem Achaz gegeben wurde, war die allerseligste Jungfrau, die Jungfrau der Jungfrauen, die den Emanuel, den Erlöser, gebären werde. Jungfrau vor der Geburt des Heilandes, in der Geburt und nach der Geburt desselben. So wahr dieses Wunder eintreten werde, will der Prophet sagen, so wahr diese Jungfrau den Erlöser der Welt gebären wird, eben so sicher werde die Stadt Jerusalem durch Gottes Hülfe von den Feinden erlöst werden.

So wies der Prophet auf die allerseligste Jungfrau hin; Maria ist das Zeichen der Hoffnung für die erlöste Menschheit. Sie ist das wunderbare Unterpfand, daß wir nicht vergeblich zu Gott aufblicken und vergeblich auf ihn vertrauen, denn da sie die Mutter des Erlösers geworden, treten wir, die wir zu ihrem Geschlechte gehören, ja die wir ihre Kinder sind, voll felsenfester Hoffnung zum Throne seiner Gnaden hin. Ein Zeichen der Hoffnung, viel lieblicher und anziehender, viel ermutigender und gnadenreicher, als wenn sich die Erde geöffnet oder die Sonne stille am Firmament stehet. Maria, die hochgebenedeite Jungfrau, war das Zeichen der Hoffnung, als Gott den ersten Menschen verhieß, sie werde der Schlange den Kopf zertreten, sie ist das gnadenreiche Zeichen der Hoffnungen der Menschheit für alle Zeiten geblieben. Heute blicken wir mit besonderer Innigkeit zu Maria, dem Zeichen der Hoffnung auf. Wir feiern am heutigen Feste Mariä Verkündigung, die Gnadenstunde, in welcher das, wovon der Prophet Isaias gesprochen, sich verwirklicht hat. Auf die Botschaft des Engels hin, unter der Überschattung des hl. Geistes hat Maria, die Jungfrau, welche keinen Mann erkannte, den Emanuel empfangen, dessen Name Jesus ist. Der Engel des Herrn hat sie als das Zeichen der Hoffnung gegrüßt in Nazareth; seitdem ist der Gruß nicht mehr verstummt von den Lippen der Erlösten. Jeden

Morgen, jeden Mittag und Abend klingt der Gruß aus der Glocken ehernem Mund durch Stadt und Land, über Berg und Thal und jedes katholische Herz spricht diesen Gruß in dem Gebet des Engel des Herrn weiter: „Ave Maria spes nostra salve: Sei gegrüßt, Maria; du unsere Hoffnung, sei gegrüßt". Sie ist die Bringerin des Erlösers, sie ist die Vermittlerin der Gnade, sie ist die Hoffnung der Lebenden und Sterbenden. In der Sprache unserer Gebete kehrt es stets wieder, daß wir auf sie, die Mutter Gottes, unsere Hoffnung setzen, da wir zu ihr flehen, daß sie für uns bitte jetzt und in der Stunde unseres Todes. Wir nennen sie den Morgenstern, der uns den Tag der Erlösung bringt; wir nennen sie den Meeresstern, strahlend an Verdiensten, leuchtend durch das Beispiel der Tugenden, wie der hl. Bernardus sagt, zu dem wir auf dem wogenden Meer des Lebens aufschauen. „Wenn die Stürme der Versuchungen sich erheben", so fährt der Heilige fort, „wenn die Trübsal dich heimsuchen, blicke auf zu diesem Stern, rufe Maria an. Wenn du von den Wellen des Stolzes, der Ehrsucht, der Verleumdung, der Eifersucht hin und her bewegt wirst, blicke auf zu diesem Stern, rufe Maria an. Wenn du vom Zorn, vom Geiz oder von der Lust des Fleisches dein Herz ergriffen fühlst, blicke auf zu Maria. Wenn du durch die Größe deiner Frevel verwirrt, oder durch die Belastung des Gewissens beschämt, oder durch die Schrecken des Gerichtes erschreckt oder anfängst, in die Tiefe der Traurigkeit oder in den Abgrund der Verzweiflung versenkt zu werden, denke an Maria". (Serm. S. Bernardi Abbatis hom. 2 super Missus). In Wahrheit, Maria ist das Zeichen unserer Hoffnung. Spes nostra salve — Du unsere Hoffnung sei gegrüßt.

Kehren wir zur Geschichte des Königs David zurück, so finden wir auch in ihr Maria, das Zeichen der Hoffnung, in einem ihrer schönsten Vorbilder wieder. Es ist ja so mit der seligsten Jungfrau, daß sie nach dem Heilsplane Gottes in der Geschichte der Menschheit alle Jahrhunderte mit ihrer gnaden-

reichen Erscheinung durchstrahlt und erfüllt. Der hl. Bernardus nennt sie das negotium omnium seculorum: die Beschäftigung aller Jahrhunderte. (Bernard. serm. 2 in Pentecost.) Im Alten Bunde war sie es durch Vorbilder und Weissagungen, die auf die seligste Jungfrau hinwiesen; im Neuen Bunde ist sie es in dem Leben der Kirche Gottes, welche die Verehrung Mariens wie ein goldstrahlendes Band in all ihr Beten und all ihre Gottesverehrung hineingewoben hat.

In der Geschichte Davids erscheint uns die Bundeslade als herrliches Zeichen, in welchem uns die seligste Jungfrau, die unversehrte Bringerin des Heils und der Gnade, entgegenstrahlt. Diese Bundeslade war das Zeichen der Hoffnung für das israelitische Volk. Sie war auf das Geheiß Gottes von Moses angefertigt, innen und außen mit Gold bekleidet. In ihr waren geborgen die Gesetzestafeln, der blühende Stab Aarons und ein Gefäß mit Manna, wodurch das dreifache Amt, das Lehr-, Priester- und Hirten-Amt angedeutet war. Über der Lade thronte Gott der Allerhöchste in einer Rauchwolke zwischen zwei Cherubimen. „Wo ist ein Volk", so konnte Israel sich rühmend fragen, „dem sein Gott so nahe ist, wie uns". (5. B. Moses 4, 7). Hier berührte sich Gott wie in einem Ringe mit seinem Volke, hier brachte Israel sein Opfer dar, hier weinte es seine Thränen an den Tagen der Heimsuchung, hier stimmte es seine Jubellieder an den Tagen seiner Triumphe an, hier entzündete es seine Begeisterung zu seinen Kämpfen für die Sache Gottes, hier pulsirte sein ganzes Leben; hier schlug das Herz des Volkes. Die Bundeslade war die gloria Israel — die Herrlichkeit Israels. Die Bundeslade, das Heiligtum des Volkes, war das gnadenvolle Zeichen seiner Auserwählung, der Feuerheerd seiner begeisterten Hingabe an seine große Mission, das Gottesreich auf Erden zu bilden.

So knüpften sich die Hoffnungen Israels an die Bundeslade. Was immer von geheiligter Hoffnung in dem Herzen jedes einzelnen Israeliten und in dem ganzen Volke Israel

lebte, das erwärmte sich oder erkaltete in dem Maße, als es sich in der Verehrung und Heilighaltung der Bundeslade bewährte — sie war das Zeichen der Hoffnung im Alten Bunde.

Wir haben bereits in dem Leben des Königs Davids gesehen, wie er in den Tagen schwerer Bedrängnis zur Bundeslade hinging, um sich Trost in seiner Mutlosigkeit und Anweisung von Gott in seiner Ratlosigkeit zu erflehen. Wir wollen in der weitern Betrachtung der Geschichte Davids sehen, wie er zur Befestigung seines Königstums die Bundeslade auf Sion erhöhte und wollen dabei einen Blick auf Maria, die allerseligste Jungfrau werfen, die in ihrem Gnadenleben und in der Verehrung, die ihr wird, ein Vorbild in der Bundeslade hatte.

„Und David machte sich auf und ging hin samt dem ganzen Volke, welches mit ihm war aus den Männern Juda's, um die Lade des Herrn hinaufzuholen, über welche der Name des Herrn der Heerscharen angerufen ist, der auf derselben zwischen Cherubim thront".

I. Nachdem König Saul und die Helden des Volkes in blutiger Schlacht von dem Philisterheer dahingemordet worden waren, sollte in der unausbleiblichen Zerrüttung des Reiches David der Retter seines Volkes werden. Die Erinnerung an seine Heldenthaten, seine siegreichen Kämpfe gegen die heidnischen Nachbarvölker und auch wohl die Psalmenlieder seiner Harfe, die bald Gemeingut aller wurden, hatten ihm die Liebe seines Volkes, vor allem in Juda erworben. So war seine Herrschaft vorbereitet. Auf das Geheiß des Herrn zog David nach Hebron; die hl. Schrift erzählt: „Und es kamen die Männer von Juda und salbten daselbst David, daß er herrsche über das Haus Juda". (2. B. d. König. 2, 4.) Dort blieb er sieben Jahre lang. Die erste Zeit war ausgefüllt mit Kämpfen zwischen den einzelnen Stämmen Israels. Abner, der Feldherr Sauls, benutzte den schwachen und unfähigen Sohn desselben, Isboseth, seine herrschsüchtigen Pläne zu ver-

wirklichen. David, seines Schwures eingedenk, behandelte die Nachkommen Sauls mit Großmut und Schonung. Die hl. Schrift bezeichnet diese Zeit mit den Worten: „Und es war ein langer Streit zwischen dem Hause Saul und dem Hause David; und David wuchs und ward immer stärker, das Haus Saul aber nahm täglich ab". (l. c. 3, 1.) Als dann Isboseth meuchelmörderisch getötet worden war, da kamen alle Stämme Israels zu David nach Hebron und sprachen: „Siehe, wir sind dein Gebein und dein Fleisch. Und auch gestern und ehegestern, da Saul unser König war, hast du Israel ausgeführet und eingeführet, und der Herr hat zu dir gesagt: Du sollst mein Volk Israel weiden und du sollst Fürst sein über Israel. Und es kamen auch die Ältesten Israels zu dem Könige nach Hebron und der König David schloß mit ihnen einen Bund zu Hebron vor dem Herrn: und sie salbten David zum Könige über Israel". (l. c. 5, 1—3.)

Dadurch ward David König über Juda und Israel. Jetzt stand das ganze Volk unter seinem königlichen Szepter. Wie sein Königtum aufgefaßt werden sollte, war bei der Krönung deutlich hervorgehoben worden. Im Auftrage des Herrn sollte er dessen Volk weiden und Fürst über Israel sein. Das Volk Gottes sollte nur in besonderem Auftrage Gottes von einem Könige als dessen Vertreter regiert werden. Der „Gesalbte des Herrn" sollte als das Organ Gottes „weiden Jakob, Gottes Volk und Israel, des Herrn Eigentum". (Ps. 78, 70 ff.)

Daher ging denn David bald an's Werk, die Verbindung seines Königtums mit der Gottesherrschaft sichtbar in die Erscheinung treten zu lassen.

Noch war Jerusalem, welches die geheiligten Erinnerungen aus der Patriarchenzeit umschwebten und die Verheißungen der Zukunft zur Zentralstätte des Volkes und seiner Gottesverehrung auserlesen hatten, in den Händen der Jebusiten, der noch unbesiegten Urbewohner des Landes. Höhnend

ließen sie von ihrer stolzen Veste aus David sagen: „Die Lahmen und Blinden würden ihn zurücktreiben“. Aber David rückte mit seinen Männern heran, die in der harten Schule des Kampfes gegen Saul gelernt hatten, kein Hindernis als unüberwindlich anzusehen. „Und David nahm die Burg Sion, das ist die Stadt Davids und wohnte in der Burg und nannte sie Davidsstadt“. (l. c. 5, 7—9.) Er befestigte die Stadt „und wuchs und der Herr der Heerscharen war mit ihm“. (l. c. 5, 10.) Dann erbaute er sich ein Haus und erkannte: „daß ihn der Herr bestätigt habe zum König über Israel und sein Reich erhöht über sein Volk Israel“. (l. c. 5, 12).

Nach einem zweimaligen glücklichen Feldzug gegen die Philister ging nunmehr David an's Werk, die Bundeslade auf dem Berge Sion aufzustellen. „Er versammelte alle Auserlesenen aus Israel, dreißigtausend Mann, und machte sich auf und ging hin, sammt allem Volke, so mit ihm war aus den Männern Judas, heraufzuholen die Lade Gottes, darüber der Name des Herrn der Heerscharen ausgesprochen ist, der darauf thronet zwischen den Cherubim“. (l. c. 6, 1—2).

Wo war denn bis dahin die Bundeslade, dieses Heiligtum des Volkes? Sechszig Jahre lang war sie nicht mehr in der Mitte des Volkes, sondern unter den Canaanitern. Als Heli Richter über Israel war, hatten die Philister die Bundeslade aus der Mitte des israelitischen Heeres hinweggenommen. Der Frevel der Söhne Heli's, die das Opferfleisch stahlen und das Volk seines Betens und Opferns überdrüssig machten, wurde bestraft an ihnen mit dem Tod in der Schlacht, an Heli, dem Vater, mit einem jähen Ende; er fiel rückwärts und brach das Genick, — an dem Volke dadurch, daß es seines Heiligtums und seiner Ehre verlustig wurde. Sterbend im Schrecken über den Tod des Mannes und des Schwiegervaters, rief das Weib des Phinees, des Sohnes Heli's aus: „Hinweg ist die Ehre Israels, denn die Lade Gottes ist genommen“. (1. B. d. König. 4, 22.) Dann hatten

die Philister die Bundeslade in dem Tempel des Götzen Dagon aufgestellt, und als hier, wie an jedem Orte, wohin die Bundeslade gebracht wurde, Gottes Strafgericht in furchtbaren Züchtigungen die Bewohner heimsuchte, wurde die Bundeslade nach Cariathiarim, in das Haus des Abinadab gebracht, wo der Sohn Eleazar geheiligt wurde, die Lade des Herrn zu hüten. (1. B. d. König. 7, 1.) Saul aber kümmerte sich nicht um das Heiligtum des Volkes. Ihm war das Bewußtsein, ein Volk zu regieren, welches das Eigentum Gottes war, so abhanden gekommen, daß er jenes Heiligtum, welches das Zeichen der Vermählung zwischen Gott und seinem Volke war, nicht vermißte. Sein Königtum war so von selbstsüchtigen Absichten und Beweggründen bestimmt und beherrscht, daß er des Bundeszeichens zwischen ihm, seinem Volke und Gott nicht entbehrte. Die Hoffnung auf Gott fehlte ihm, darum fehlte ihm auch Verständnis und Empfindung für das Zeichen dieser Hoffnung, für das Heiligtum des Volkes. Beraubt dieses Unterpfandes göttlicher Nähe und göttlichen Segens, bei dem der Herzschlag des gesamten religiösen Empfindens des Volkes pulsirte, war das Volk Israel der religiösen Gleichgültigkeit, der kriegerischen Wildheit und rohen Entartung unter einem haß- und wutschnaubenden König verfallen, von dem der Geist des Herrn und damit der Geist des Gebetes, der Gottesfurcht und der Frömmigkeit gewichen war.

In diesen Erwägungen stellt sich die Zurückführung der Bundeslade durch David als eine That der Wiedererweckung des religiösen Empfindens und Lebens Israels dar. Es sollte die gesegnete Zeit zurückkehren, in welcher das Volk Israel gleichsam am Herzen Gottes ruhte, auf seinen Händen getragen wurde und wie sein Augapfel in den Tagen des Friedens und der Heimsuchung beschirmt wurde. Jene Zeit, welche Gott dem Moses mit den Worten andeutete: „Ich werde meinen Bund mit euch sicher halten. Ich werde aufschlagen

mein Zelt in eurer Mitte und ich werde unter euch Euer Gott sein und ihr werdet mir sein mein Volk. (II. Mos. 26, 12.)

So zog denn David mit allem Volk aus zum Hause des Abinadab und setzte, allerdings nicht nach der Vorschrift des Gesetzes, die Bundeslade auf einen neuen Wagen, statt sie durch Priester tragen zu lassen. Der Zug entfaltete sich und die hl. Schrift schildert ihn: „David aber und ganz Israel spielte vor dem Herrn auf allerlei Holzinstrumenten, auf Harfen und Zithern und Pauken und Zinken und Cymbeln. Als sie aber zur Tenne Nachon kamen, streckte Osa seine Hand aus nach der Lade Gottes und hielt sie, denn die Ochsen wichen aus und neigten den Wagen. Da ergrimmte der Zorn des Herrn wider Osa und er schlug ihn wegen des Frevels, und Osa starb daselbst bei der Lade Gottes". (2. B. d. König. 6, 5—7.)

Es war ein Strafgericht, welches alle mit jähem Schrecken erfüllte. Je weniger man die Bundeslade bisher beachtet hatte, um so mächtiger wurden alle ergriffen von diesem Beweis der Gegenwart Gottes, der den Frevel an seinem Heiligtum richtete. Man erinnerte sich mit Zittern der ehrfurchtsvollen Scheu und ängstlichen Sorge, mit welcher die Bundeslade nach den Vorschriften des Gesetzes behandelt werden mußte, und die ersichtlich geschwunden war. Mochte die persönliche Schuld des Osa eine geringe sein, die hl. Väter finden zutreffend das strenge Strafgericht Gottes gerechtfertigt durch die Verstöße, welche gegen die mosaischen Vorschriften begangen worden waren. Nur geweihte Hände der Priester durften die Bundeslade an Tragstangen tragen; hier hatte man sie auf einen Wagen gesetzt. Ein Velum von kostbaren Stoffen sollte die Arche bedecken; niemand sollte sie schauen. Osa berührte die Arche selbst wie ein gewöhnliches Gefäß — und verfehlte sich so gegen die Reinheit und Unversehrtheit, welche derselben auf das strengste gewahrt werden sollte. Allerdings that er es, um die Arche zu stützen, aber in dieser

Besorgnis bekundete er den Mangel an der Überzeugung, daß die Arche unter dem besonderen Schutze Gottes stand, der eher wunderbar sie halten werde, als zugeben, daß sie von nicht priesterlichen, unreinen Händen berührt werde. So hatte Gott der Herr in diesem Strafgericht bekundet, wie heilig diese Bundeslade sei und behandelt werden müßte. Ihr gebührte die Verehrung, welche der Psalmist in der Mahnung ausspricht: „Betet den Schemel seiner Füße in der Arche an, denn sie ist heilig". (Ps. 18, 5.)

Richten wir von hier aus einen Blick auf die allerseligste Jungfrau Maria. Der hl. Chrysostomus nennt sie: „Die heilige Arche"; der hl. Johannes Damascenus: „Die lebendige Arche Gottes". Der Auffassung der Kirche ist diese Bezeichnung so geläufig, daß wir in der lauretanischen Litanei zu Maria beten: „Du Arche des Bundes, bitte für uns."

Nur vorbildliche Zeichen waren in der Arche des Alten Bundes eingeschlossen, Maria hat den höchsten Priester, den Lehrer des neuen Gesetzes, den Hirten der Hirten in ihrem jungfräulichen Schoße getragen. Nicht in einer Wolke schwebte der König der Herrlichkeit über ihr; er ist eingekehrt in ihren jungfräulichen Schoß und hat wahrhaft die seligste Jungfrau zu einer Wohnung Gottes gemacht. In ihr ist alles vergeistigt und verklärt, was von Heiligkeit und Unversehrtheit an der Arche durch äußere Zeichen dargestellt war. Nicht ein goldgesticktes Velum bekleidete sie, aber die Fülle der Gnade war über sie ausgegossen. Sie wurde bewahrt vor jedem Windhauch der Sünde. Rein von der Erbsünde und jeder persönlichen Sünde, ist sie die Braut des hl. Geistes, über welche dessen Wort gesprochen ist: „Du bist ganz schön und kein Makel ist an dir". Jubelnd singt ihr die erlöste Menschheit entgegen, und legt den schönsten Kranz zu ihren Füßen nieder, indem sie diese Auserwählte des Himmels als die unbefleckt empfangene Jungfrau preist. — Auch sie, die reinste Jungfrau, so rein wie kein Gold der Erde sein kann, sollte

nicht von der Hand eines Mannes berührt werden; sie blieb die reinste Jungfrau, als sie den Sohn Gottes, das Heil der Welt gebar. Diese unversehrte Reinheit der seligsten Jungfrau war, wie die heiligen Väter sagen, so groß, daß eine größere für ein geschaffenes Wesen nicht denkbar ist; durch diese Reinheit wurde sie ein würdiger Tempel des allerreinsten Gottes. Der in der Sonne sein Gezelt aufgeschlagen, (Ps. 18, 6.) wollte eine Mutter sich erwählen, welche der Sonne ähnlich, in lautester Reinheit strahle. Unsere heilige Kirche wird nicht müde, fort und fort diese Reinheit der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter zu preisen. In jeder hl. Messe zu ihrer Ehre, betet und singt die Kirche von ihr: „Der reinsten Jungfrau, welche, indem ihr die Herrlichkeit der Jungfräulichkeit geblieben ist, das ewige Licht, Jesum Christum in die Welt ausgegossen habe". Dadurch bringt die Kirche die Menschwerdung des Gottessohnes in die innigste Beziehung zur unversehrten Reinheit der seligsten Jungfrau. Viel herrlicher ist sie als die Arche des Bundes — eine lebendige reine Wohnung Gottes.

Die Überlieferung berichtet auch von Strafgerichten, welche über jene gekommen sind, deren Frevel durch Lästerung dieser Reinheit der allerseligsten Jungfrau, dem Vergehen des Osa, in Berührung der Arche mit unheiligen Händen, nachgeartet war. Nestorius soll ein solches Strafgericht erfahren haben; er leugnete, daß die seligste Jungfrau die Gottesgebärerin sei; seine Zunge verfaulte und wurde von Würmern zerfressen. Constantin Copronymus verglich die seligste Jungfrau mit einer Burse, die, wenn man von dem sie zierenden Golde absehe, eine gewöhnliche Burse sei; er wurde mit einem Geschwür geschlagen und klagte, daß ein unauslöschliches Feuer ihn quäle. Von Reue ergriffen, ordnete er überall eine besondere Feier zur Verehrung der Gottesmutter an. (Paulus Diac, lib. 20). So wirkt das Strafgericht über Osa fort über die, welche die Reinheit der Arche des Neuen Bundes verletzen.

Durch Gottes Hand behütet und bewahrt vor jeder Sünde und vor allem, was unrein ist, thront die seligste Jungfrau der Arche des Alten Bundes entsprechend inmitten der Kirche Gottes, dem auserwählten Volke des Neuen Bundes. Sie ist in Wahrheit wie ein goldener Gnadenring, welcher uns mit Christus und mit Gott verbindet. Rühmte sich Israel, daß sein Gott in der Wolke über der Bundeslade thronend ihm näher sei, als irgend einem andern Volk, dann ist Maria die unversehrte Eva des neuen Geschlechtes, Ruhm, Ehre und Freude aller Erlösten, denn sie hat uns das Heil gebracht und vermittelt uns fort und fort die Gnaden des Allerhöchsten. Wir grüßen sie, wie Israel einst die Judith begrüßt hat: „Tu gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, tu honorificentia populi nostri. Du bist der Ruhm Jerusalems, die Freude Israels, die Ehre unseres Volkes". (Judith 15, 10). Zu ihrem mütterlichen Herzen bringt das katholische Volk seine Klagen und seine Freuden hin; dort weint es seine Thränen und singt seine Jubellieder; Maria ist gleich der Arche des Alten Bundes der Brennpunkt, die Centralstätte des ganzen kirchlichen Lebens. In der Marienverehrung bekundet sich die Liebe zu Jesu, die Hoffnung auf Gott, die Treue zur Kirche. Steigerung und Abnahme der Innigkeit in der Verehrung Mariens bedeutet den Auf- und Niedergang des kirchlich-religiösen Lebens der Christen. Die Erfahrung bestätigt es. Wer Maria, die Mutter Jesu liebt, der liebt auch den Sohn und wer die Mutter nicht liebt, der hat auch keine Liebe zum Sohn. Das gilt vom einzelnen, das gilt auch von der Gesamtheit. Die Verehrung Mariens löst das Herz ab von dem Weltsinn und der Weltlust, denn sie ist die demütigste, deren Bild alle hinaufzieht aus der Niedrigkeit irdischen Genusses; wer zu ihr aufblickt, der reinsten Jungfrau, nährt in sich die Hochschätzung und Liebe zur Reinheit des Herzens, denn ihre erhabene Schönheit läßt alles, was unrein ist, als Schmach und Schande beurteilen. Wer den geistigen Verkehr mit dieser

unverfehrten Mutter des Herrn im Gebete pflegt, der verkehrt durch sie mit dem Heiland und Erlöser — der verkehrt mit Gott. Der Verkehr mit Gott aber vergöttlicht den Menschen. So wird die Marien-Verehrung zum Herzschlag des religösen Lebens, wie es die Bundeslade im Alten Bunde war. Da wird David's That uns zum Vorbild. Sein Reich und sein Königtum glaubte er nicht anders befestigen zu können, als dadurch, daß er auf Sion, in seine, die Davids Stadt, die Bundeslade übertrug, damit sein Thron unter deren Schutz und Segen stände. Wie viel mehr müssen wir die selige Jungfrau geistig aufnehmen in unser Herz, damit sie das innere Reich unseres Denkens, Hoffens und Liebens beherrsche. Soll das Reich Gottes in uns sein, dann muß die Liebe und Verehrung Marien's uns zur heiligen Gewohnheit werden.

II. Das Strafgericht, welches über Osa ergangen war, erfüllte König David mit großer Furcht. Wie Verzweiflung klingt die Frage, die er stellte, aus: „Wie soll die Lade des Herrn zu mir kommen". (2. B. d. König. 6, 9). Wenn die Nähe Gottes sich so furchtbar offenbarte, mußte nicht die heilige Scheu und Ehrfurcht sein Verlangen, die Bundeslade auf Sion zu besitzen, zurückdrängen? In dieser Stimmung der Verzagtheit ließ David sie in das Haus Obededoms, des Gethiten bringen. Und die Lade des Herrn blieb drei Monate im Hause Obededoms, des Gethiters, und der Herr segnete Obededom und sein ganzes Haus. (l. c. 6, 10—11). Die Bundeslade war nicht eine Zuchtrute Gottes, wie es bei dem Strafgericht über Osa scheinen konnte; sie war auch eine Quelle des Segens. Obededom, der Levite, mag sie mit aller Ehrfurcht und mit heiliger Freude in sein Haus aufgenommen haben. Da erfuhr er in seiner Armut in einer allen auffälligen Weise den Segen Gottes. Als David dieses gemeldet wurde, entschloß er sich aufs neue zur Übertragung der Lade des Herrn nach Sion. Dieses mal aber sollte es unter genauester Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften geschehen. „Er bauete einen Ort für

die Lade Gottes und schlug ihr ein Zelt auf. Dann sprach er: „Es geziemt sich nicht, daß von jeglichem die Lade Gottes getragen werde, sondern von den Leviten, welche der Herr erwählt hat, sie zu tragen und ihm zu dienen ewiglich". (I. B. d. Chronik 15, 2—3). Dann versammelte David ganz Israel zu Jerusalem und die Söhne Aarons und die Leviten mit ihren sechs levitischen Stammesfürsten und ihren Angehörigen eines jeden Stammes und sprach zu ihnen: „Ihr, die ihr die Fürsten der Geschlechter der Leviten seiet, heiliget euch und eure Brüder und bringet die Lade des Herrn, des Gottes Israel an den Ort, der ihr zugerichtet ist, damit nicht wie vordem, da ihr nicht da waret, und der Herr uns schlug, es nun wieder geschehe, wenn wir etwas unerlaubtes thäten. Also heiligten sich die Priester und Leviten, um die Lade des Herrn, des Gottes Israels, zu tragen. (l. c. 15, 12—14).

Wie ganz anders war jetzt die Zurüstung zur Übertragung der Arche, als bei dem ersten Versuch. Damals begnügte man sich mit einem neuen Wagen, als ob es sich um die Überführung irgend eines profanen Wertstückes handle. Jetzt rief David die Priesterfürsten herbei, damit nur geweihte Hände thätig seien, das Unterpfand der Gegenwart Gottes in das eigens gebaute Haus und Gezelt zu bringen. So entsprach es der Vorschrift des Gesetzes. Ausdrücklich heißt es: „Die Söhne Levis trugen die Lade Gottes, wie Moses geboten hatte nach dem Worte des Herrn auf ihren Schultern an den Stangen". (l. c. 15, 15). Außerdem richtete David einen mächtigen Musik- und Gesangchor ein. Er befahl den Fürsten der Leviten, daß sie aus ihren Brüdern Sänger bestellten mit musikalischen Instrumenten, nämlich mit Harfen und Leyern und Cymbeln, damit hoch ertöne der Klang der Freude. (l. c. 15, 16).

Der prächtige Zug konnte sich nunmehr entfalten. Es war ein Triumphzug, wie die Könige der Erde keinen schöneren veranstaltet haben. Die Fürsten des Volkes erkannten es als ihren Ehrendienst, Träger des Heiligtums zu sein. Jubellieder

durchwogten die Lüfte und das Volk war von heiliger Andacht ergriffen. Die hl. Schrift schildert es: „Also gingen David und alle Ältesten Israels und die Obersten über tausend, um die Lade des Bundes des Herrn wegzuholen aus dem Hause Obededoms mit Freuden.“ (l. c. 5, 25). Und es waren bei David sieben Chöre und so oft die, welche die Lade des Herrn trugen, sechs Schritte gethan, opferte er einen Ochsen und einen Widder (I. B. d. Könige 6, 12—13) und zum Schluß, „da Gott den Leviten geholfen, welche die Lade des Bundes des Herrn trugen, opferte man sieben Stiere und sieben Widder“. (I. B. d. Chronik 15, 26). Und ganz Israel begleitete die Lade des Bundes des Herrn in Jubel und Posaunenschall und mit Trompeten und mit Cymbeln und mit Harfen und mit Cythern dazu klingend. (l. c. 15, 28). Und David, angethan mit einem Kleide von Byssus, tanzte aus allen Kräften vor dem Herrn, und war umgürtet mit einem linnenen Ephod. (I. B. d. Chronik 15, 27 — II. B. d. König. 6, 14). Ein für diesen Tag eigens von David gedichtetes Lied wurde abwechselnd von den Chören gesungen. Es ist uns im 24. Psalm erhalten.

Aufgangs-Lied.

Erster Chor.

Des Herrn ist die Erd' und ihre Fülle,
Der Erdkreis und die drauf wohnen;
Denn Er, auf Meere hat er sie gebaut,
Auf Ströme stellte er sie fest.

Zweiter Chor.

Wer darf besteigen den Berg des Herrn,
Wer stehn an seinem heiligen Ort?

Erster Chor.

Wer rein an Händen ist und lauteren Herzens,
Wer seine Seele nicht auf Eitles lenkt
Und nicht um Truges willen schwört,

Der wird vom Herrn Heil empfangen,
Gerechtigkeit vom Gotte seiner Hülfe,
Dies ist das Geschlecht, das nach ihm fragt,
Die Dein Antlitz suchen, Jakobs.

Einzugs-Lied.

Chor der Leviten.

Hebet, Thore, Eure Häupter,
Ew'ge Thore, hebet Euch,
Daß einziehe der König der Herrlichkeit.

Chor der Thorwächter.

Wer ist denn der König der Herrlichkeit?

Chor der Leviten.

Der Herr — ein Mächtiger, ein Held,
Der Herr, ein Kriegsheld.

Beide Chöre.

Hebet, Thore, Eure Häupter,
Ja hebet sie, Thore der Ewigkeit,
Daß einziehe der König der Herrlichkeit!
Wer ist Er, der König der Herrlichkeit?
Der Herr der Heerschaaren —
Der ist König der Herrlichkeit.

Und sie brachten die Lade des Herrn hinein und setzten sie an ihren Ort, mitten in das Zelt, welches David dafür aufgeschlagen; und David opferte Brandopfer und Friedopfer vor dem Herrn. Und als er vollendet, die Brandopfer und Friedopfer zu opfern, segnete er das Volk im Namen des Herrn der Heerscharen. (2. B. d. König. 6, 17—18.)

So verlief die großartige Feier zur Verherrlichung des Allerhöchsten und zum Segen des Volkes. David bewirtete zum Abschluß des großen Feiertages das Volk in fürstlicher glänzender Weise und sein Ruhm verbreitete sich über die Grenzen seines Reiches hinaus.

Die heiligen Väter haben über den Festzug der Übertragung der Bundeslade ihre tiefsinnigen Betrachtungen angestellt. Über die Bundeslade, die von den Fürsten des Volkes getragen wurde, haben sie in die Zukunft geblickt und in der rauschenden Musik und den Liedern des Jubels, welche die Chöre der Leviten sangen, haben sie die Anklänge von Liedern und Gesängen gehört, welche in der Fülle der Zeiten die christliche Welt durchrauscht haben. Der hl. Ambrosius sagt: „David hat von Freude erfüllt, sich dem Tanze vor der Arche hingegeben, weil er im Geiste Maria vorhergeschaut hat, die aus seinem Stamme hervorgehen und auf den Thron Christi erhoben werden sollte. Also hat David vor der Arche getanzt. Was aber bezeichnet die Arche anders als die seligste Jungfrau Maria. Die Arche barg im Innern die Tafeln des Bundes, Maria aber trug den Erben dieses Bundes. Jene enthielt das Gesetz —; diese das Evangelium. Jene hatte die Stimme Gottes mit sich verbunden; diese das Wort Gottes. Die Arche strahlte von innen und von außen in glänzendem Gold, — aber die seligste Jungfrau Maria strahlte von innen und von außen im Glanze der Jungfräulichkeit. Jene war mit irdischem, diese mit himmlischem Golde geschmückt." (St. Ambrosius serm. 25. De Sanctis.)

Damit erscheint uns in dem Triumphzug der Arche nach Sion hin der Triumphzug der seligsten Jungfrau im Laufe der christlichen Jahrhunderte bis zu den Tagen der Ewigkeit vorgebildet, wo die Erlösten sich um ihren Thron im heiligen Sion des Himmels versammeln werden. Die begeisterte Verehrung, mit welcher die christliche Welt die allerseligste Jungfrau und Gottesgebärerin verherrlicht hat, ist in dieser Prozession Davids, seiner Fürsten und seinem ganzen Volke vorhergedeutet. Sind es in der christlichen Welt nicht die Fürsten an Heiligkeit, welche der allerreinsten Jungfrau Maria in frommer Andacht entgegengejubelt haben? Die hl. Apostel haben sie als ihre Lehrerin und Mutter geehrt; der hl. Johannes

hat sie in sein Haus auf Sion aufgenommen und Sohnespflichten an ihr erfüllt. Die heiligen Martyrer haben von ihr als ihrer Königin sich die Kraft erfleht, mit und für Christus zu leiden. Die heiligen Bekenner, ein heiliger Benediktus, ein heiliger Bernardus, ein heiliger Thomas, der selige Hermann Joseph, ein heiliger Ignatius, Aloysius, Stanislaus Kostka haben ihren süßen Namen beständig auf ihren Lippen gehabt, und die kindliche Verehrung zu ihr als das sicherste Mittel der Vollkommenheit erkannt. Die heiligen Jungfrauen, unter denen nur die hl. Theresia genannt werden soll, haben ihre keusche Liebe zu Jesus in der Nachahmung der Königin der Jungfräulichkeit zur höchsten Vollendung ausgestaltet. Ziehen diese Heiligen der Kirche Gottes nicht in einem wunderbaren Triumphzug, das Bild der seligsten Jungfrau in ihrem Herzen tragend und in ihrem Leben ausgestaltend, durch die Geschichte der Jahrhunderte dahin? Wie hat das katholische Volk in richtiger Auffassung der Stellung der Gottesmutter im göttlichen Erlösungsplane der Menschheit Maria geliebt, sich ihrer erfreuet, und ihr an tausend Gnaden-Orten jeden Tag zu einem Tage des Triumphes gestaltet. Wenn immer die Kirche zu den Festtagen Mariens, zu Marien-Andachten und Marien-Prozessionen einladet, findet das katholische Volk sich mit einer Begeisterung ein, die nicht geringer ist, als die von ganz Israel war, welches „die Lade des Bundes des Herrn begleitete, im Jubel und Posaunen-Schall und mit Trompeten und mit Cymbeln und mit Harfen und mit Zithern dazu klingend". Da ziehen sie hin die frommen Scharen der Wallfahrer mit fliegenden Fahnen, mit klingendem Spiel, betend und singend, ein jeder, jung und alt, hoch und niedrig, die Sorge des Herzens, das verborgene Leid oder den heißen Dank für die Erhörung in bitterer Not tragend zu dem Bilde der Gottesmutter. Die schönsten Blüten der Poesie haben sich in ihren Liedern entfaltet; die herrlichsten Kompositionen haben das Magnificat, das auf

ihren Lippen schwebte, zu Meisterleistungen der Gesangeskunst verwandt. Wie froher Himmelsjubel klingt das Regina coeli laetare Alleluja der begeisterten Scharen, als ob aus den geöffneten Thoren des ewigen Paradieses sich die Empfindungen der Seligkeit wie erquickender Duft herniedersenken wollten. Schon steigen die Türme der Marien-Dome, welche herrlicher als das von David erbaute Gezelt für die Arche, den Städten der christlichen Welt ihr Sion geben, vor ihren Augen auf, — Meisterwerke der Baukunst, Ehrendenkmäler katholischer Begeisterung und Opferfreudigkeit für die allerseligste Jungfrau und sie ziehen ein die frommen Beter, Kinder, Töchter und Söhne Mariens, ihr Gnadenbild dort aufzustellen, die schönsten Blumen ihr zum Kranz zu winden und ihren Thron mit hundert Lichtern zu erleuchten; die Töne ihrer Lieder werden von dem Klang der Glocken verschlungen, die es hinaustragen in den Palast des Königs und in die Hütte des Armen, was aller Herzen erfüllt: „Ave Maria, spes nostra salve". Heil dir Maria, unsere Hoffnung, sei uns gegrüßt.

Davids Prozession mit ihrem Sang und Jubelklang des ganzen Volkes lebt fort in der Verehrung Mariens, welche das Leben der Kirche Gottes auf Erden verklärt.

III. An demselben Tage, an welchem die frohe Gottesbegeisterung bei der Überführung der Bundeslade nach Sion den König David so wunderbar ergriffen hatte, sollte er auch ein schönes Beispiel seiner Demut geben. Michol, sein Weib, hatte, als die Bundeslade zur Stadt Davids kam, von den Fenstern des königlichen Hauses David den König tanzen und spielen gesehen und sie verachtete ihn in ihrem Herzen. (1. B. d. Chronik 15, 29.) Sie war die Tochter Sauls, auch die Erbin seines kalten Sinnes, seiner nüchternen Berechnung und Unempfänglichkeit für heilige Gottesliebe und Gottesbegeisterung. Von dem selbstbewußten Stolz ihrer königlichen Herkunft und der eitlen Befriedigung, königliche Frau zu sein, erfüllt, erachtete sie es als sehr wenig passend und geziemend, daß der

König so sehr sich und seine Würde vergaß. Als David noch von der heiligen Begeisterung erfüllt, zurückkehrte, sein Haus zu segnen, ging sie David entgegen und sprach: „Da ist aber einmal heute der König Israels herrlich gewesen, der sich des königlichen Mantels entkleidet und entblößt hat; vor den Mägden, seinen Knechten, wie einer der Possenreißer hat er sich erleichtert." (2. B. d. König. 6, 20.) Das war bitterer Hohn und Spott; eiskalt ergoß er sich über David und die Wärme seiner Empfindung. Wie berauscht von heiliger Gottesliebe, hatte er seinen königlichen Mantel abgelegt, hatte vor Gott vergessen wollen, daß er König sei, um ganz aufzugehen in dankbarem Jubel über Gottes Nähe und Wohnen bei den Menschen, vor dem sich niemand rühmen kann — jetzt wird er vom eigenen Weibe dem Possenreißer gleichgestellt — dem Niedrigsten, dessen Anteil allgemeine Geringschätzung ist. Ein hervorragender Schriftsteller sagt: „Die Michol wußte nichts von dem Stachel göttlicher Liebe, welche auch die Größten zu dem Niedrigsten antreibt." Da haben die heiligen Väter den tanzenden König David doch anders beurteilt. Der hl. Gregor der Große sagt: „Es ist eine Wonne zu sehen, welche große Tugenden David sich angeeignet hatte und wie er sie in starker Demut bethätigte. Wen hätte es sonst nicht zur Überhebung veranlaßt, die Rachen der Löwen zu bezwingen, die Umarmung von Bären zu brechen, unter seinen Brüdern auserwählt zu werden, zur Regierung des Königreiches nach Verwerfung des Königs erwählt zu werden, einen Goliath, der allen ein Schrecken war, zu Boden zu strecken, die Köpfe der feindlichen Ausländer in großer Zahl dem König zu Füßen zu legen, dann das versprochene Königtum wirklich zu erhalten und das ganze israelitische Volk ohne Widerspruch unter seinem Szepter zu beugen? Und doch als es galt, die Arche Gottes nach Jerusalem zu übertragen, hat David all seiner Auszeichnung vergessen, sich unter das Volk gemischt, und vor der Arche getanzt. Im Dienste Gottes hat er sich

nach der Sitte des Volkes im Tanz bewegt. Ich staune mehr über den tanzenden David, als über den kämpfenden David. Im Kampfe hat er die Feinde unterworfen, im Tanz hat er sich vor Gott selbst besiegt". (Greg. lib. 27. Moral. cap. 27.)

Für solche Demut der Gesinnung und Gottesliebe hatte Michol, des Königs David Weib, weder Verständnis noch Empfindung.

Was hat David ihr geantwortet? Hat er dem Weib, das seiner so unähnlich und unwürdig war, seine Verachtung bekundet oder ihr den Fehdehandschuh ehelichen Zwistes hingeworfen? Nein, aus seinem Herzen, erfüllt von der Gottesliebe, kommen nur Worte der Nachsicht und Demut. Er sprach zu Michol: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat vor deinem Vater und seinem ganzen Hause, und mir geboten, daß ich Fürst sei über das Volk des Herrn in Israel, will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin, und will demütig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, noch herrlicher erscheinen". (2. B. d. König. 6, 22.) Und die hl. Schrift setzt hinzu, welche Strafe über Michol kam, „darum ward Michol, der Tochter Sauls, kein Kind geboren bis zum Tage ihres Todes". (l. c. 7, 23.)

Welche Seelengröße und welche Demut spricht sich in den Worten des königlichen David aus. „Vor dem Herrn, der mich erwählet, Fürst zu sein über das Volk des Herrn und Israel, will ich spielen und noch geringer werden als ich gewesen bin". Die Erhöhung zu den höchsten Ehren soll mir eine Leiter der Demut sein; je mehr mich Gott hat hinaufsteigen lassen, um so tiefer will ich abwärts steigen in der Geringschätzung meiner selbst. Je Größeres Gott aus mir gemacht hat, um so demütiger will ich werden in der Empfindung des eigenen Nichts. Die Gnadenerweisungen Gottes dienen mir dazu, die Unwürdigkeit des eigenen Wesens zu erkennen. Ich komme aus dem Nichts und bin Nichts.

Die Erfahrungen von der Auserwählung und der Erhöhung durch Gottes Gnade lassen mich mein eigenes Nichts um so vollkommener erkennen. „Ich will demütig sein in meinen Augen", wenn auch die Augen der ganzen Welt staunend und bewundernd auf mich gerichtet sind; in meinen Augen bleibe ich ein Nichts; ich werde in der Verherrlichung des Allerhöchsten mich den Mägden meiner Knechte zugesellen und demütig und niedrig mit den Geringen und Niedrigen so noch herrlicher erscheinen. Vor Gott bin ich als König doch nicht mehr als die, welche die Dienerinnen meiner Knechte sind.

Das ist eine Gesinnung und Sprache der Demut, wie sie den Heiligen auf der Höhe ihrer Heiligkeit eigen ist. In dem Lichte des unendlichen heiligen Gottes ist ihnen ihre eigene menschliche Größe, je mehr sie von diesem Lichte beschienen wurde, niedrig erschienen. Wandelnd vor dem Angesichte dessen, der uns aus dem Nichts ins Dasein rief, und von dem wir alles, was wir haben, empfingen, sahen sie in sich selbst mit einer hl. Klara nichts als Sünde; sie führte die Sprache des hl. Augustinus: „Was gut an mir ist, o Gott, ist ganz dein, und was Böse ist, ist ganz mein." Ich komme aus dem Nichts, sagt Franziskus Borgias und bin aus mir selber auch nichts. Der hl. Apostel Paulus hat diese Gesinnung gehabt. Gnaden über Gnaden waren über ihn, in jenes „Gefäß der Auserwählung", ausgegossen und doch berief er sich für die größten seiner Hoffnungen nur darauf, daß er ein Sünder sei. „Christus ist gekommen, Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin". (I. Timoth. 1, 15). Es ist das Geheimnis aller Auserwählung vor Gott, sie vollzieht sich in der Gnadenwahl und Gnadenspendung seitens des allerbarmenden Gottes und in der demütigen Erkenntnis eigener Unwürdigkeit seitens des Menschen, der von Gott erhöht wird. Was demütig ist, sagt der hl. Bernardus, zieht Gott an sich, was aber stolz ist, weist er weit von sich.

So erscheint uns David an dem Tage seiner höchsten Gottesliebe in der tiefsten Demut. Der hl. Gregorius läßt ihn sagen: „Ich verlange vor den Menschen gering zu sein, denn ich suche mich als wohlgefällig vor Gott durch die Demut zu bewahren". Dann fügt der Heilige hinzu: „Es gibt einige, welche über sich selbst demütig denken, weil sie in allen Ehren erwägen, daß sie nichts sind als Staub und Asche; aber vor den Menschen wollen sie nicht als verachtet erscheinen und im Gegensatz zu dem, was sie innerlich von sich denken, suchen sie äußerlich ängstlich in Achtung zu bleiben. Es gibt andere, welche von Menschen als niedrig beurteilt zu werden wünschen, und alles was sie sind, verachten, indem sie sich als vernachlässigt darstellen; aber innerlich blähen sie sich auf Grund der zur Schau getragenen Niedrigkeit auf und sind in ihren Herzen um so hoffärtiger, je mehr sie den Schein der Überhebung vermeiden. Die einen wie die andern Bestrebungen der Selbsterhebung verurteilt David in seinem Verhalten und überwindet sie in wunderbarer Tugend. Daß er nämlich innerlich demütig gesinnt, keine äußere Ehre sucht, deutet er mit den Worten an: ich werde spielen und noch geringer werden. Und weil er bei der äußern Erniedrigung sich keineswegs innerlich aufblähte, fügt er hinzu: Und ich werde demütig in meinen Augen sein; als wollte er sagen, wie ich mich in meiner Selbsterniedrigung äußerlich gebe, so beurteile ich mich auch innerlich. Was werden also diejenigen thun, die in ihren Kenntnissen sich erheben, wenn David, der erkannte, daß der Erlöser aus seinem Fleische kommen werde, und dessen Herrlichkeit vorherverkündete, doch sein Herz in einem so lebhaften Gefühl der Unwürdigkeit verdemütigte, indem er sagte: Ich werde demütig in meinen Augen sein". (Greg. lib. 27 Moral. cap. ult.)

Liegt in dieser Demut, welche David bewies, nicht auch das Geheimnis seiner Stärke. Wäre er hoffärtig gewesen, er hätte den glänzenden Königsmantel in dem feierlichen Zuge

nicht abgelegt und die königliche Gemessenheit seiner Schritte nicht um einen einzigen beschleunigt. Wäre er eitel gewesen, er hätte keinen Blick von der Menge, die ihn bewunderte, abgelenkt; wäre er nicht demütig gewesen, er hätte den Spott seines Weibes nicht ertragen und ihren Hohn nicht mit der vornehmen Gelassenheit seiner edlen Männlichkeit erwidert. Demut macht stark; Demut gibt den Panzer gegen Menschenfurcht; Demut kennt keine Feigheit im Dienste des Allerhöchsten. Demut erträgt den Spott.

Wenn nun König David die Überführung der Arche im Vorherschauen des Zukünftigen ausführte, wenn er in der Bundeslade die allerseligste Jungfrau vorgedeutet sah, dann erscheint uns seine Demut auch im Lichte der Demut Mariens. Unter den Engeln des Himmels waren solche, welche an ihrer eigenen Größe und Herrlichkeit gescheitert sind und im Hochmut zu Teufeln wurden; Maria, höher als die Engel, zur Würde der Gottesmutter erhoben, stolperte nicht über ihre Größe. In der Stunde, in welcher der Engel ihr diese Botschaft ihrer Erwählung brachte, hat sie sich eine Magd des Herrn genannt. Ist es nicht, als ob in Maria, dieser Erbtochter Davids, jene demütige Gesinnung ihres königlichen Ahnherrn, in welcher dieser sich „unter die Mägde seiner Knechte gesellte" wie ein wunderbares Erbgut der Tugend in der höchsten Vollendung ausgestaltet hätte. Von dem königlichen Ahnherrn, bewunderungswürdig durch seine Demut, hat sich mit aller anderen Herrlichkeit auch diese Demut in der Erbtochter entfaltet, wie die Blüte, die aus Wurzel und Stamm emporkeimend, die Krone des Baumes ist. Überströmend von dem heiligen Glück ihrer Auserwählung und ihrer Gottesliebe, erzählt die seligste Jungfrau der hl. Elisabeth die Großthat des Herrn und die eigene Verdemütigung: „Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; er hat zerstreuet, die da stolzen Sinnes sind und hat die Demütigen erhöht". Da erscheint uns das Magnificat der Gottesmutter wie der volle Schluß-Akkord eines Liedes der Demut, welches

David antönte mit den Worten: „Vor dem Herrn, der mich erwählet, will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin und will demütig sein in meinen Augen".

Wie bei der vorbildlichen Verherrlichung der Bundeslade, fehlt auch heute der Verehrung Marias nicht die Michol des Spottes und des Hohnes. Ich will nicht reden von dem Vorwurf der Menschen-Vergötterung, den die Häresie in blindem Haß gegen den Marien-Kultus erhebt. Ich will nicht reden von dem Vorwurf, es werde der Christusglauben und die Christusliebe durch die Verehrung seiner heiligen Mutter beeinträchtigt — das alles widerspricht so dem gesunden Denken und Empfinden, daß es einer Widerlegung nicht bedarf. Die Unfruchtbarkeit auf kirchlichem Gebiete, der Fluch der Michol, ist längst der Anteil aller Häresien geworden, welche von der seligsten Jungfrau und ihrer Verehrung sich abwenden. Nur den Spott will ich erwähnen, den die von der Welt zu ertragen haben, welche sich unter die Fahne Mariens scharen. Da braucht nur der junge Mann sich einer Marianischen Kongregation anzuschließen, um unter der Schar begeisterter Marienjöhne vor ihrem Bilde die Pflege ächt christlicher Mannestugend zu geloben, dann wird so etwas sofort als ungemein niedrig und gewöhnlich, eines gebildeten Mannes unwürdig bezeichnet, höchstens „für Mägde und Knechte" noch schicklich erachtet. Wer kennt sie nicht, all die kritisirenden und spöttischen Bemerkungen, welche jene sich gefallen lassen müssen, die an einer Prozession oder einem festlichen Aufzug zu Ehren Mariens sich beteiligen. Die Kleider der Eitelkeit ablegen und das Zeichen Mariens als Schärpe oder als Medaille tragen und betend und singend den Aufzug mitmachen, das wird mit überlegenem Lächeln über solche Sonderbarkeit und Kindlichkeit gerade so heute verhöhnt, wie Michol David in den Worten verhöhnte: „Da ist einmal heute der König Israels herrlich gewesen, der sich entkleidet und entblößt hat, vor den Mägden seiner Knechte: wie einer der Possenreißer hat er sich entblößt".

Was wird uns, was wird der Jungfrau, dem Manne die Kraft geben, den Spott und Hohn zu ertragen, den eine glaubenskalte, aufgeblähte Welt über die Verehrer Mariens ergießt? Nichts anderes als die Demut. Nur wer demütigen Sinnes ist, wird treu zu den Scharen der Marien-Verehrer halten. Unter die Fahne der Königin der Demut gehören nur die, welche auf den Beifall der Welt verzichten, und in der Erkenntnis der Gnaden, die ihnen werden, die eigene Unwürdigkeit erkennen; nur solche, die ganz durchdrungen sind, aus sich selbst nichts zu sein und gar nichts scheinen wollen. Eine solche Seelenstimmung allein gibt den Schild gegen die Feigheit, welche Tausende von dem Wege zu dem Bilde Mariens abhält, gibt die nie wankende Willensstärke gegenüber der Menschenfurcht, welche die Quelle der Gottvergessenheit und der Sünde wird; sie gibt den Mut, sich über die Rücksichten hinwegzusetzen, welche die öffentliche Meinung, die Mode und die Parole einer genußsüchtigen Welt, gleich schlimmen Tyrannen von denen fordern, welche Lieblinge der Welt sein wollen und darum nicht Lieblinge Marias sein können. Demut ist Stärke; Demut ist des katholischen Mannes Kraft, der katholischen Jungfrau unbeugsame Festigkeit. Selig, wer sie besitzt und mit ihr ausgerüstet, voll heiliger Begeisterung der seligsten Jungfrau seine Liebe weiht. Er wird gleich David Rang und Stellung vergessen und in der Verehrung Mariens sich dem katholischen Volke, und bestände es nur aus Knechten und Mägden, zugesellen; er wird von sich sagen: „Vor Maria, meiner Herrin und Mutter, die mich erwählet, will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin und ich will demütig sein in meinen Augen und mit den Mägden noch herrlicher erscheinen".

Die Bundeslade auf dem Berge Sion, von David in dem Zelte und von seinem Sohn Salomon in dem herrlichen Tempel aufgestellt, war der Ruhm des Volkes Israel, sein Schutz in aller Bedrängnis, die Stätte des Wohnens Gottes

inmitten seines Volkes, das Unterpfand göttlichen Segens, das Panier der Herrlichkeit und Größe Israels: in Wahrheit das Zeichen seiner Hoffnung. Wenn der Feinde Schar das Volk bedrohte und die Waffengewalt seine Söhne niederstreckte, dann wurde die Bundeslade erhoben und in das Getümmel der Schlacht getragen. „Es erhebe sich der Herr und es werden zerstreuet seine Feinde und sie sollen fliehen vor seinem Angesichte, sie, die ihn hassen". (Ps. 67, 1). Keine Übermacht der Feinde vermochte dann Israel, das auf die Bundeslade und den Herrn vertrauete, den Sieg zu nehmen. Im Leben der Kirche Gottes hat Maria, die allerseligste Jungfrau, sich als das Zeichen der Hoffnung für die christliche Welt bewährt. Zu ihr haben die ersten Christen in dem Dunkel der Katakomben vor ihrem Bilde auf den Wänden der Kapellen, die von ihren Seufzern erfüllt und von ihren Thränen benetzt waren, aufgeblickt und sich den Triumph der Kirche erfleht. Als die Waldenser und Albigenser die Kirche im Mittelalter mit dem Geist des Unglaubens und des Umsturzes der christlichen Ordnung verhängnisvoll bedrohten, da hat der heilige Dominikus Millionen frommer Beter im Rosenkranz-Gebet um das Bild der Gottesmutter vereinigt und die Hoffnungen der Kirche sind nicht zu Schanden geworden. Wenn die Türkennot über Europa hereinbrach, haben die Päpste Pius V., Innocenz XI., Clemens IX. die christliche Welt, die um all ihre Kultur und Errungenschaft zitterte, im Gebete zur Gottesmutter Maria vereinigt und in dem Zeichen Mariens Heil und Rettung gefunden. Von der Revolution seines Erbes seit Petrus her beraubt, hat Papst Pius IX. in seiner Gefangenschaft Maria, die Helferin der Christen, angefleht und die Kirche Gottes hat triumphirt. In unseren Tagen weist uns der heilige Vater Papst Leo XIII. auf Maria, unsere Zuflucht in der fortwährenden Bedrängnis der Kirche und des päpstlichen Stuhles hin und auch heute setzt die katholische Welt, den Rosenkranz betend, ihre Hoffnung auf Maria und diese Hoff-

nung wird nicht zu Schanden werden. „Erhebe dich, o Herr, und es werden zerstreut deine Feinde und es werden fliehen vor deinem Angesichte, die dich hassen". So wollen wir von der Bundeslade, welche David's und Israels Schutz und Schirm war, hinblicken zu Maria. Die Liebe zu ihr soll alle Tage unseres Lebens unser aller Herzen erfüllen; in der Demut eigener Geringschätzung wollen wir ihren Namen verkünden, unsere Lieder ihr singen, unsere begeisterte Verehrung ihr weihen; felsenfest soll unsere Hoffnung auf sie begründet sein. Ave Maria, Spes nostra Salve — Heil dir, Maria, unsere Hoffnung, sei uns gegrüßt. Amen.

VII.

Delictum meum cognitum tibi feci et injustitiam meam non abscondi et tu remisisti impietatem peccati mei. (Ps. 31, 5—6).

Meine Sünde habe ich dir bekannt und meine Ungerechtigkeit dir nicht verborgen und du hast mir die Gottlosigkeit meiner Sünde nachgelassen.

Geliebte, in Christo Jesu dem Herrn versammelte Zuhörer! Wir haben in der Betrachtung des Königs David uns die Tugend der Hoffnung vor Augen geführt. Sie ist das Band, welches uns mit Gott verbindet; der felsenfeste Grund, auf welchen wir unser Leben im Dienste Gottes aufbauen. Wir haben gesehen, wie wir durch diese Hoffnung Gott verherrlichen, indem unser Herz nach ihm sich sehnt und nicht nach den Dingen der Welt. Von dieser Hoffnung erfüllt, vertrauen wir nicht auf eigene Kraft, sondern auf Gottes Hülfe. Dann haben wir erkannt, wie diese Hoffnung auf Gott die Sprache des Gebetes führt, Liebe und Freundschaft zum Nächsten pflegt und uns auch den Feind noch lieben lehrt. In Maria, der seligsten Jungfrau, haben wir das Zeichen unserer Hoffnung begrüßt. Ist nun die Hoffnung auf Gott in uns begründet, dann ruht das Wohlgefallen Gottes auf uns, denn „der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und an denen, die auf seine Barmherzigkeit hoffen". (Ps. 146, 11).

Da drängt sich aber eine wichtige Frage auf: Bleibt uns auch noch die Hoffnung auf Gott, wenn wir gesündigt haben? Dürfen wir noch hoffen auch dann, wenn sich unser Herz von Gott abgekehrt hat? Wenn wir durch die Hoffnung auf Gott gegründet sind, dann wird wohl in Leiden und Heimsuchungen, die wie Stürme über uns kommen, die Hoffnung

noch tiefer in unsere Seele sich einsenken, gleich dem Anker, der sich in Meeresstürmen tiefer in den Meeresgrund eingräbt; aber wird die Sünde nicht die Kette zwischen uns und Gott zerreißen und wird damit nicht auch die Hoffnung auf Gott sich verlieren? Ermahnt uns doch Gott durch den Psalmisten: „Hoffe auf den Herrn und thue Gutes". (Ps. 36). Wenn wir nun nicht mehr Gutes thuen, gilt uns dann doch noch die Mahnung: Hoffe auf den Herrn — oder verlieren wir damit nicht das gesegnete Anrecht auf die Hoffnung? Sagt uns ja auch David selbst: „Siehe, Herr, daß ich deine Gebote liebe; belebe mich in deiner Barmherzigkeit." (Ps. 118, 159). Wenn nun David aufhört, die Gebote des Herrn zu lieben, wird dann nicht ihm die Hoffnung schwinden, daß der Herr ihn in seiner Barmherzigkeit belebe?

Sünde ist Frevel und Abwendung des Menschen von Gott; die Folgerung scheint berechtigt, daß Gott sich mit seinem Erbarmen vom Sünder abwendet und keine Hoffnung ihm läßt.

Hören wir die Stimme der Welt, dann ist es allerdings so, daß der Sünder ohne Hoffnung ist. Die Welt ist grausam gegen den Sünder; sie absolvirt ihn nicht, sie erkennt den Frevler mit der Schande bedeckt und läßt ihm die Schande. Er mag ihr Liebling gewesen sein; sie mag ihn verlockt und verführt haben mit tausend Sirenenstimmen, hat er Schändliches gethan, dann verurteilt sie mit tausend gehässigen Stimmen den eignen Zögling und erzählt seine Schande von Geschlecht zu Geschlecht. Die Verachtung ist und bleibt dessen Anteil; die Welt sättigt ihren Haß an seinem Elend und rechnet es sich als Liebe zur Tugend an, wenn sie den Verbrecher erbarmungslos aus ihrer Gesellschaft ausscheidet. Die Welt läßt dem Sünder keine Hoffnung mehr; sie verführt, aber absolvirt nicht; es ist eine grausame Welt. Wo immer der freie Wille des Menschen in seiner sittlichen Handlung geleugnet wird, wie dies der Reformator von Zürich gethan und auch von Luther geschehen ist, da wird ebenfalls dem Sünder die

Hoffnung geraubt. Sie nehmen dem Menschen die Schuld ab; sie sagen vom Bösen, er konnte nicht anders handeln, als er gehandelt hat, aber dabei bleibt der Sünder immer ein Sünder; er mag hoffen, daß Gott seine Sünden zudecke, daß Gott über seine Sünden hinwegsehe, indessen, eine solche Hoffnung ist keine Hoffnung, weil der Sünder dabei Sünder bleibt, und ihm alle Aussicht benommen ist, absolvirt zu werden. Hoffnung will Reinigung von der Sünde, will Aussöhnung mit Gott, will Befreiung von der Schuld. Mag der Frevler sich tausendmal vorsagen: ich bin nicht schuld, er fühlt sich doch belastet und was er will und wonach er sich sehnt, ist, daß Gott die Last der Sünde, die zentnerschwer ihn drückt, von ihm nehme. Er will und hofft, absolvirt zu werden. Darüber hilft ihm auch nicht der Appell an den „guten Gott" hinweg, mit welchem die seichte Vorstellung der französischen Freidenker sich zufrieden geben möchte, wenn die große Frage, wie der Mensch von Sünde und Schuld befreiet werden soll, sich ihnen aufdrängt. Gott der Herr bleibt bei all seiner Liebe stets der allgerechte und heilige Gott, der nur das Gute wollen kann und das Böse hassen muß. Würde er aufhören, das Gute, das er liebt, zu belohnen und das Böse, welches er haßt, zu bestrafen, dann würde er aufhören, zu sein, was er ist, nämlich der Heiligste und Allgerechte, dann wäre er nicht mehr Gott. So wenig das möglich ist, so wahr bleibt es in Ewigkeit, daß „es furchtbar ist, in die Hände des erzürnten Gottes zu fallen".

So kehrt die Frage wieder: bleibt dem Menschen Hoffnung auf Gott, auch nachdem er gesündigt hat, oder ist des Frevlers Anteil die Verzweiflung auf immer? Wäre es der Fall, dann würde die Welt zu einer Hölle werden; zu einem Ort der Verzweiflung. Da verkündet uns Gott der Herr durch den Propheten die Gewißheit seiner Barmherzigkeit: „So wahr ich lebe, spricht der Herr und Gott: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinen Wegen und lebe". (Ezech. 33, 11). Gott läßt auch dem Sünder die Hoff-

nung noch; er läßt sie ihm, wäre er der größte unter den Sündern, und wären seine Sünden rot wie Blut, er will sie weiß waschen wie Schnee. Er läßt die Hoffnung dem Sünder bis zum letzten Atemzuge seines Lebens; und wäre er ein Mörder und Straßenräuber, wie der Schächer am Kreuz, es bleibt ihm noch die Hoffnung, selbst in der Stunde des Todes, daß der Gekreuzigte seiner gedenke und ihn auf seinen blutigen Armen hineintrage in's Paradies. Ja, das ganze Erlösungswerk des göttlichen Heilandes, sein blutiges Leiden und Sterben ist der Untergrund der Hoffnung für den Sünder, denn Christus ist in die Welt gekommen nicht um der Gesunden, sondern um der Kranken willen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Das ist die große Wahrheit, die wie ein Strom des Trostes sich in die Herzen von Millionen Sündern ergossen hat und sie aufrichtet, da sie verzweiflen wollten. Hinausgestoßen von einer Welt, die ihnen zur Verführung und zum Verderben geworden war; bedeckt mit der Schande und geächtet von denen, deren Opfer der Sünde sie geworden; der Unschuld des Herzens, des Friedens und der Lebensfreude beraubt, haben sie an den Thüren der Welt vergebens um Trost und Verzeihung gebettelt; sie sind endlich niedergesunken zu den Füßen des Kreuzes, wo die Hoffnung am Herzen des Erlösers sie neu belebte, dessen Erbarmen größer und tiefer als das Meer ist — ohne Ende; seine Barmherzigkeit geht über all seine Werke.

Von dieser Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes lebt die der Sünde verfallene und dienstbare Welt. Tausendmal mag sie die Stimme ihres barmherzigen Gottes überhören, immer von neuem sie mißbrauchen und durch neue Frevel sich ihrer unwürdig machen, die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes ist und bleibt doch stets ihre letzte Zuflucht, die Nahrung ihrer Lebensluft, Hort, Schirm und Schutz; sie bewahrt die Welt, daß sie nicht in der Verzweiflung zusammenbricht, wie die alte heidnische Welt.

So groß ist die Hoffnung auf Gott. Auf den Pfaden der Tugend macht sie den Menschen mutig, stark und felsenfest, ja stärker als die Welt; auf den Wegen der Sünde hält sie den Menschen, daß er nicht völlig versinke und untergehe. Petrus, fest im Glauben, wandelte in dieser Hoffnung auf den Herrn über die Fluten des Meeres; kleinmütig und zweifelnd geworden, wollten die Wasser ihm nicht mehr fester Weg sein. Da rief er in der Hoffnung zu seinem Meister: „Herr hilf mir, daß ich nicht untergehe". Und die Hoffnung ward ihm zur Rettung.

König David, der Mann der Hoffnung auf Gott, sollte in seinem Leben erfahren, wie diese Hoffnung den Menschen noch in der Sünde aufrichtet und Rettung bringt; diese Hoffnung war seine Führerin auf dem Wege der Bekehrung von Stufe zu Stufe bis zur vollen Aussöhnung mit Gott; das wollen wir im einzelnen betrachten.

„Meine Sünde habe ich Dir bekannt und meine Ungerechtigkeit Dir nicht verborgen und Du hast mir die Gottlosigkeit meiner Sünde nachgelassen".

I. Nachdem David die Bundeslade auf Sion unter dem für sie erbauten Zelte aufgestellt hatte, organisirte er das gesamte Priestertum und Levitentum und regelte den Dienst im heiligen Zelte. Er stand auf dem höchsten Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit. Eine feste Regierung einigte das Volk, die Feinde des Reiches ringsum waren besiegt, die Gottesfurcht und Frömmigkeit des Königs brachte ihm höchste Verehrung und Bewunderung ein. Gott der Herr segnete David und ließ ihm durch den Propheten Nathan sagen: „Dies spricht der Herr der Heerscharen: Ich habe dich von der Weide genommen, da du hergingest hinter den Schafen, auf daß du der Fürst seiest über mein Volk Israel und ich bin mit dir gewesen aller Orten, die du wandeltest, und habe getötet alle deine Feinde vor dir her, und habe dir einen großen Namen gemacht gleich dem Namen der Großen, die auf Erden sind. Und ich will

meinem Volke Israel einen Ort setzen und will es pflanzen, daß es daselbst wohne und nicht mehr beunruhigt werde und die Kinder der Bosheit sollen es nicht ängstigen wie vorher, seit dem Tage, da ich Richter über mein Volk Israel setzte und ich will dir Ruhe geben von allen deinen Feinden und es verkündigt dir der Herr, daß der Herr dir ein Haus bauen wird. Und wenn deine Tage um sind und du schlafest bei deinen Vätern, so will ich nach dir deinen Nachkommen erwecken, und will sein Reich bestätigen. . . . . Und dein Haus soll treu sein und dein Reich bis in Ewigkeit sein vor deinem Angesichte und dein Thron soll fest sein für und für." (2. B. d. K. 7, 8—11, 16). Dann setzte sich David voll innigen Dankes demütig vor dem Herrn hin und erzählte Gott dem Herrn von seiner Unwürdigkeit: „Wer bin ich, o Herr Gott, und was mein Haus, daß du mir solches gethan? Und noch schien das wenig in deinen Augen, denn du spracheſt von dem Hause deines Knechtes in die Zukunft hin: und hast mich ansehnlich gemacht über alle Menschen, Gott, Herr! Was kann David noch weiter sagen, da du so herrlich gemacht deinen Knecht, und ihn kennest". (I. B. d. Chronik 17, 16—18). Sodann pries er Gott in seiner Herrlichkeit und Israel, das Volk, welches der Herr sich erwählt habe und schloß mit den Worten: „Nun denn, o Herr, du bist Gott, und hast so große Wohlthaten zu deinem Knechte gesprochen: und hast angefangen, das Haus deines Knechtes zu segnen, daß es immer vor dir bleibe: denn wenn du es segnest, o Herr, wird es gesegnet sein in Ewigkeit". (l. c. 17, 26—27).

Als dann David noch glänzende Siege auf Eroberungszügen feierte über die Syrier, die Ammoniter und Moabiter, ging der Ruhm Davids und die Herrlichkeit seiner königlichen Herrschaft von Mittelmeer bis zum Euphrat und von der Wüste Aegyptens bis zum Libanon. Das Bewußtsein, daß Gott der Herr seinen „Gesalbten" schütze und segne, durch ihn sein Volk regiere und dessen Feinde demütige, ergriff mächtig die Völker.

David schilderte meisterhaft, wie Gott der Herr mit ihm gewesen in all seinen glänzenden Siegen, und Jehovah alle Ehre gebühre in einem Psalmenlied, welches er nach diesen erfolgreichen Eroberungszügen gedichtet hat:

Ps. 18 (17) u. 36: Du gabst mir Deinen Rettungsschild,
Deine Rechte stützte mich.
Ich werde meine Feinde verfolgen und sie erreichen
Und nicht kehre ich um, bis ich sie vernichtet.
Sie schrieen und es war kein Helfer,
Zum Herrn und er erhörte sie nicht.
Und ich zermalme sie wie Staub vor dem Winde,
Ich schütte sie aus wie Gassenkot.
Völker, die ich nicht gekannt, dienen mir,
Söhne der Fremde heucheln mir,
Söhne der Fremde verzagen,
Und zittern hinweg von ihren Wegen.
Darum will ich Dich preisen unter den Völkern, Herr,
Und will Deinem Namen lobsingen,
Der groß macht das Heil seines Königs
Und Barmherzigkeit erweist seinem Gesalbten
David und seinem Geschlechte auf ewig.

So war David hoch erhöht in Herrlichkeit; da ließ Gott zu, daß er tief in Sünden sank. Fast will es uns unbegreiflich erscheinen, daß ein so gottbegeistertes Herz, wie das des Königs David, in die Knechtschaft niederer Leidenschaft geriet. Indessen, auch die höchste Tugend ist hienieden nicht gestählt gegen die Versuchung und auch der Heiligste, so lange er im sterblichen Fleische wandelt, ist nicht gesichert vor tiefem Fall. Der Sündenfall Davids predigt jenes ernste Wort: „Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle" und lehrt uns fort und fort der Mahnung zu gedenken: „Wachet und betet". Wie kam es denn zum Sündenfall des Königs David?

Es war gegen Ende des amonnitisch-syrischen Krieges, als David am Nachmittag von seinem Lager aufstand und sich auf dem Dache seines neuerbauten königlichen Palastes erging. Da sah er, wie ein Weib im Binnenhofe ihres benachbarten

Hauses badete; die hl. Schrift sagt: „das Weib aber war sehr schön". (II. B. d. König. 11, 2). Der fromme Job konnte von sich versichern: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich nicht einmal an eine Jungfrau denke". (Job. 31, 1). Das hatte David nicht beachtet. Der böse Feind stieg bei ihm durch die Augen, wie durch Fenster in seine Seele. „Da sandte der König hin", so erzählt die hl. Schrift, „und ließ fragen, wer das Weib wäre"? Und es ward ihm berichtet, daß es Bethsabee sei, die Tochter Eliams, das Weib Urias, des Hethiters." (l. c. 11, 3). Jener Urias war einer der Feldherrn, die in den Krieg gezogen waren; er befand sich im Feldlager dem Feind gegenüber. Die heilige Schrift fügt hinzu: „Und David sandte Boten und ließ die Bethsabee holen." Lasset uns einen Schleier werfen über das, was jetzt geschah; David wurde ein Ehebrecher. Er verführte die Bethsabee zum Ehebruch, der nach dem Gesetze mit dem Tode bestraft wurde. (4. B. Moses 20, 10). Um die verhängnisvollen Folgen der unheilvollen That zu verdecken, schickte David zu dem Oberbefehlshaber Joab und befahl ihm, Urias, den Hethiten, zu ihm zu senden. Er bewirtete den Urias gleich bei seiner Ankunft und suchte ihn zu veranlassen, in sein Haus zu seinem Weibe einzukehren. Allein seine List scheiterte an dem ernsten Sinn des Urias und vielleicht auch an einem Verdacht, der in demselben aufgestiegen war. „Urias schlief vor der Thüre des königlichen Hauses mit andern Knechten seines Herrn und ging nicht hinab in sein Haus". Als David ihn zur Rede stellte, gab ihm Urias eine Antwort, welche David bis ins Innerste der Seele in seinem Schuldbewußtsein beschämen mußte: „Die Lade Gottes", sagte er, „und Israel und Juda wohnen unter Zelten, und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn liegen auf dem Erdboden; und ich sollte in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken und bei meinem Weibe zu schlafen? Bei deinem Leben und bei dem Leben deiner Seele, ich thue das nicht". (l. c. 11, 9, 11).

Wie beschämt stand da David vor seinem untergebenen Heerführer. In ächtem Geist der Manneszucht eines Kriegers und im Gefühl der Disziplin, die keine Ausnahme gestattet, will Urias es nicht besser haben, als die Kriegsgenossen, die vor dem Feinde standen; darum schlief er vor der Thüre des königlichen Hauses und David, der König, hatte sich gegen alles Gottes- und Menschen-Gesetz der Weichlichkeit und schmählichen Leidenschaft hingegeben. Indessen, alle edleren Regungen schienen auf das bethörte Herz Davids jeglichen Einfluß verloren zu haben. Die Furcht vor der öffentlichen Schande drängte jeden anderen Gedanken zurück. David schrieb am folgenden Morgen einen Brief, dessen Name noch heute der Inbegriff aller Schändlichkeit bezeichnet, den Urias-Brief. „Stellet Urias", so schrieb er an den Oberbefehlshaber Joab, „vorne zum Streit, wo der Kampf am härtesten ist und verlasset ihn, daß er geschlagen werde und umkomme". (l. c. 11, 15). Der treue Soldat sollte fallen, der in seinen heiligsten Rechten gekränkte Mann mußte aus dem Wege geschafft werden, und weil es nicht anders ging, sollte auch noch ein Mord begangen werden, damit nur die begangene schändliche That nicht offenkundig werde. Die Bahn des Verbrechens ist entsetzlich abschüssig; ein Abgrund zieht den andern nach.

Joab that wie ihm befohlen war. Bald kam ein Bote, dem König David zu melden: „Wir verfolgten die Männer bis zum Thore der Stadt und die Schützen richteten die Pfeile auf deine Knechte von der Mauer herab, und es starben etliche von den Knechten des Königs, selbst auch dein Knecht Urias, der Hethither ist gestorben". Da konnte David mit großem Gleichmut und mit nicht geringerer Herzlosigkeit dem Boten sagen: „Laß darum deinen Mut nicht sinken, denn mannigfach ist des Krieges Ausgang und das Schwert frißt jetzt diesen, nun jenen: stärke deine Krieger wider die Stadt, auf daß du sie zerstörest und sprich ihnen Mut ein". (l. c. 11, 24—25.) David vergoß keine Thräne, er hatte

kein Wort der Anerkennung für die Tapferkeit des gefallenen Heerführers Urias; sein Herz war gefühllos geworden und nur von dem Gedanken seiner schändlichen Leidenschaft erfüllt. Nachdem das Weib des Urias ihren Mann beweint hatte, sandte David hin, und ließ sie in sein Haus führen und sie ward sein Weib und gebar ihm einen Sohn. Die hl. Schrift fügt hinzu: „Aber diese That, welche David gethan, war mißfällig vor dem Herrn". (l. c. 11, 26—27). David war zum Ehebrecher und auch zum Mörder geworden.

Fast möchte man an den Sturz der gefallenen Engel denken. Gleich einem Luzifer, dem Engel des Lichtes, von dem der Prophet sagt: „Wie bist du vom Himmel gestürzt, du Lichtträger, der du am frühen Morgen dich erhobest; du, der du einst die Völker verwundetest, bist in den Koth gestürzt. Die dich sehen und zu dir sich wenden, werden sich fragen: Ist denn das jener Mann, der die Erde verwirrte, Königreiche erschütterte, Städte zerstörte." (Isaias, 12—17.) So war es mit David. Der „Gesalbte Gottes", der „Mann des göttlichen Heiles" (Ps. 51, 14.) hatte alle Herrlichkeit verloren; war mit der Schande bedeckt. David, der Prophet führte die Sprache des Lasters; der begeisterte Psalmensänger redete die Sprache der Verführung und der Verachtung göttlichen Gebotes. Der Führer im Heerlager Gottes befand sich im Heerlager Satans; der Schildträger des Allerhöchsten war zum Schildträger der niedrigsten Leidenschaft geworden. Vorher hieß es von David: er that Recht und Gerechtigkeit vor all seinem Volke, jetzt war er zum Verbrecher geworden. Der starke Held, eine Wehr des Gesetzes; der gegen die Heiden gezogen war, schnellfüßig gleich Hinnen über Felsen sie verfolgte, ihre Speere gebrochen und in ihrem Blute gewatet hatte, um das Gesetz Gottes, des Herrn zu schützen; jenes Gesetz, welches Gott der Herr auf steinerne Tafeln geschrieben hatte: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht töten und du sollst nicht ehebrechen." — Dieser Vertreter der göttlichen

Ordnung war selbst zum Ehebrecher und Mörder geworden. Wie werden diese Feinde jetzt den Gott Israels gelästert haben wegen der Sünde Davids, des Schützlings Jehovahs? (2. B. d. König. 12, 14.) „Der Mann nach dem Herzen Gottes" war ein vor Gott und der Welt verächtlicher Missethäter geworden.

„Wie bist du vom Himmel gestürzt, du Morgenstern?" (Is. 14, 12.) Was ist das Geheimnis dieses Sündenfalles Davids? Gleich bösen Drachen auf der Tiefe des Meeres schlummern auf dem Boden auch des edelsten Menschenherzens die Leidenschaften, und erwachen zu seiner Überraschung zu einer Stunde, in welcher er es nicht denkt. Auch auf der Höhe der Tugend bleibt der Mensch schwach, und vermag nichts aus sich selbst; nur die Gnade Gottes stärkt und hält ihn. Und hätte er Tausende im Kampfe für Gottes Ehre erschlagen, er selbst sinkt hin im schmählichsten Fall, wenn er auf sich vertrauet. Das ist auch, wie der hl. Basilius sagt, die Lösung des sonst rätselhaften Falles des Königs David. Wie stark fühlte sich Petrus, der Apostelfürst. Sollte ich mit dir sterben müssen, hatte er zu seinem Herrn und Meister gesagt, ich werde dich nicht verleugnen. Und wenn alle an dir Ärgernis nehmen, ich werde niemals Ärgernis nehmen, und doch hat er den Herrn in derselben Nacht dreimal verleugnet. Eine gleiche Zuversicht erfüllte David. In einem seiner Psalmen hat er es ausgesprochen (Ps. 29, 7.): „Ich sprach in meiner Überfülle: ich werde in Ewigkeit nicht wanken." Dann fügt er hinzu: „Da hast Du Dein Angesicht von mir abgewandt und ich bin tief beschämt worden". (Basil. hom. 22. De humilit.) Es mag das Herz des David in der Herrlichkeit königlicher Herrschaft angekränkelt worden sein von dem Hochmut der Überhebung, da ließ Gott es zu, daß er tief sank, um von Herzen demütig zu werden. Er selbst deutet es in einem der Psalmen (118, 67) an, daß er erst demütig geworden, nachdem er gefallen sei und erst dann das Wort des Herrn sorgfältig bewacht habe.

Wie sah es in der Seele Davids aus? Hat er seit dem Tage, wo die Sonne über dem Frevel seines Ehebruches und seines Mordes unterging, wohl Frieden gehabt? Oder hat er in gedankenlosem Leichtsinn dahingelebt, ohne Nachdenken, ohne Beunruhigung, ohne Gewissensbisse, in jener Oberflächlichkeit, welche die hl. Schrift an dem Sünder zeichnet, der sagt: „Ich habe gesündigt, was ist mir Böses widerfahren?“ (Sirach 5, 4.)

David gibt selbst uns von seiner Seelenstimmung Kenntnis im 31. seiner Psalmen: „Als ich schwieg, welkten hin meine Gebeine und ich stöhnte den ganzen Tag: denn Tag und Nacht lag schwer auf mir Deine Hand; es wandelte sich mein Lebenssaft in Bitterkeit, da der Stachel in mir haftete, bis ich meine Sünde Dir bekannt und meine Ungerechtigkeit nicht länger verborgen habe. Ich sagte zu mir: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn und Du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde“. (Ps. 31, 3—5.)

Es nützte nichts, daß Urias getötet war, daß dessen Weib im königlichen Palaste den Augen der Kritik entzogen war, vergebens gab David sich dem sinnlichen Genußleben hin. Die Sünde lastete zentnerschwer auf ihm, wie ein Alp auf seinem Herzen und drückte ihn nieder. „Die Gottlosen haben keinen Frieden“. (Isaias 48, 22). Wie war jetzt der Gesang seiner Seele verstummt, der sonst nicht von seinen Lippen wich? Der Frohsinn seines Wesens war von ihm gewichen. Es war, als ob der Frevel auf seine Stirne geschrieben wäre; als ob der unstet gewordene Blick davon erzähle; als ob sein Verbrechen wie Ketten den schleppenden Gang seiner Schritte beschwere; sein Haupt vorher so kühn und frei getragen, senkte sich in düsterem Sinne über seine Missethat nieder. Er klagt: „Gottes Pfeile stecken in mir, kein Friede ist in meinen Gebeinen vor dem Angesicht meiner Sünden“. (Ps. 37, 3—41.) Die Elastizität seiner Jugendfrische war von ihm gewichen. Er war nicht mehr die frohe, kräftige, lebenslustige Königsgestalt; er war wie ein Baum, der Äste und Zweige hängen läßt, weil

in sein Mark ein Nagel getrieben ist. Der einst von Thatkraft strotzende König war unthätig, kraftlos und blütenleer geworden. „Es welkten hin meine Gebeine . . . und es wandelte sich mein Lebenssaft in Bitterkeit, da dein Stachel in mir haftete."

Wo waren sie hin, die goldenen Tage froher Jugend, da der Hirtenknabe David auf den keuschen Fluren von Bethlehem mit den Lämmern seiner Heerde im Blumenfeld sich tummelte? Wo war sie hin, die übersprudelnde Jugendkraft, da er auf Gott vertrauend, mit Löwen im Kampfe rang und mit Bären wie mit Lämmern spielte? Wo war sie hin, die feste mutige Zuversicht, mit der er ohne Spieß und Speer in's Terebinthen-Thal herniederstieg, den Gang mit Goliath zu wagen? Jetzt geht dieser einst so starke Held wie ein Rohr dahin, auf schwachen Füßen schwankend. „Es welkten hin meine Gebeine, und es wandelte sich mein Lebenssaft in Bitterkeit, da Dein Stachel in mir haftete." Wo waren sie hin, die großen Stunden heiliger Gottesnähe, da er seine Harfe schlug und Auge und Herz zum Himmel erhoben, aus ganzer Seele sprechen konnte: „Du, o Herr, bist allein meines Herzens Ziel, Du bist meine Hoffnung von meiner Jugend an, Du leitest mich". Jetzt wagte er nicht seinen Blick zu erheben, denn es war, als ob der Himmel sich vor ihm geschlossen hätte, da Gott sein Antlitz von ihm gewandt. „Tag und Nacht lag schwer auf mir Deine Hand."

Sein Sinnen und sein Denken, alle Empfindungen seiner Seele waren von dem peinigenden Bewußtsein seines Frevels beherrscht. „Den ganzen Tag schwebt mir meine Missethat vor Augen" (Ps. 50, 5.). Es war ihm, als ob die Winde davon sprächen, die stillrauschend durch die Laubgänge seiner Gärten dahinzogen; als ob die Wasser der Brunnen sich davon erzählten, die murmelnd durch die kühlen Gänge seines Palastes und zwischen den Blumenbeeten seiner Vorhöfe dahinflossen; es war ihm, als ob die Sterne am Himmel das

Geheimnis seiner Sünde verrieten, und jeder Diener seines Hauses zum Verräter seiner Schande werde. „Den ganzen Tag schwebt mir meine Missethat vor Augen". Sie stand vor ihm, wenn am Morgen das Licht der Sonne sein Auge berührte; sie stand vor ihm, wenn er in die Ratsversammlung ging; sie stand vor ihm, wenn er seinen Kriegswagen bestieg; sie stand vor ihm, wenn er sich zur Tafel setzte. Und wenn er am Abend sein Lager aufsuchte, da stand seine Missethat vor seinen Augen, um ihn in seinen Träumen zu schrecken. „Er stöhnte den ganzen Tag". Und wenn er das leuchtende Auge seines Gottes suchte; wenn er zu dem aufblickte, der einst die „Wonne seines Herzens" war, wie beugte ihn das Bewußtsein seiner Schuld nieder! „Tag und Nacht lag schwer auf mir Deine Hand." Ich schrie den ganzen Tag schmerzvoller als Esau, da er seine Erstgeburt verkauft hatte; von mir war die Wonne des göttlichen Heiles gewichen; die Auserwählung vor der Erde und dem Himmel; „ich schrie den ganzen Tag"; der Morgen hörte mein Stöhnen und der Mittag meine Seufzer und die Nacht den Schrei meiner Seele.

Fuerunt mihi lacrimae meae panes die ac nocte, dum dicitur mihi quotidie ubi est Deus tuus. (Ps. 12, 3.) „Es wurden meine Thränen mir zu meinem Brot Tag und Nacht, da ich mir täglich sagte, wo ist nun dein Gott?" Wo ist dein Gott des Friedens und der Seligkeit? Der unglückliche König hatte seinen Frieden und seine Seligkeit in dem Dienst der Leidenschaft gesucht; er hatte geglaubt, die Sterne des Himmels zu erreichen und nun lag er wie ein angeschossener Adler, flügellahm, im Kot der Erde. Wo ist dein Gott, der allein das Menschenherz auszufüllen vermag? „Avertisti faciem tuam a me et factus sum conturbatus. (Ps. 29, 8.) Du hast Dein Antlitz von mir abgewandt und ich bin ganz zerschlagen."

Wohl nie hat ein Sünder in einer so gewaltigen Sprache wie David den Gewissensbissen und der innern Seelenpein,

welche die Folgen der Sünde sind, Ausdruck gegeben. Die Beziehungen zu Gott sind in allen Zeiten seines Lebens mit der seltenen, ihm eigenen Lebhaftigkeit des Geistes und Empfänglichkeit des Herzens, vor allem aber in der Zeit nach seinem Sündenfall erfaßt worden. Aber während sein Seelenschmerz wie ein Sturm ihn durchtobte und wie brennendes Feuer sein Inneres quälte, hat doch eines ihn nie verlassen: die Hoffnung auf Gott. In demselben Psalm (31, 7, 10), in welchem er die großartige Schilderung gibt, „wie seine Gebeine dahinwelkten, weil schwer die Hand des Herrn auf ihm lag", kennzeichnet er auch die Hoffnung, welche ihn erhob: „Du, o Herr, bist meine Zuflucht von der Trübsal, die mich umrungen hat, Du mein Frohlocken, errette mich von denen, die mich umringen". Mochte auch die Hand Gottes schwer auf ihm ruhen, er hörte doch nicht auf, zu hoffen auf den, der ihn niederbeugte. Der Schmerz seiner Seele war furchtbar bitter, aber er war frei von aller Verbitterung gegen Gott; wenn er auch stöhnend den Tag über durch die Räume seines Palastes ging und sein Schreien die Nacht erfüllte, dann blieb doch Gott seine Zuflucht und das Frohlocken, welches ihn errettete. So konnte er in demselben Psalm von den Geißeln, die über ihn gekommen waren, erzählen, aber wie Morgengrauen eines besseren Tages stand doch die Barmherzigkeit Gottes vor ihm, die ihn erretten werde: „Viele Geißeln kommen über den Sünder, wer aber auf den Herrn vertrauet, den wird Barmherzigkeit umfahn." Und in dem Psalmenlied, in welchem er klagt, daß Gott sein Antlitz von ihm abgewandt hatte, erhebt er sich in felsenfester Hoffnung: „Zu dir, Herr, rief ich, und zu meinem Gotte flehte ich: Was nützt mein Blut, wenn ich zur Verwesung hinabfahre? Wird denn der Staub Dich loben, oder Deine Wahrheit verkünden? Der Herr hats gehört, hat sich meiner erbarmt, der Herr ist mein Helfer geworden. Du hast mir verwandelt mein Weinen in Freude, zerrissen mein Trauerkleid und mich umgeben mit

Freude". (Ps. 29, 9—12). Er redet, wie von einer Versuchung zur Verzweiflung; aber der Gedanke, daß sein Staub nicht Gott den Herrn loben, noch dessen Wahrheit verkünden würde, läßt ihn die Versuchung abweisen und erhebt ihn in der Hoffnung zum Gebet zu Gott, daß er sein Trauerkleid zerreißen möge. Was sind das für andere Gesinnungen, als die eines Judas; der bereuete auch seinen Verrat, begangen an seinem Herrn und Meister, aber es war die Reue der Verzweiflung; er ging hin und erhängte sich. Er hatte die Hoffnung verloren und suchte Verwesung und Staub, die nicht den Herrn loben. Das war ein noch größeres Verbrechen, als sein Verrat. Der hl. Thomas trägt kein Bedenken, zu behaupten, daß die Verzweiflung eine gefährlichere Sünde sei, als Unglauben, ja als jede andere Sünde. (St. Thomas 2, 2, q. 20 a. 2). Verzweiflung ist endgültige Trennung von Gott, ist die Selbstbestimmung zur Hölle. Der hl. Isidor drückt es in den Worten aus: „Ein Verbrechen begehen, heißt, der Seele den Tod geben; verzweifeln aber heißt in die Hölle hinabsteigen". (S. Isid., De summo bono I. 2.) Hätte David verzweifelt, dann hätte er zum Ehebruch und Mord noch ein größeres Verbrechen hinzugefügt; er wäre verworfen worden. „Wehe denen, welche verzagten Herzens sind, die auf Gott nicht vertrauen, und darum auch nicht von ihm geschirmt werden". (Eccli. 2, 15). Nun aber blieb David fest in der Hoffnung auf Gott und so konnte der Schmerz seiner Seele über seine Missethat zu einer wahren Reue heranreifen; sein Schmerz wurde ein geheiligter Schmerz. Reue ist ein bitterer Trank, aber doch nicht ohne Süßigkeit; es ist ihr beigemischt die Liebe zu Gott und die Hoffnung auf Gott. Wäre diese Liebe und diese Hoffnung nicht in ihr, dann wäre die Reue wohl ein Ärger über die eigene Schwäche und ein Verdruß über die eigene Missethat, aber sie wäre nicht Reue, die zu Gott zurückführt. Reue mag den Menschen niederbeugen und wie in David alle Freude des Lebens zerstören, aber sie darf

niemals den Glauben an die Liebe Gottes, an sein erbarmungsvolles Herz zerstören; sie darf niemals die Hoffnung ersticken. Wie groß steht da David als Beispiel vor jedem Sünder. In all seiner Erniedrigung, in seinem tiefgebeugten Herzen, in dem Schmerz, der seine Seele zerreißt, lebt doch der Glaube und das Vertrauen, daß Gott der Herr reich ist an Erbarmung für die, welche auf seine Barmherzigkeit hoffen. Tausende große Büßer in der Kirche Gottes sind David nachgefolgt; sie haben ihre Kleider zerrissen, sind in die Wüste gegangen, haben Höhlen bewohnt, in Fasten und Geißelung bis zur Grausamkeit gegen sich selbst ihren Leib gepeinigt und nicht aufgehört, am Fuße des Kreuzes ihre Sünden im bittersten Schmerz zu beweinen; aber eines schwebte immer über ihnen, der Stern jener großen zuversichtlichen Hoffnung, Barmherzigkeit bei dem zu finden, dessen Erbarmen über alle seine Werke geht. Reue entspringt aus der Liebe zu Gott und ist darum niemals hoffnungslos. Ich möchte es jedem Sünder zurufen, daß er die Hoffnung auf Gott in sich belebe; er wird den Weg der Buße und der Vergebung finden.

Eines, so dürfen wir mit Recht vermuten, hat in jenen Tagen seiner bittern, reuevollen Seelenpein ganz besonders David in seiner Hoffnung befestigt. Es war die Erinnerung an die von ihm geübte Barmherzigkeit. „Barmherzigkeit bedeckt die Menge der Sünde". Der göttliche Heiland hat das schöne Wort gesprochen: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euer himmlischer Vater eure Missethaten euch vergeben". Einst war Abigail, die Gattin des Nabal, dem David entgegengegangen, Verzeihung für ihren Gatten erflehend und als David ihr gnädig war, und ihres Mannes und seines Hauses schonte, da hatte sie die Worte des Segens über ihn gesprochen: „Darum wird auch keine Bosheit an dir erfunden werden alle Tage deines Lebens . . und wenn dann der Herr dich zum Fürsten setzet über Israel, dann wirst du, mein Herr, auch nicht zu seufzen und zu be-

reuen haben in deinem Herzen, daß du unschuldig Blut vergossen oder dich selbst gerächt hast". (I. B. d. König. 25,28,31). Jetzt, in den bittern Tagen seines Seelenschmerzes, mag dieser Segen der Abigail tröstend und ermutigend in der Seele Davids nachgeklungen haben und während er seufzte und bereute, daß er unschuldig Blut vergossen habe, doch ihm die Zuversicht genährt haben, daß er Schonung und Erbarmung bei Gott finde. „Wer Barmherzigkeit übt, der macht sich Gott zum Schuldner". (Zeno serm. 2 de avaritia). Vor allem war es seine großmütige Liebe gegen Saul, seinen Feind, — wie hatte er dessen geschont und immer wieder ihm verziehen? Hatte er nicht dadurch Gott sich zum Schuldner gemacht? Hatte er nicht durch sein Verzeihen und Vergeben sich ein Anrecht auf die Barmherzigkeit Gottes erworben? Wie mag das den David getröstet haben? „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen".

II. Wie wird sich denn die Barmherzigkeit Gottes David nahen? Wohl war sein Herz von Schmerz und Pein zerrissen; wohl reifte auf dem Boden der Hoffnung die Reue über seine Missethat heran; aber noch trug er die Sünde mit ihrem ganzen Elend in seinem Herzen verborgen. Wie mit sieben Siegeln verschloß er die Sünde in seine Seele. Sein Stöhnen erzählte den stillen Wänden seines Hauses den Jammer seines Herzens, aber vor den Menschen und vor Gott sich als Sünder bekennen, das wagte David nicht, davor schauderte er zurück; er klammerte sich trotz aller Unwahrscheinlichkeit an die Meinung, seine Sünde sei geheim geblieben. Da nahte sich die Gnade Gottes; die Gnade öffnete das gewaltsam verschlossene Herz des David und löste seine Zunge. Die Sünde mußte heraus aus dem Herzen in demütigem Bekenntnis, wenn Vergebung ihm zuteil werden sollte; die Gnade Gottes führte ihn zu einem solchen Bekenntnis.

Es war etwa ein Jahr nach seinem Sündenfall und es erschien Nathan, der Prophet, im Auftrage Gottes vor David.

Er sprach zu ihm: „Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder, der Arme aber hatte gar nichts, als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft und erzogen, das bei ihm aufwuchs, zugleich mit seinen Söhnen, von seinem Brode aß, aus seinem Becher trank und in seinem Schoße schlief, und ihm war wie eine Tochter. Als nun ein Wanderer zu dem Reichen kam, schonte er, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, um dem Wandersmann, der zu ihm gekommen, ein Mahl zu bereiten, und nahm das Schäflein des armen Mannes und bereitete ein Essen für den Mann, der zu ihm gekommen war. Da ergrimmte der Zorn Davids über den Mann überaus und er sprach zu Nathan: „So wahr der Herr lebt, der Mann, der solches gethan, ist ein Kind des Todes“ . . . Nathan aber sprach zu David: „Der Mann bist du!“ Also spricht der Herr, der Gott Israels: „Ich habe dich gesalbt zum Könige über Israel und dich gerettet aus der Hand des Saul und habe dir gegeben das Haus deines Herrn und die Weiber deines Herrn in deinen Schooß, und dir gegeben das Haus Israel und Juda: und ist dieses wenig, so kann ich noch weit Größeres hinzuthun. Aber warum hast du das Wort des Herrn verachtet, um Böses zu thun vor meinen Augen. Urias, den Hethiten hast du erschlagen mit dem Schwert und sein Weib dir zum Weibe genommen und ihn hast du ermordet mit dem Schwerte der Söhne Ammons. Darum soll auch das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für, weil du mich verachtet und das Weib Urias, des Hethiten genommen, daß sie dein Weib sei. Und dieses spricht der Herr: Siehe! ich werde etwas Böses über dich erwecken aus deinem Hause und deine Weiber vor deinen Augen wegnehmen und sie geben deinem Nächsten. Denn du hast es heimlich gethan, ich aber werde solches vor den Augen von ganz Israel thuen und vor dem Angesichte der Sonne“. Da sprach David zu Nathan: „Ich habe

gesündigt wider den Herrn". Und Nathan sprach zu David: „Der Herr hat auch deine Sünden hinweggenommen: du wirst nicht sterben. Aber weil du dadurch lästern machtest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben". (2. B. d. König. 12, 1—14.)

Wie milde und doch wie sicher führt Nathan den König David zur Selbsterkenntnis und zum Schuldbekenntnis! Er erzählt ihm von der Grausamkeit des reichen Mannes, der dem armen Manne das Liebste nimmt. Da bäumt sich das Rechtsgefühl des Königs auf; der Prophet aber sagt ihm: „Der Mann bist du".

Es war, als ob Nathan im Auftrage des Herzen und Nieren durchforschenden Gottes, ein Gericht mit David abhalte, indem er ihn vor sich selbst hinstellte, damit er sich erkenne, wie er erkannt war vor dem Angesichte Gottes. In einem klaren Spiegel läßt Nathan den David seine Seele erkennen in der ganzen Bosheit ihrer Sünde. Gott durchleuchtete das Herz des David mit dem Lichte seiner alles durchforschenden Erkenntnis. „Der Mann bist du", ruft Nathan dem König zu. — Der Mann der Ungerechtigkeit, der Mann mit dem erbarmungslosen Herzen, der Mann, der das Liebste seines Mitmenschen nicht schont, um seine eigene Leidenschaft zu befriedigen, — der Mann der bösen Lust, der Mann des Blutes bist du. — Welch' furchtbare Gewissenserforschung! Bisher hatte wohl David sich als Sünder erkannt. Jetzt aber stand die ganze Größe seines Verbrechens vor ihm; die Verachtung der göttlichen Ordnung, die schändliche Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, die entsetzliche Bosheit seiner Pläne, die schmähliche Befriedigung eigener Lust. Nathan zerriß den Schleier, der sich auf die Augen Davids gelegt. „Der Mann bist du". Und wenn du selbst das Urteil fällst, der Mann, der das gethan, ist ein Sohn des Todes, dann bist du ein Sohn des Todes. Nach göttlichem und menschlichem Recht bist du dem Tod verfallen. Du König hast dein Leben verwirkt. Ein Mann des Todes, der bist du.

Dann geht der Prophet, durch den Gott, der die Herzen der Könige gleich Wasserbächen lenkt, redete, noch einen Schritt weiter. Hatte David die Abscheulichkeit der Sünde erkannt, dann sollte er auch die ganze Größe seines Undankes gegen Gott erfassen. Darum schildert der Prophet ihm, die Großthaten der Liebe Gottes, die den König im ganzen Leben begleitet hatten. „Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbt," — das war wahr; von der Weide hinter seinen Schafen her hatte Gott ihn vor allen auserwählt und den unbeachteten Hirtenknaben hergeholt, daß er König über Israel werde. „Und ich habe dich aus der Hand des Saul herausgeholt". Auch das war wahr. Wie oft war David umstellt von den Scharen Sauls, wie ein Wild, das von dem Schützen eingezäunt ist, — da hatte alle menschliche Hülfe versagt — aber Gott wurde der Helfer Davids. — „Und ich habe dir das Haus deines Herrn gegeben und dir das Haus Israel und Juda gegeben", auch das war wahr, — die verschiedenen Stämme des Volkes, sonst im ewigen Hader entzweit, sie waren alle „wie ein Mann" zu David dem Könige gekommen, hatten ihm Huldigung gebracht und Treue geschworen. Dann fügt Gott der Herr noch hinzu: „Sollte das alles wenig sein, so kann ich noch weit Größeres hinzuthun", — auch das war wahr, die Liebe Gottes ist unerschöpflich. — So viel, will Gott sagen, bin ich bereit dir zu thun, daß ich über dich, wie über einen von mir gepflegten Weinstock Himmel und Erde zum Zeugen anrufen könnte: Was hätte ich meinem Weinstock noch thuen können und habe ihm nicht gethan? Das und das habe ich dir gethan; was hast du mir gethan? All dieser Liebe deines Gottes gegenüber hast du David, nur Haß und Verachtung in den furchtbaren Missethaten bewiesen. — Riesengroß stand die Sünde vor David, als eine unendliche Schuld gegenüber dem unendlich Heiligen, dem unendlich mächtigen Gott, als unbeschreiblicher Undank gegenüber dem unendlich liebenswürdigen Gott. — Nun war das Eis seines

Herzens gebrochen. Er öffnete seinen Mund und bekannte seine Sünden: „Ich habe gesündigt wider den Herrn — wider den Herrn, meinen Gott". Er dachte nicht mehr der Schande, mit der sein Königtum beladen war, nicht mehr der Verachtung, der er vor seinem Volke verfallen war und nicht mehr des Todes, den er verdiente — nur eines stand vor seiner Seele: die Beleidigung des unendlichen, grundgütigen Gottes. Ich habe vor dem Herrn gesündigt. Seine Reue hatte sich in der Liebe Gottes vollendet. Er beichtete im vollkommensten Reueschmerz dem Nathan seine Sünde. Ich habe gesündigt vor dem Herrn. Es ist die Sprache, welche der verlorene Sohn geführt: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Kind zu sein." — Jetzt nachdem David von Stufe zu Stufe in seinem Reueschmerz bis zu den Empfindungen der höchsten Gottesliebe weiter geführt worden war, — jetzt, nachdem er in tiefster Demut seine Sünden bekannt hatte — jetzt konnten sich die Ströme der Erbarmungen Gottes wieder über ihn ergießen. Es war ein kurzes Wort: „Ich habe gesündigt" sagt der hl. Ambrosius, „aber es stieg wie eine Opferflamme zum Himmel empor." (St. Ambrosius, Exhortat. ad poenitent.) „Der Geist Gottes," sagt der hl. Augustinus, „blickte in die Tiefe des Herzens David, als er von dem Propheten ermahnt, das Wort sprach: Ich habe gesündigt, und sofort ward er gewürdigt zu hören, daß ihm Vergebung werde." (St. August. lib. 22. Contra Faustum cap. 67). Nathan sprach zu David: Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen, du wirst nicht sterben. Er absolvirte den König David von seinen Sünden. Groß war die Schuld Davids, aber größer die Barmherzigkeit Gottes. Groß war sein Verbrechen, aber größer noch das Erbarmen Gottes. Gott erfüllte sein Wort: Wenn der Sünder sich zu mir bekehrt, dann werde ich mich zu ihm wenden.

Da schildert uns David in der tiefsten Zerknirschung voll heiligen Jubels im 31. Psalm das Glück seines Herzens:

„Selig diejenigen, deren Missethaten nachgelassen und deren Sünden bedeckt sind. Selig der Mann, welchem der Herr die Sünde nicht zugerechnet hat und in dessen Geist keine Falschheit ist. . . Meine Sünde habe ich Dir kund gethan: und meine Ungerechtigkeit nicht verborgen. Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde". (Ps. 31, 1—2, 5.).

Indessen in dem Jubel über die Barmherzigkeit Gottes hat David doch nicht aufgehört, seine Sünden zu beweinen. Die Barmherzigkeit Gottes senkte sich wie Weihrauch auf glühende Kohlen in sein Herz hinein. Gott berauschte ihn mit seinen Thränen. Waren ihm auch seine Sünden verziehen, hatte er die Zusicherung der Vergebung von Gott selbst durch den Mund des Propheten erhalten, er hat doch fortgeweint in dem Schmerz, seinen Gott beleidigt zu haben: „Ich werde alle Nächte mein Bett waschen und mit meinen Thränen mein Lager tränken". (Ps. 6, 7.) In wundervoller Weise hat David in dem Psalm Miserere (50) seinen Thränen Sprache gegeben: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Menge deiner Erbarmnisse tilge meine Missethat. Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit und von meiner Sünde reinige mich. Denn meine Missethat erkenne ich und meine Sünde ist vor mir alle Zeit. Dir allein habe ich gesündigt und Böses vor dir gethan. . . Besprenge mich mit Hyssop, so werde ich gereinigt, wasche mich, so werde ich weißer als der Schnee. Gib meinem Gehör Freude und Wonne, so werden frohlocken die gedemütigten Gebeine. Wende ab Dein Angesicht von meinen Sünden und alle meine Missethaten tilge. Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht und Deinen heiligen Geist nimm nicht von mir. Gib mir wieder die Freude Deines Heiles und mit dem vornehmen Geist

befestige mich. . . Thue, Herr, Gnade nach Deinem Erbarmen an Sion, damit die Mauer Jerusalem's erbauet werde". (Ps. 50, 1—6, 10—14, 20.) Die Kirche hat diesen Bußpsalm von den Lippen Davids genommen und betet ihn fort und fort mit jedem Sünder, den sie in die Arme des barmherzigen Gottes zurückführt. Die herrlichsten Empfindungen der Gottesliebe, die tiefste Zerknirschung eines gedemütigten und zerschlagenen Herzens, die edelste Erhebung eines gebeugten Geistes in der zuversichtlichen Hoffnung, daß Gott auch den Sünder noch mit seiner Liebe beglücken will, sind in diesem Psalmen-Gebete ausgedrückt. Millionen Sünder haben diese Seelenstimmungen Davids nachgefühlt, zu den Füßen des Gekreuzigten ihren Schmerz und ihre Hoffnungen in di Worte dieses Psalmengebetes gekleidet und sind voll Trost und Hoffnung in's Leben zurückgekehrt. David war ihnen zum Vorbild geworden. Der hl. Chrysostomus weist auf ihn hin: „Betrachte nicht, wie er gefallen ist, um dadurch selbst zu erkalten, sondern betrachte, wie viele Thränen er nachher vergossen, wie viele Nächte er in der Buße durchlebt, wie viele Tage er gefastet, wie er Ströme der Thränen erschlossen, hat". (Chrysost. hom. 77 ad Populum.) „Höre den David, zu Gott rufen," sagt der hl. Augustinus, „und rufe mit ihm in deinem Gebete, höre ihn seufzen und seufze mit ihm, höre ihn Thränen vergießen und weine mit ihm". (St. Aug. hom. 21 inter 50.)

In der That ist der ganze Verlauf der geistigen Auferstehung Davids von seinem Sündenfalle bis zur Aussöhnung mit Gott eine lebensvolle Darstellung des gnadenvollen Prozesses unserer Rückkehr zu Gott, nachdem wir gesündigt haben. Unsere Reue über unsere Sünden mag hervorgehen aus der Erschütterung der Seele in der Betrachtung der natürlichen schlimmen Folgen der Sünde; unserer Erniedrigung im Dienste der Leidenschaft, unserer Schmach und Schande, die eine Folge der Sünde ist, wie es bei David der Fall war.

Aber die Reue darf hierbei, soll sie wirksam sein, nicht stehen bleiben; sie muß sich erheben zu Gott und den Schmerz in uns erzeugen, daß wir ihn, den allgütigen Gott, beleidigt haben und seine Liebe mit Undank vergolten haben. Vor unserem geistigen Auge werden dann auch Großthaten göttlicher Liebe stehen, wie es bei David der Fall war. Hat Gott der Herr uns nicht gleich ihm von der Weide her zum Königtum irdischer Herrlichkeit berufen, dann hat er doch Größeres an uns gethan in der Ordnung der Gnade. Vor Tausend und Millionen, die weniger bevorzugt als wir, zu dem Lichte der Wahrheit nicht gelangt sind, hat Gott der Herr uns zur Kindschaft Gottes berufen und damit zu Erben des Himmels, eines Thrones und eines Königstums, das viel herrlicher als der Thron Davids ist. Da wird auch über uns die Zerknirschung des Herzens kommen, wenn wir wie in einem Spiegel unsere Seele im Lichte Gottes mit den Schandthaten der Sünde bedeckt erkennen und unsern Undank gegen Gott, der uns geliebt wie eine Mutter ihr Kind. So klären sich unsere Empfindungen der Reue von den natürlichen Rücksichten und Erwägungen ab zur Liebe Gottes; sie vervollkommnen sich bis zu jener Selbstlosigkeit, die uns nur noch Gott allein als das höchste, liebenswürdigste Gut betrachten läßt und unser Herz zu jener Seelenstimmung Davids erhebt, der er in den Worten Ausdruck gibt: „Dir Gott allein habe ich gesündigt und Böses vor Dir gethan".

Allein die Reue allein genügt noch nicht; es muß das Bekenntnis der Sünde hinzutreten. Die Gnadenstunde schlug erst für David, als er seine Sünde nicht mehr allein den Wänden seines Palastes und den Sternen des Himmels, sondern dem Stellvertreter Gottes, Nathan, dem Propheten bekannte: „Ich habe gesündigt vor dem Herrn". Das Gesetz der Natur und das Gesetz der Gnade fordert von dem Sünder das Bekenntnis der Sünde. Kein Fürst begnadigt den Verbrecher, wenn er seine Schuld nicht eingesteht; kein

Vater verzeiht seinem Kinde, wenn es nicht das Bekenntnis seiner Fehler stammelt. Vergebung und Verzeihung muß und will durch das Schuldbekenntnis erkauft werden. Ja der Verbrecher selbst erträgt es nicht, seine Missethat in seinem Busen zu verschließen. Das Geheimnis seiner Bosheit muß heraus aus seinem Herzen und wenn er noch nicht den Mut hat, sich dem Richter zu stellen und ihm zu sagen: „Ich bin der Mörder", dann geht er wohl, wie es vorgekommen ist, in den stillen Wald und erzählt es den verschwiegenen Bäumen, oder beugt sich über ein unschuldiges schlafendes Kind, ihm seine Missethat ins Ohr zu sagen, damit wenigstens einer sei, der von seinem Verbrechen wisse. Das menschliche Herz, wenn es mit Sünden beladen ist, findet Erlösung von der innern Seelenqual, die es peinigt, nur in dem demütigen Bekenntnis: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa; meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld.

Was so ein Gesetz der Natur ist, ward zum Gebot in der Ordnung der Gnade. Nie hat Gott der Herr seine Barmherzigkeit dem Sünder erwiesen, wenn er nicht zuvor bekannte. Auf tausend Seiten der hl. Schrift des Alten und des Neuen Bundes wird immer wieder das Erbarmen Gottes mit der Mahnung an die, welche gesündigt hatten, eingeleitet: „Confitemini peccata vestra: Bekennet eure Sünden." Mit den Sühnopfern der mosaischen Ordnung war notwendig ein Bekenntnis der Sünde verbunden, um das entsprechende Opfer zu bestimmen. Gott selbst hat dem ersten Menschen, und hat Kain, dem Brudermörder, das Bekenntnis abgenommen. Zu David sandte er Nathan, den Propheten, und redete durch ihn, um ihn zu dem befreienden Wort des Bekenntnisses zu führen: ich habe gesündigt vor dem Herrn. Der innige Zusammenhang zwischen diesem seinen Bekenntnis und der Verzeihung von Seiten Gottes hat David ganz und voll erfaßt: „Meine Sünde habe ich Dir bekannt und meine Ungerechtigkeit Dir nicht länger verborgen und Du hast mir die Gott-

losigkeit meiner Sünde nachgelassen." So erscheint uns das Schuldbekenntnis des Königs David als wesentlicher Bestandteil des göttlichen Heilsplanes für die Wiederaussöhnung des Sünders. Christus, unser Herr und Erlöser, hat bei Einsetzung des Bußsakramentes diese Übung und Notwendigkeit des Bekenntnisses der Sünde als bekannt vorausgesetzt. An dem Abend des Auferstehungstages redete er in dem Saale zu Jerusalem zu seinen Jüngern, denen die Ereignisse der Heilsgeschichte ebenso geläufig wie die Übungen des mosaischen Opferdienstes waren und welche zudem als frühere Jünger des Johannes des Täufers Zeuge gewesen waren, wie Menschen aller Stände hinausgingen in die Wüste zu Johannes und „ihre Sünden bekannten" (Matth. 3, 6); sie selbst werden als Johannes-Jünger sich nicht davon ausgeschlossen haben. Daher konnte der göttliche Heiland es unterlassen, die Übung des Bekenntnisses der Sünde zu erwähnen. Er verkündete ihnen nur das, was neu war und als Verdienst seines bittern Leidens und Sterbens die alte Ordnung durch Entfesslung von Strömen der Gnade zur höchsten Vollendung führte: „Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 22—23.) Bisher wurden Sünden bekannt, aber die Priester des Alten Bundes konnten nicht absolviren. Ihr sollet nicht allein, wie Johannes, das Sündenbekenntnis entgegen nehmen, ihr sollt auch die Macht haben, Sünden zu vergeben. Ihr sollt das, was Nathan dem David gethan, an jedem Sünder thun können. Ihr sollt die ständigen Organe Gottes sein, um denen, welche reumütig ihre Sünden bekennen, die Vergebung zu verkünden und zu erteilen, auf daß jeder Sünder, und wäre er auch der größte, sobald er seine Schuld gesteht, die frohe, sichere Zuversicht habe, daß Gott „die Gottlosigkeit seiner Sünde hinwegnehme."

So ist die Gnadenstunde, in der Nathan der Prophet dem König David erschien, für uns und die Menschheit ver-

ewigt worden. So wenig David sich selbst absolviren konnte, so wenig kann es irgend ein anderer Mensch. Keine Macht der Erde, auch keine königliche, wie die Davids, vermag es. Eine gottlose Philosophie mag die Sünde des Menschen deuten als Schwäche des menschlichen Wesens, als Notwendigkeit der Natur, sie nimmt doch die Schuld nicht hinweg. Tausendmal mag sich der Verbrecher vorreden, seine Sünde sei nicht so schlimm, die Zeit habe Gras über sie wachsen lassen und der Lärm des Tages habe sie der Vergessenheit übergeben, — die Schuld, sie bleibt und er selbst vermag sie nicht zu tilgen. Nur einer vermag die Sünden des Menschen in den Staub zu schreiben; das ist Christus, der Herr. Er sendet seine Priester aus, wie Gott den Nathan zu David sandte, um jedem Sünder, auch Euch, die Stunde der Gnade zu verkünden; eure Herzen willfährig zum Bekenntnis der Sünde zu machen. Selig, wer den Propheten nicht abweist; selig, wer im demütigen Bekenntnis der Sünde niedersinkt in der Heilsanstalt des Bußsakramentes und dem Priester bekennt: „Ich habe gesündigt vor dem Herrn". Gott der Herr wird ihm mit gleicher Liebe wie David nahen. „Sein Erbarmen währet ewig, von Geschlecht zu Geschlecht". Es ist, als ob es seine Wonne wäre, dem bußfertigen Sünder, der seine Schuld bekennt, zu verzeihen. Er ruft uns zu: „Ich mache deine Missethat wie ein Gewölk verschwinden." (Is. 44, 22). „Ich vertilge deine Sünden wie ein Nebel". (Is. 44). Ja, er will all unsere Sünden auf den Boden des Meeres versenken. (Mich. 7, 19). Das heißt: absolviren. Was auf dem Boden des Meeres ruht, das zieht die Sonne nicht mehr an's Tageslicht. Die Völker werden die Meere befahren, aber sich nicht erzählen von den Sünden, die in denselben ruhen. Auf dem Boden des Meeres — Gott will die Sünden vergeben, daß ihrer nicht mehr gedacht werde. Selig, wer seinem Gott sich als Sünder bekennt; er wird mit David jubelnd ausrufen: „Du, o Herr, hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünden".

III. Die Sünde war David vergeben; aber es erübrigte Genugthuung zu leisten. Die heilige Schrift sagt: „Über die verziehene Sünde sei nicht ohne Furcht" (Pred. 5, 5.); sie versteht darunter nicht eine Furcht, die nutzlos ängstigt und entmutigt, sondern jene geordnete und geheiligte Furcht, welche uns auch nach der Verzeihung der Sünde ein **beständiges Bußleben** führen läßt. David ist uns ein großes Beispiel hierfür. Er war ganz gewiß darüber, daß Gott ihm seine Sünden verziehen hatte, aber dennoch hat er nicht aufgehört, seiner Fehltritte im bitteren Schmerz zu gedenken und fort und fort seine Sünden zu bereuen. Er sagte von sich: „Meine Sünde ist vor mir allezeit". (Ps. 50, 5). Er hörte nicht auf zu fasten und zu beten und Werke der Buße zu verrichten. Dadurch vermehrte er in sich den Haß gegen die Sünde und jegliche Unvollkommenheit. Er flehte zu Gott: „Wasche mich mehr und mehr von meiner Missethat und reinige mich von meinen Sünden". (Ps. 50). So erfüllte ihn ein beständiges Verlangen, zu immer größerer Reinheit der Seele fortzuschreiten. Das ist wahres Bußleben.

Sodann veranlaßte diese bußfertige Gesinnung ihn zu einer demütigen Übernahme der Buße und Genugthuung, welche Nathan im Auftrage Gottes ihm angekündigt hatte. Wenn Gott auch die Sündenschuld verzeiht, dann bleiben doch dem Sünder noch zeitliche Sündenstrafen abzubüßen. Es war bei der Ankündigung der Verzeihung der Sünde selbst, daß Nathan dem König David die Strafen bezeichnete, welche über ihn kommen würden. „Darum", so sprach Gott durch Nathan, „soll auch das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für, weil du mich verachtet und das Weib Urias des Hethiters genommen, daß sie dein Weib sei. Und dieses spricht der Herr: Siehe, ich werde etwas Böses über dich erwecken aus deinem Hause und deine Weiber vor deinen Augen wegnehmen und sie geben deinem Nächsten . . . Du hast es heimlich gethan, ich aber werde dieses Wort vor den Augen von ganz

Israel und im Angesichte der Sonne erfüllen. . . . Weil du durch deine Sünde lästern machtest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren wird, des Todes sterben". (2. B. d. König. 12, 10—12. 14.)

Alle diese Strafgerichte kamen über David. Sein Sohn erkrankte und David lag in seinem Gemach auf der Erde sieben Tage lang und aß und trank nicht, bis das Kind gestorben war. Dann kam Blutschande und Mord über sein Haus. Ammon, sein Sohn, beging das Verbrechen, seine Halbschwester zu schänden und Absalon, ihr Bruder, ermordete Ammon um dieses Verbrechens willen. Die heilige Schrift erzählt: „Und David trug Leid über seinen Sohn alle Tage". (l. c. 13, 17).

Endlich kam noch das Schwert der Empörung über David. Absalon, sein eigener Sohn, wurde zum Empörer. Ein gefährlicher Zündstoff der Mißstimmung und Unzufriedenheit hatte sich im Volke angesammelt. Der Glanz des königlichen Namens, einst so makellos und gepriesen, war durch die Verbrechen Davids verblichen und hatte seinen Zauber verloren. Zudem hatte die Rechtspflege und die Sorgfalt der Verwaltung in der Regierung des Landes infolge der Verirrungen Davids zweifellos gelitten. Das alles machte sich Absalon in seinen bösen Plänen zu Nutzen. Er buhlte um die Gunst des Volkes; jeden Morgen fand er sich am Thore des königlichen Palastes ein, um einen Jeden, der eine Angelegenheit vor den König zu bringen hatte, vorzuhalten, wie niemand da sei, der ihn anhöre; er selbst sei nicht zum Richter bestellt, sonst würde er wohl einem jeden zu seinem Recht verhelfen. „Absalon stahl die Herzen der Männer Israels". (2. B. d. König. 15, 6). So reifte unter dem Volke eine Verschwörung heran. Absalon, unter dem Vorwand ein Opfer darzubringen, zog nach Hebron; zweihundert Männer von Jerusalem mit ihm und das Volk lief bei ihm zusammen. Dann sandte Absalon Kundschafter aus in alle Stämme Israels und ließ sagen: „Sobald ihr den Klang der Posaune höret,

so sprechet: Absalon ist König geworden zu Hebron". (2. B. d. König. 15, 10).

Da kam ein Bote zu David und sprach: „Ganz Israel folgt Absalon nach mit ganzem Herzen". (l. c. 15, 13.) Die Nachricht schmetterte David nieder; die Furcht, es werde sich die Empörung auch unter dem aufgeregten Volk Jerusalem's verbreiten, machte ihn fassungslos; die Ahnung, es werde sich abermals eines der von Nathan angekündigten Strafgerichte erfüllen, machte ihn unfähig, Widerstand zu leisten. „David floh," wie der hl. Chrysostomus sagt, „vor seinem Sohne, weil er die Keuschheit geflohen hatte; er floh vor seinem Sohne, weil er die Heiligkeit der Ehe verletzt hatte. Er floh vor seinem Sohne, weil er das Gebot Gottes: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, geflohen hatte. Er hatte ein fremdes Lamm in sein Haus gebracht und dessen Hirten getötet; jetzt stellte ihm der eigne Sohn nach dem Leben." (Chrysost. in Ps. III).

Bestürzt und verwirrt durch die Nachricht von der Empörung sprach David zu seinen Knechten, die bei ihm in Jerusalem waren: „Machet euch auf, lasset uns fliehen, denn vor Absalon werden wir nicht entrinnen können; gehet und eilet, daß er nicht komme und uns überfalle und Verderben über uns bringe und die Stadt schlage mit der Schärfe des Schwertes." (2. B. d. König. 15, 14). Also ging der König hinaus und sein ganzes Haus zu Fuß. Und alle weinten mit lauter Stimme und alles Volk zog vorüber und der König ging über den Bach Cedron und das ganze Volk zog gegen den Weg, der nach der Wüste hinziehet. (l. c. 15, 16, 23.)

Welche Gefühle des Schmerzes mögen wohl die Seele Davids erfüllt haben. Er, der König, seiner Herrschaft, seines Thrones, seines Königtums beraubt von seinem eigenen Sohn. Wie ein Geächteter flieht er aus seiner Königstadt vor demjenigen, dessen Liebe und Hülfe ihm vor allen andern hätte treu und sicher sein sollen. Mit dem Sohne hatten sich diejenigen

gegen ihn gewandt, die er für seine treuesten Diener gehalten; sein Ratgeber, Architophel, vor allem. Die Bitterkeit solcher Erfahrung von Treulosigkeit und Empörung des eigenen Sohnes beugte den König nieder auf seinem schweren Gang über den Bach Cedron. Er hat es ausgesprochen, was er empfand im 54. Psalmengesang: „Ja, wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ich es ertragen haben, und wenn der, so mich hasset, groß wider mich gesprochen hätte, so würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben. Aber Du, mein Gleichgesinnter, mein Führer und mein Bekannter, die wir miteinander Süßigkeiten kosteten, im Hause Gottes einträchtig wandelten?" (Ps. 54, 13—15.) Es tauchten in seinen Erinnerungen all' die frohen Stunden auf, die er mit denen durchlebt, welche sich gegen ihn empörten; all' jene erhabenen, frommen Tage der Andacht und des Gebetes, die er mit ihnen im Hause Gottes gefeiert. Aber in aller Bitterkeit der Enttäuschung erhebt er sich doch wieder in lebendiger Hoffnung: „Ich aber rufe zu Gott und der Herr wird mich erretten. . . . Er wird erlösen im Frieden meine Seele von denen, die mir nahe sind, denn unter vielen waren sie bei mir." (Ps. 54, 17, 19.)

Die hl. Schrift läßt uns im Geiste den König in dieser Bitterkeit seines Herzens begleiten; sie erzählt: „David aber ging den Ölberg hinan und stieg und weinte und ging barfuß, das Haupt verhüllt: und auch alles Volk, so mit ihm war, ging hinan mit verhülltem Haupte und weinte." (l. c. 15. 30). Wer sollte nicht Mitleid mit ihm, dem entthronten König in seinen Thränen und seinem bittern Weh empfinden? Nur einer ist über jenen Bach Cedron nach dem Ölberg hin, noch mit größerem Weh und Schmerz hinaufgegangen, das war Christus der Herr. Mit der Sünde der Empörung derer bedeckt, die gleich Söhnen ihn hätten lieben sollen, mit allem Frevel menschlichen Undankes und Treulosigkeit beladen, ist er denselben schweren, bitteren Leidensweg gegangen. Wie ein Vorherleuchten dessen, was in der Fülle der Zeiten

geschehen sollte, schwebt es über David und seinem Schmerz; er ist das Vorbild des kommenden, leidenden Erlösers. Ein verratener, entthronter König, begleitet von seinem weinenden Volke. Wo war nun alle einstige Herrlichkeit? Die ihm entgegengesungen, als er Goliath erschlagen, und damals ihm Kränze von Palmen gewunden, sehen diesen einstigen Helden; er ist einem Bettler gleich geworden, der nicht Brot noch Obdach hat. So hat Gott ihn heimgesucht, weil er gesündigt hat. Er war zu einem Schauspiel des Elendes geworden. Und als ob das noch nicht genug wäre, sollte auch noch äußere, schmähliche Verhöhnung dem armen, vertriebenen König werden. „Als der König bis Bahurim kam, erzählt die hl. Schrift, siehe, da ging ein Mann heraus vom Geschlechte des Hauses Sauls, mit Namen Semei, der Sohn Geras, der ging heraus und fluchte und warf mit Steinen nach David und nach allen Knechten des Königs David und . . . da er dem Könige fluchte, sprach er: Geh' hinaus, geh' hinaus, du Mann des Blutes, du Mann Beliels. Der Herr hat auf dich zurück gebracht alles Blut des Hauses Sauls, weil du dich in's Reich eingedrungen an seiner Statt, und der Herr hat das Reich in die Hand Absalons, deines Sohnes gegeben und siehe! dein eigen Urteil drückt dich, denn du bist ein Blutmann." (l. c. 16, 5—8.) Was war das für eine Niederträchtigkeit! Des Verstoßenen erbarmt sich jeder; das Elend läßt jeden Vorwurf verstummen. Ein barfuß dahinwankender, weinender König erweckt Mitleid. Jetzt kam einer aus dem Hause Sauls, das längst verworfen worden war, ein Mensch, der sein Leben nur der Schonung und Milde Davids verdankte; bis dahin nicht kühn genug, ein einziges Wort gegen den König David vorzubringen; jetzt flucht er dem König, hält ihm die Auserwählung und den Sieg über Saul, den er von Gott erhalten, als Frevel und Missethat vor, beschimpft ihn als einen Blutmenschen und wirft mit Steinen nach dem Gesalbten des Herrn!

In gerechter Entrüstung sprach Abisai, der Sohn Sarvias, zu dem Könige: „Was flucht dieser tote Hund meinem Herrn, dem König. Ich will hingehen und ihm den Kopf abhauen.“ (l. c. 16, 9.)

Das war gerechter Unwille und edler Zorn. Aber David, erfüllt von einer geheiligten Bußgesinnung, antwortete in der Sprache tiefster Verdemütigung: „Lasset ihn fluchen! denn der Herr hat ihm befohlen, daß er David fluche, und wer ist's, der sagen dürfte, warum er solches gethan... Siehe mein Sohn, der hervorgegangen aus meinem Leibe, suchet auf meine Seele: um wie viel mehr nun ein Sohn Jemines; lasset ihn fluchen nach dem Befehle des Herrn, vielleicht daß der Herr mein Elend ansiehet und der Herr mir Gutes vergilt für diesen Fluch heute.“ (l. c. 16, 10—12.)

Welche Seelengröße, welche demütige Bußgesinnung spricht aus diesen Worten! David entschuldigt jenen elenden Menschen; wenn sein Sohn Absalon ihm nach dem Leben trachtet, was ist es da noch auffallend, daß ein gemeiner Knecht den König beschimpft? Lasset ihn fluchen. Ich habe so große Sünden begangen, daß ich es nicht anders verdiene, als daß ein jeder mich verachte. Ich verdiene es nicht anders, als daß man mich beschimpfe und mit Steinen bewerfe. Dieser Semei ist nur ein Werkzeug in der Hand Gottes, der will, daß ich für meine Sünden büße. „Lasset ihn fluchen.“ Es ist die Gesinnung der Heiligen, die sich in diesen Worten David's ausspricht. Von dem innern Lichte der Gnade erleuchtet über die Heiligkeit Gottes und die eigene Sündhaftigkeit, haben sie sich aller Ehre für unwürdig erachtet. Eine hl. Clara staunte darüber, daß ihre Mitschwestern sie nicht meiden wollten, als eine mit Pestbeulen behaftete Sünderin. Der hl. Franz Borgias nannte sich den Anstifter der Verwüstung; der hl. Philippus Neri den Auswurf der Menschheit. In gleicher Erkenntnis nahm David in seiner großen Bußgesinnung die Lästerungen und öffentlichen Be-

schimpfungen an. „Lasset ihn fluchen nach dem Befehle des Herrn: vielleicht daß der Herr mein Elend ansieht und der Herr mir Gutes vergilt für diesen Fluch heute.“

Hier erscheint uns David in der ganzen Läuterung seiner Seele. Tief war er gefallen; aber groß war auch seine Bußgesinnung. Er erinnerte sich nicht mehr des Ruhmes, den er sich erworben als er den Goliath erschlagen und das Volk ihm Jubellieder singend entgegen zog; er gedachte nicht mehr, wie er, der Auserwählte Jehovah's zum Könige gesalbt wurde; er gedachte nicht all der Herrlichkeit, die ihn umflossen, als er die Bundeslade hinaufführte nach Sion hin — nur ein Gefühl beherrschte ihn und nur ein Gedanke erfüllte ihn — die Erinnerung an seine Sünden und das Gefühl der tiefsten Selbstverachtung, welche jede Verdemütigung von den Menschen als verdient annimmt. „So ging, sagt die hl. Schrift, David auf dem Wege fort und seine Gefährten mit ihm. Aber Semei ging seitwärts auf der Höhe des Berges ihm gegenüber einher und fluchte und warf Steine nach ihm und sprengte mit der Erde.“ (l. c. 16, 13.)

Noch eine Heimsuchung sollte über David kommen. Es kam zwischen seinen Schaaren und dem Heere des empörerischen Absalon zur Schlacht im Walde Ephraim. Die Empörung des Sohnes konnte die Liebe des Vaters nicht ersticken. In seinem edlen Herzen lebte an dem Morgen, an welchem es zur Schlacht kam, nur eine Sorge, die um den Sohn und dessen Lebensrettung. Er gebot den drei Befehlshabern seines Heeres: „Behütet mir den Jüngling Absalon. Und alles Volk hörte, wie der König gebot allen Befehlshabern wegen Absalon.“ (l. c. 18, 5.)

Indessen Absalon blieb in der verlorenen Schlacht auf wilder Flucht mit den Haaren seines Hauptes an den Zweigen einer Terebinthe hängen und wurde von dem Feldherrn Joab durch Lanzenstiche getötet. Da brachte man dem König David unter den Thoren der Stadt die Nachricht vom Siege. Seine

erste Frage war: „Geht es auch wohl dem Knaben Absalon.“ Und als man ihm den Tod desselben mitteilte, ging David auf das Gemach des Thores und weinte und sprach im Gehen: „Mein Sohn Absalon, Absalon mein Sohn! wer gibt mir, daß ich für dich sterbe, Absalon, mein Sohn, Absalon, mein Sohn.“ (l. c. 18, 32—33.) Eine Liebe zum Sohne hatte dieser König, die fast unbegreiflich erscheint. Kein Wort der Freude über den Sieg kam über seine Lippen, auch kein Wort des Fluches über den Sohn, der ihm die Krone geraubt und nach dem Leben trachtete. — Die väterliche Liebe allein erfüllte sein Herz, und zwar so mächtig und so innig, daß er verlangte mit dem Sohne zu sterben. Er gab sich ganz seinem Schmerz hin, vergaß sein Heer, seine Befehlshaber und sein Volk. Es bedurfte um ihn zu veranlassen sich aufzuraffen, des ernsten Vorwurfes, den Joab ihm machte: „Du liebest die, so dich hassen, und hassest die, so dich lieben und hast heute gezeigt, daß dir nichts liegt an deinen Hauptleuten und an deinen Knechten und ich merke wahrlich nun, daß wenn Absalon lebte und wir alle tot wären, dann gefiele es dir.“ (l. c. 19, 6.) Jetzt erst raffte sich der König auf und zeigte sich dem Volke.

Damit hatten sich die Strafgerichte, die Gott über David wegen seines zweifachen Verbrechens verhängen wollte, erfüllt. David hat die Genugthuung im Geiste ächter heiliger Buße geleistet. Daher ermahnen uns die heiligen Väter, dem König David nicht auf dem Wege seiner Sünden, aber auf dem Wege seiner Buße zu folgen.

Werfen wir uns nieder zu den Füßen des Gekreuzigten. Mögen deine Sünden groß sein, größer noch ist sein Erbarmen. Dein Heiland ist beladen mit den Sünden der ganzen Welt über den Bach Cedron nach dem Ölberg gegangen; er war auch beladen mit deinen Sünden. Es ist als ob ein jeder aus uns auf ihn, den leidenden Heiland, gleich jenem Semei einen Stein der Sünde geworfen hätte. Danken wir ihm, daß er für unsere Sünden gebüßt. Erflehen wir uns aber

auch den rechten Geist der Buße, auf daß er uns berausche mit den heiligen Thränen und wir in diesem Geiste der Buße alle Leiden des Lebens ertragen. Fügen wir freiwillige Werke der Buße hinzu. Die Buße in der Zeit des Lebens ist viel leichter und viel süßer, als die Buße in der Ewigkeit: Hier brenne — hier schneide, o Gott, nur schone meiner in der Ewigkeit. Flehen wir zu ihm: Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit. In allem Schmerz der Buße aber wollen wir die Hoffnung bewahren, eine große Hoffnung auf Gott und seine Erbarmung, damit er an uns wie an David einen Triumph seiner Barmherzigkeit feiere. Amen.

VIII.

Surrexit Christus, spes mea, Alleluja.
Christus ist auferstanden, meine Hoffnung, Alleluja.
(Sequenz am Ostersonntag).

Geliebte, in Christo Jesu, dem Herrn versammelte Zuhörer! Eine frohe Botschaft geht durch die christliche Welt; sie erfüllt unsere Herzen am heutigen Osterfeste und die Herzen aller, welche an den Namen Jesu glauben. Ein Engel des Himmels hat sie verkündet im Grabe des Erlösers. „Ihr suchet Jesum von Nazareth, er ist auferstanden (Marc. 16, 6); was suchet ihr den Lebenden unter den Toten". (Luc. 24, 5). Die herrlichste und froheste Botschaft, die je aus einem Grabe erklungen ist. Sonst verkündet das Grab nur Tod und Verwesung. Vom Grab unseres göttlichen Erlösers wird Auferstehung und ewiges Leben verkündet. „Er ist auferstanden, was suchet ihr den Lebenden unter den Toten". Die Botschaft geht von Mund zu Mund; die Engel verkünden sie den Frauen; die Frauen verkünden sie den Jüngern; die Jünger den Gläubigen und es ertönt der Jubelruf über Land und Meer bis zu den Grenzen der Erde und von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Völker erzählen es sich von Geschlecht zu Geschlecht und mit der Glocken Klang und dem Orgelspiel zieht das Alleluja am Ostertag in unsere Herzen und nimmt sie mit frohem Jubel ein.

Wie haben wir, da wir den Heiland auf seinem Leidenswege während der letzten Wochen begleiteten, alles so hoffnungsleer um ihn gefunden? Was war für den Meister noch zu hoffen, da seine Jünger ihn verrieten, ihn verleugneten und ihn verließen? Was war für den Messias noch zu hoffen, da seine Feinde ihn gleich wütenden Bestien umringten in dem Gedanken — morte turpissima condemnemus eum (Sap. 2, 20)

— zum schimpflichsten Tod wollen wir ihn verurteilen, wir wollen ihn ausrotten aus dem Lande der Lebendigen und sein Name soll nicht mehr erwähnt werden?" (Jerem. 11, 19). Was war für den Heiland noch zu hoffen, da das Volk, dessen Kinder er gesegnet, dessen Lahme er geheilt, dessen Blinde er sehend gemacht, dessen Tote er zum Leben erweckt hatte, über ihn, den König ausriefen: „Hinweg mit ihm; an's Kreuz mit ihm?" Was war noch zu hoffen für den gegeißelten, mit Dornen gekrönten Jesus von Nazareth, der „wie ein Wurm zertreten", „ohne Gestalt und Schönheit", „ein Mann der Schmerzen" geworden war und dann zwischen zwei Missethätern am Kreuz der Schande gestorben war? Was blieb noch von Hoffnung übrig, da man ihn in ein Grab gelegt, das Grab versiegelt und Wächter vor das Grab gestellt hatte? Selbst den Jüngern, denen der Heiland seine Auferstehung vorhergesagt hatte, schwankte der Boden der Hoffnung unter den Füßen. Als die frommen Frauen ihnen zuerst die Auferstehung verkündigten, „kamen ihnen deren Worte wie Märchen vor und sie glaubten ihnen nicht". (Luc. 24, 11). Maria Magdalena brachte dieselbe Botschaft, hatte aber keinen besseren Erfolg bei den Jüngern: sie glaubten es nicht. (Marc. 16, 11). Und als die Jünger nach Emaus gingen und auf dem Wege der göttliche Heiland ihnen erschien, da verrieten sie in ihrer Erzählung von den Leiden des Heilandes wie hoffnungsarm sie waren: „Wir hofften, er werde Israel erlösen; und nun ist über alles dies, was geschehen ist, heute schon der dritte Tag". (Luc. 24, 21). Wir hofften; und nun ist es der dritte Tag; jetzt sind wir hoffnungsleer.

So hatte alle menschliche Hoffnung versagt; da stand Christus glorreich aus dem Grabe auf. Er hat die Siegel des Todes zersprengt und er erscheint seinen Jüngern, ihnen alles Bangen und alles Zweifeln und alle Sorge zu nehmen: „Sehet meine Hände und Füße, ich bin es selbst; tastet und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein wie ihr sehet,

daß ich habe". (Luc. 24, 39). Da wurden die Jünger hoffnungsreich; ja voll der Hoffnung. In Christus ist alle Hoffnung verwirklicht. An seinem Grabe sollte und mußte die Entscheidung fallen, ob er der Sohn Gottes sei oder nicht, ob seine Sendung vom Vater sei, ob seine Lehre Wahrheit und ewiges Leben sei. Der hl. Apostel Paulus erklärt das ausdrücklich: „Ist Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube. Dann würden wir auch als falsche Zeugen Gottes befunden; denn wir hätten wider Gott bezeugt, daß er Christus auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat. . . . . Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir elender als alle Menschen". (I Kor. 15,14—19). Das heißt: wenn Christus nicht auferstand, wie er es selbst geweissagt hat, dann ist die Predigt und der Glaube an die Gottheit Christi, an sein Erlösungswerk, seine Wunder, Lehren und Gebote, seine Verheißungen und Drohungen lauter Trug und leerer Wahn: ist er aber wirklich auferstanden, so ist er der Sohn Gottes von gleicher Wesenheit mit dem Vater, der verheißene Messias und Weltheiland; seine Wunder sind göttliche Werke und alle seine Lehren lautere und göttliche Wahrheit. Der Apostel fügt triumphirend hinzu: „Nun aber ist Christus auferstanden, der Erstling der Entschlafenen". (I Kor. 15, 20). Diese Thatsache der Auferstehung machen die Apostel zum Inhalt ihrer Predigt und bekehren dadurch die Welt. Am Pfingstfeste erhebt sich der hl. Petrus und verkündet diese Wahrheit als das Fundament des Christentums: „Diesen hat Gott am dritten Tage auferweckt von den Toten". (Apgesch. 19, 30). Im Zeugnis für die Auferstehung offenbart sich ihre ganze apostolische Kraft: „Denn die Apostel gaben, wie die Apostelgeschichte erzählt, mit großer Kraft Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn". (Apgesch. 4, 33). Die Predigt der Auferstehung war der Kern und Stern ihres Apostolates; wenn sie an Stelle des Judas einen andern Apostel wählen, dann

erklären sie als Zweck: um mit uns Zeuge seiner Auferstehung zu sein. (Apgesch. 1, 22).

So ist der auferstandene Heiland die Verwirklichung aller christlichen Hoffnung. Der auferstandene Heiland ist uns die Bestätigung unseres Glaubens; ist uns das Unterpfand unserer dereinstigen glorreichen Auferstehung.

Wie wäre die Tugend der christlichen Hoffnung möglich, wäre nicht ihre Verwirklichung garantirt? Weil Christus die Verwirklichung unserer Hoffnung ist, darum hat die christliche Hoffnung solche Großthaten im Leben der Christen zu verzeichnen. Die ungläubige Welt versteht es nicht. Sie rechnet nicht mit der Auferstehung Christi und darum nicht mit unserer Auferstehung und unserem ewigen Leben. Darum ist ihr stets der Heroismus christlicher Hoffnung, den die Heiligen bethätigten, unbegreiflich erschienen. Diese haben die Güter der Welt für die Güter des Himmels mit einer Gewißheit der Hoffnung preisgegeben, als lägen diese ewigen Güter schon in ihren Händen; sie sind in den Tod gegangen und haben Blut und Leben dahingegeben mit einer so festen Überzeugung ihrer Hoffnung auf das zukünftige Leben, als wären die Thoren zu demselben vor ihren Augen geöffnet; sie haben die Kronen der Erde mit einer so ruhigen Zuversicht dahin gegeben, als könnten sie ihre Hand auf die Krone des Himmels, gegen welche sie dieselbe austauschten, legen. In all diesem zeigt sich die Verwirklichung der christlichen Hoffnung, welche wir dem auferstandenen Heiland verdanken.

So wird die Auferstehung Christi zum Inhalt des ganzen christlichen Lebens. Christenleben ist ein Leben der Hoffnung; alle christliche Hoffnung wurzelt in dem auferstandenen Heiland. Darum singen wir ihm heute unser Alleluja entgegen; ein Alleluja zu seiner Ehre und ein Alleluja des dankbarsten Jubels unserer Herzen, darüber, daß all unser Hoffen in ihm, dem Auferstandenen, die Gewißheit der Verwirklichung hat. Wir haben während der Fastenzeit in der Betrachtung der

Geschichte des Königs David die Tugend der christlichen Hoffnung uns vor Augen gehalten. Betrachten wir heute, wie sich die Hoffnung Davids verwirklicht hat und im Hinblicke auf den auferstandenen Heiland, wie sich unsere Hoffnungen verwirklichen. Unsere Mitwirkung ist dazu erforderlich und zwar so, daß wir dem göttlichen Heiland nachfolgen auf dem Wege der Leiden und uns in freudiger Opferwilligkeit dem Reiche Gottes, das er auf Erden gestiftet hat, anschließen.

Surrexit Christus, spes mea, Alleluja.

Christus ist auferstanden, meine Hoffnung, Alleluja.

I. Es war ein überaus betrübter Bußgang, den David über den Bach Cedron ging; vertrieben aus der Königsstadt, des Thrones verlustig, von den Seinigen verlassen, von dem Anhänger Sauls gelästert und beschimpft. David ist diesen Weg in der vollkommensten und demütigsten Bußgesinnung gegangen. Er büßte für seine Sünden; Buße und Strafe, die über ihn kommen sollte, erreichten ihren Höhepunkt in dem Tode des Sohnes Absalon, den er in bittern Thränen beweinte.

Nun war seine Schuld gesühnt; jetzt sollte David wieder hoch erhöht werden.

Das ganze Volk hatte sich von ihm abgewendet; jetzt erzählt die hl. Schrift: „Das ganze Volk rief voll Eifer, in allen Stämmen Israels: Absalon, den wir über uns gesalbt haben, ist im Kriege gefallen. Wie lange zögert ihr, und führt uns nicht unserm König zurück? Und es wandte sich das Herz aller Männer in Juda, wie ein einziger Mann ihm zu und sie schickten zu dem König, ihm sagen zu lassen: „Kehre zurück, du und alle deine Knechte.“ (2. B. d. König. 19, 10. 14.) Da machte sich der König David mit neuer Hoffnung auf und kam bis an den Jordan, und ganz Juda zog ihm entgegen, um ihn über den Jordan zu führen. Und auch Semei, jener Mann, der frech ihn früher beschimpft und gelästert hatte, zog ihm entgegen, warf sich vor den König hin, und sprach zu ihm: „Rechne mir, o König, meine Missethat nicht an

und gedenke nicht des Unrechtes deines Knechtes von dem Tage, da du, mein Herr und König von Jerusalem hinausgegangen bist. Ich, dein Knecht, erkenne jetzt meine Sünde." (l. c. 19, 19—20.) Wohl hielt Abisai dem Könige David vor, ob denn nicht Semei wegen seiner Lästerungen getötet werden solle, da er doch dem Gesalbten des Herrn geflucht habe. Aber David wollte den Tag der Erhöhung nicht zu einem Tage des Gerichtes und des Blutes machen. Hervorgehend mit neuer Herrlichkeit aus tiefer Erniedrigung hatte er nur Gedanken der Versöhnung und Worte des Friedens. „Warum, so antwortete er, wollet ihr heute mir zum Ärgernis werden? Soll denn heute ein Mann in Israel getötet werden? Oder soll ich nicht bedenken, daß ich heute zum König über Israel geworden bin? Dann sprach er zu Semei: Du wirst nicht sterben und schwur es ihm." (l. c. 19, 22– 23.) So übte David Barmherzigkeit und Verzeihung. Dann zog er in Jerusalem unter dem Jubel des Volkes ein. Sein Königtum wurde glänzender als vorher.

Ist das in der Geschichte Davids, Geliebte, nicht im Vorbild geschehen? Auf den Wegen der Erniedrigung und der Leiden ist David zu neuer Herrlichkeit gegangen. Christus der göttliche Erlöser geht auf dem Wege der Leiden und des Kreuzes zur Auferstehung und höchster Verherrlichung. Der Heiland selbst offenbart dieses Geheimnis am Nachmittag des Auferstehungstages den Jüngern, die nach Emaus gingen: „Mußte nicht Christus alles dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen" (Luc. 24, 26.), als wollte er sagen, die Herrlichkeit, mit der der Menschensohn verherrlicht wird, ist ein Lohn für sein Leiden und Sterben. Hätte er nicht gelitten, dann wäre er **dieser** Herrlichkeit nicht teilhaftig geworden. Der heilige Apostel Paulus spricht denselben Gedanken aus: „Wir sehen Jesus Christus, weil er den Tod erlitten, mit Ruhm und Ehre gekrönt." (Hebr. 2, 9.) Durch Nacht zum Licht, per crucem ad lucem, durch Kreuz zur Herrlichkeit.

Weil Christus den Tod erlitt, darum ist er mit Ruhm und Ehre gekrönt.

Sein Triumph begann schon gleich nach seinem Tode und zwar in der Vorhölle, wo die Seelen der Gerechten seine Ankunft erwarteten. Seine Seele, vor Kurzem noch betrübt bis in den Tod, stieg glorreich in jenen Verbannungsort hinab. „Christus, sagt der hl. Petrus, wurde zwar getötet dem Fleische nach, aber lebendig gemacht dem Geiste nach, in welchem er auch zu den Geistern kam, die im Gefängnisse (in der Vorhölle) waren und ihnen predigte". (I. Br. 3, 18. 19.) Dort nahm er von den Gerechten den Rest der Erbstrafe hinweg, zerriß ihre letzten Fesseln, sprengte die letzten Riegel; die Scheidewand zwischen diesen heiligen Seelen und Gott verschwand; der Auferstandene goß an dem Orte der Gefangenschaft Ströme der Freude, des Jubels und der Seligkeit aus. „Er entwaffnete die Oberherrschaften und die Gewalten (des Reiches der Finsternis) und triumphirte über sie." (Kor. 2, 15.) Wie trostlos, wie verlassen von den Menschen, ja vom himmlischen Vater selbst, war die Seele des Gottmenschen am Ölberg und am Kreuz; jetzt war sie umgeben von der triumphirenden Schar der Gerechten, die ihn wegen seinem Leiden und Tod mit Ruhm und Ehren krönten. „Allein stieg er hinab," sagt der hl. Martyrer Ignatius in seinem Briefe an die Trallianer, „aber mit einer großen Schar stieg er wieder heraus."

Dann vereinigte sich am Morgen der Auferstehung die Seele des göttlichen Heilandes mit seinem Leibe im Grabe. Jetzt wurde dieser heilige Leib in dem Maaße, in welchem er vorher entstellt und gräßlich mißhandelt worden war, nun mit wunderbarer Herrlichkeit übergossen. Von unserm Leib sagt der Apostel: „Der Leib wird gesäet in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit." (I Kor. 15, 41.) Der Leib Jesu Christi, an und für sich der Verweslichkeit unterworfen, wurde durch einen besonderen Schutz Gottes im Grabe vor der Verwesung bewahrt. Jetzt, wo die Seele sich mit

ihm vereinigte, wurde sein heiliger Leib über das Gesetz der Veränderlichkeit und Verwesung erhoben. „Christus ist auferstanden von den Toten," sagt der Apostel, „und stirbt nicht mehr, der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn." (Röm. 6, 9.)

Von unserm sterblichen Leibe sagt der Apostel: „Er wird gesäet in Unehre, auferstehen wird er in Klarheit." (I Kor. 15, 43.) Diese leuchtende Klarheit, welche herrlicher als Sonne und Sterne strahlte, hat sich über den Leib des göttlichen Heilandes schon während seines Erdenwandels ergossen. Auf Thabor glänzte sein Angesicht wie die Sonne in einer Herrlichkeit und in einem Glanze, welche die drei Apostel Petrus, Jakobus und Johannes in einen geheimnisvollen Schlaf versenkte. Jetzt, bei der Auferstehung, wurde diese leuchtende Herrlichkeit zu einem bleibenden Zustande seines gottmenschlichen Leibes. Vor kurzem preisgegeben den Händen der Henkersknechte, ging jetzt ein Strom des Lichtes von ihm aus, so daß die Wächter am Grabe wie tot zu Boden stürzten.

Von einem himmlischen Lichte umflossen, erschien der Heiland den frommen Frauen am Grabe. Wer will die strahlende Schönheit seines verklärten Leibes nach der Auferstehung schildern? Seine heiligen fünf Wunden leuchteten wie Quellen und Brennpunkte göttlicher Herrlichkeit. Als Thomas seine Hände in diese heiligen Wundmale legte, rief er vor Entzücken aus: „Mein Herr und mein Gott." Dieser glorreich strahlende Leib — vorher der Spielball aller Rohheit der Soldaten und Henkersknechte, ist jetzt die Wonne der Auserwählten und Heiligen. Der Leib, den die Wunden zerfleischten, ist mit Verklärung angethan. Es leuchtet das Angesicht, welches die Faustschläge mißhandelt und verwüstet; es strahlt das Haupt, welches der peinliche Dornenkranz umschnürt hat. Die heiligen fünf Wunden sind Christi Siegeszeichen, die er trägt als Wahrzeichen seines Kampfes mit dem Tode und der Hölle, welche seine Feinde sehen werden am Weltgerichte. „Sie werden den sehen, welchen sie durchstochen haben." (Joh. 19, 37.) Es

sammelten sich auch um den Auferstandenen alle diejenigen, welche in der Nacht der Leiden zerstreuet worden waren, wie Lämmer zerstreuet werden, wenn der Hirt geschagen wird. Da erscheint der Heiland seiner heiligen Mutter; keinen Augenblick hat sie geschwankt in jenen Stunden der tiefsten Erniedrigung und Leiden ihres göttlichen Sohnes. Wer will das Wiedersehen der heiligsten Mutter und des göttlichen Sohnes schildern? Als der junge Tobias auf Reisen gegangen, eilte seine Mutter täglich auf einen Felsen im Meere, um alle Straßen der Fluten zu durchspähen, ob ihr Sohn zurückkehre. (Tob. 10, 7.) Als der Patriarch Jakob die Nachricht erhielt, sein Sohn lebe, rief er aus: „Mir ist es genug, wenn er lebt, ich werde hingehen und ihn sehen, ehe ich sterbe.“ (I. B. Moses 45, 28.) Mit einer weit größeren Sehnsucht hat die Gottesmutter die Stunde der Auferstehung ihres Sohnes erwartet. Keine andere Seele hatte einen so innigen Anteil an dem Leiden und dem Tod des göttlichen Heilandes genommen, wie sie, seine heilige Mutter. Jetzt überströmte sie die Fülle sel'ger Freude in der Anteilnahme an den Freuden der Auferstehung ihres göttlichen Sohnes. „Nach der Menge meiner Leiden in meinem Herzen haben Deine Tröstungen meine Seele erfreuet.“ (Ps. 93, 19.) Die Kirche gedenkt an jedem Ostertage dieser Freuden der Gottesmutter, indem sie triumphirend ihr entgegensingt: Regina coeli laetare Alleluja — Freue dich des Himmels Königin, Alleluja.

Es sammeln sich um den Auferstandenen seine Getreuen, wie die Diener um David, am Tage, wo er nach der Trübsal Einzug hielt in Jerusalem. Da kamen die frommen Frauen; sie eilen mit der brennenden Liebe im Herzen und mit der kostbaren Salbe in den Händen in der Frühe zum Grabe. Vor ihrem thränenumflorten Auge steht das Bild des gegeißelten, mit Dornen gekrönten, von Blut überronnenen Leibes des göttlichen Heilandes, den sie in's Grab gelegt hatten. Er ist der Gegenstand des heiligsten Schmerzes einer Maria Magdalena geworden; sie bricht in einen Strom von Thränen

aus, als sie seinen heiligen Leib nicht im Grabe fand. „Sie haben meinen Herrn und Meister weggenommen, und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben," so klagt sie dem Engel und fragt dann den, der als Gärtner neben ihr stand: „Hast du ihn fortgebracht, dann sage es mir, wohin du ihn gelegt; ich werde ihn holen". (Joh. 20, 13, 15.) Ich werde ihn holen, und wenn es sein müßte, auf den Höhen der höchsten Berge oder in den tiefsten Schluchten der Thäler, oder auf dem Boden des Meeres. Da gibt der Heiland sich ihr zu erkennen. Wer will die Wonne beschreiben, die ihre Seele verkostete. Surrexit Christus, spes mea, Alleluja — Christus ist auferstanden, meine Hoffnung, Alleluja.

Es nahen sich dem Grabe die Jünger mit dem niederdrückenden Bewußtsein, in den Stunden der Gefahr Mut und Treue verloren zu haben. Petrus hat den Herrn verleugnet. Wie den Semei, da er David gelästert hatte, das Schuldbewußtsein am Tage des Triumphes niederbeugte, so kommt Petrus im tiefsten Schmerz über seine Verleugnung zum Grabe des Meisters. Ob der Auferstandene wohl Gericht mit ihm hält; ob er wohl ihm das Apostolat und seinen Vorrang unter den Aposteln aberkennen wird? Nein, größer als David in seinem Erbarmen, will auch der Heiland den Tag seines Triumphes nicht zu einem Tage des Gerichtes machen. Er erscheint dem Petrus und absolvirt ihn von seinen Sünden; er verkündet ihm: „Der Friede sei mit dir." Er ist gekommen, Sünder selig zu machen und triumphirt in der Glorie seiner Auferstehung durch sein unendliches Erbarmen. Es ist der Trost der Kirche an jedem Ostertage; sie erhebt sich in dem Vertrauen, daß die Sünder von dem Auferstandenen den Frieden wieder erhalten und singt: „Christus ist von den Toten auferstanden und dem Simon erschienen. Alleluja".

Der Heiland erscheint seinen Aposteln, sammelt sie um sich in neuem Vertrauen und geläuterter Liebe, er erscheint seinen Jüngern und vielen Hunderten der Seinigen, bis er am Himmel-

fahrtstage glorreich auffährt in den Himmel, von dannen er gekommen war. Da erschallt der ganze Himmel von dem Triumphgesang des königlichen Propheten: „Hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit — der Herr, der starke und mächtige." (Ps. 23, 7—8.)

So hat sich am göttlichen Heiland das Wort des großen Apostels erfüllt: „Christus war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat Gott ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der da ist über alle Namen, daß sich in seinem Namen alle Kniee beugen, derer, die im Himmel, die auf Erden und die unter der Erde sind". (Phil. 2, 8—10.)

Weil er gehorsam in seinem bittern Leiden geworden ist, bis zum Tode, darum hat Gott ihn erhöht. Weil er gehorsam geworden ist und seinen Leib den Schlagenden hingegeben hat, darum strahlt sein heiliger Leib in Herrlichkeit. Weil er gehorsam geworden ist und alle Bosheit und Gewaltthätigkeit irdischer Richter und Gewalthaber erduldet hat, darum hat Gott die Siegel seines Grabes gesprengt und die Wächter, welche ihn im Grabe halten sollten, zu Boten seiner Auferstehung gemacht, deren Kunde sie, als ob sie auf glühenden Sohlen liefen, zu Pilatus, zu den Schriftgelehrten und Pharisäern nach Jerusalem brachten. Weil er gehorsam geworden ist bis zum Tode, darum hat Gott der Herr die Totentücher, welche sein Haupt, seine Hände und seine Füße umschnürten, von ihm abgethan und alle seine Banden gelöst. Durch Nacht und Qual, durch Schimpf und Verhöhnung, durch Kreuz und Tod geht der Heiland. — Darum hat Gott ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der da ist über alle Namen — hochgelobt in Ewigkeit.

Welchen Weg werden wir, Geliebte, gehen müssen, wenn wir an der Herrlichkeit des Auferstandenen teil haben sollen? In ihm ist ja die Hoffnung unserer dereinstigen Auferstehung verwirklicht. Wenn Christus auferstanden ist, dann werden

auch wir auferstehen. Der hl. Apostel zieht die Folgerung: „Christus ist auferstanden von den Toten, der Erstling der Entschlafenen . . und gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden". (1. Cor. 15, 20.) Ja, unsere Verherrlichung wird nach der seinigen geartet sein. „Er wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit". (Phil. 3, 21.) Das wird aber nur geschehen, wenn wir gleichen Geistes mit ihm sind: „Wenn der Geist desjenigen, der Jesum Christum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Jesum Christum von den Toten erweckt hat, auch euere sterblichen Leiber lebendig machen, um seines Geistes willen, der in euch wohnt". (Röm. 4, 11.)

Da werden wir den Geist des vollkommenen Gehorsams gegen Gott, den himmlischen Vater, in unserm Leiden besitzen müssen. Wir werden die Überzeugung in uns befestigen müssen, daß der Weg, der uns zu einer Auferstehung in Herrlichkeit führt, ein Weg der Leiden und der Trübsal auf Erden ist. „Darin liegt euere Berufung", sagt der Apostel Petrus, „daß Christus für uns gelitten hat, uns ein Beispiel hinterlassend, damit ihr in seinen Fußstapfen nachfolget". (1. Petr. 2, 21.) Werden wir wohl der Herrlichkeit Christi teilhaftig werden, wenn wir sein Kreuz fliehen und von uns abwehren? Der Apostel bezeichnet es als unsere Bestimmung, als unsern Anteil und unsere Aufgabe, zu leiden. „Vorausgesetzt, daß wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht". (Röm. 8, 17.) Als die beiden Söhne des Zebedäus durch ihre Mutter den Heiland bitten ließen, daß der eine zu seiner Rechten und der andere zu seiner Linken in seinem Reiche thronen möge (Matth. 20, 21.), da stellte der Heiland an sie die Frage: „Könnet ihr denn auch den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Der Teilnahme an der Herrlichkeit Christi geht notwendig voraus die Teilnahme an seinem Leiden und seinem Kreuze.

Wie muß uns das trösten und aufrichten, Geliebte, daß wir mit Christus leiden; daß unser Kreuz in der Liebe zu ihm sich mit seinem Kreuze vereinigt und dadurch geheiligt wird, gleichsam eine Partikel seines heiligen Kreuzes wird. Als der Heiland in die Wasser des Jordans hineinstieg, um sich von Johannes taufen zu lassen, da hat er das Wasser des Jordans geheiligt und ihm Wunderkraft verliehen; so hat er den Strömen der Leiden, welche über uns und die Menschheit dahingehen, dadurch, daß er sie durchwatete, eine himmlische, uns veredelnde Kraft gegeben. Wir leiden nicht mehr allein; wir tragen unser Kreuz nicht vereinsamt und verlassen; wir seufzen nicht in unserm Schmerz ohne Stärkung; wir blicken auf den, der das und noch viel mehr aus Liebe zu uns gelitten; so nehmen wir unser Kreuz auf uns und wandern in seinen glorreichen Fußstapfen. Der hl. Apostel hat es erfaßt; er ruft wie triumphirend aus: „Ich habe Wohlgefallen an meiner Schwäche, an den Schmähungen, an der Not, an der Verfolgung, an den Ängsten für Christus". (2. Kor. 12, 10.) Weil er seine Leiden für Christus, aus Liebe zu ihm trägt, darum sind sie ihm Quellen reinster Freude. Der Heiland ist uns das Vorbild der Geduld, die Quelle der Kraft. Ja, Christus ist unsere Hoffnung. Wie erhebt uns dieser Gedanke am Ostertage. Wir wandern auf den Wegen, die Christus gewandert ist, und dieser Weg führt uns zur Herrlichkeit unserer Auferstehung, wie sie ihn zu seiner Verherrlichung geführt haben. Der hl. Apostel Paulus, selbst in Banden, ermahnt aus dem Gefängnisse heraus seinen geliebten Timotheus, um ihn gegen alle Bedrängnis zu waffnen, er möge immer daran denken, was seine eigene Seele ganz erfüllte, daß Jesus Christus von den Toten auferstanden ist. (II. Thim. 2. 8.) Da geht das Alleluja der Auferstehung vom glorreichen Grabe Christi wie ein gesegneter Bote des Friedens und der Freude an jede Stätte hin, wo Erdenleid und Betrübnis wohnt. Das Alleluja des Auferstandenen senkt sich nieder auf das

Lager der Kranken und Sterbenden, und läßt sie die Wonne naher Auferstehung verkosten und stärkt sie. Mögen deine Schmerzen und deine Leiden sich zu einem bittern Kelche gestalten. „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird". (Röm. 8, 18.) Das Alleluja des Auferstandenen bringt gleich einem belebenden Lichtstrahl in die Hütte der Not, der Armut und der Verlassenheit, — dort alle Bitterkeit hinwegzunehmen, denn nun ist es zur Gewißheit geworden, daß wir in Thränen säen, aber in Freuden ernten. Dieses Alleluja des Auferstandenen bringt in die Herzen von Millionen heimgesuchter, geprüfter und niedergebeugter Menschen ein; sie blicken mit thränenumflortem Auge über die Grenzen des Erdenlebens hinweg und sprechen in stiller Herzensfreude mit dem frommen Tobias: „Wir sind Kinder der Heiligen nnd erwarten jenes Leben, welches Gott denen gibt, die in ihrer Treue zu ihm niemals wanken". (Tobias 2, 18.) Dieses Alleluja des Auferstandenen wird die Hoffnung der armen Witwe, der Trost der verlassenen Waise, die Stärke der geprüften, kummervollen Mutter, die Kraft des enttäuschten, niedergebeugten Vaters, die Erhebung zu neuem Mut für den Gefangenen; es ist keine Stätte so vereinsamt, wohin dieses Alleluja nicht Friede und Freude bringt. „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns". (2. Kor. 4, 17.) Christus, der Auferstandene, ist die Verwirklichung unserer Hoffnungen. Wir glauben an unsere Auferstehung; wir glauben an unsere Verherrlichung, der wir auf den Wegen unserer Leiden entgegen gehen. Die Welt versteht es nicht; warum anders wird es ihr so schwer, die Leiden zu tragen; warum ist ihr so unverständlich das Kreuz; warum anders reißt und zerrt der Arbeiter an seinen Ketten der Not; warum anders ist der Kranke unzufrieden auf seinem Krankenlager; warum anders ist so viel Verbitterung, so viel Mißmut und

so viel Verzweiflung in der Welt? — O, daß das Alleluja der Auferstehung unsere Herzen in Besitz nehmen möge. Wir sind Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi, Glieder an seinem Leibe, wir gehen durch die Not des Erdenjammers der Auferstehung und dem ewigen Leben entgegen. „Wenn Kinder, dann sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi; sofern aber wir mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden". (Röm. 8, 17.)

II. Wenden wir uns noch einmal zur Geschichte des Königs David hin. Er war aus aller Drangsal und Verfolgung siegreich hervorgegangen und in Jerusalem in aller königlichen Herrlichkeit eingezogen. Er hatte gesiegt, aber auch seine Sache hatte gesiegt; seine Sache aber, die er vertrat, war die Sache Gottes; es war sein Königtum, das er im Auftrage Gottes ausübte. Jetzt sollte sich an ihm erfüllen, was der Herr ihm verheißen hatte: „Dein Haus soll stetig und dein Reich bis in Ewigkeit sein vor deinem Angesicht, und dein Thron soll fest sein für und für". (2. B. d. König. 7, 16). Diese Verheißung war ihm gegeben worden, als er den Entschluß faßte, Gott dem Herrn ein Haus zu bauen. Sein Königtum war an den Dienst des Allerhöchsten geknüpft und dieser Dienst des Allerhöchsten erhielt seinen Ausdruck und seine höchste Bethätigung in dem Tempel, dessen Bau er zur Verherrlichung Gottes plante. Das Königtum Davids, sein Königreich und dessen Herrlichkeit, war auf das innigste mit dem Tempelbau verbunden.

Sollte auch der Bau des Tempels nach dem Willen Gottes von Salomon ausgeführt werden, so wollte doch David selbst den Entwurf und Plan zu dem Tempelbau geben und alles vorbereiten, was zu diesem Bau erforderlich war. David ermahnte seinen Sohn Salomon in feierlicher Stunde, Gott dem Herrn „mit vollkommenem Herzen und willigem Gemüte zu dienen". Dann fügt die hl. Schrift hinzu: „Es gab aber David seinem Sohne Salomon den Abriß der Halle und des Tempels und der Cellen und des Saales und der Kammern

inwendig und des Hauses der Versöhnung, wie auch aller Vorhöfe, die er in Gedanken hatte; . . . . und der Abteilungen der Priester und Leviten". (I Chronik 23, 11—13). Das alles war aber von David nicht nach menschlichen Erwägungen ersonnen. Er selbst gibt uns Aufschluß, woher ihm der Plan zu dem Gottesbau gekommen sei: „Alles", sprach er, „ist zu mir gekommen, geschrieben von der Hand des Herrn, damit ich verstände alle Werke des Vorbildes". Er will sagen, Gott selbst hat mir diesen Plan eingegeben; es ist dieser Tempel ein Vorbild und zwar des kommenden geistigen Tempels, den der Herr selbst errichten wird. Dann geht David dazu über zu schildern, wie er für diesen Tempel sein Gold und Silber hergegeben habe. „Ich habe nach allen meinen Kräften die Kosten des Hauses meines Gottes bereitet: Gold zu den goldenen Gefäßen und Silber zu den silbernen"; er zählt die kostbaren Steine auf, die er hergegeben habe. „Und über das", fährt er fort, „was ich dargebracht habe zum Hause meines Gottes von meinem Eigentum an Gold und Silber, gebe ich zum Tempel meines Gottes außer dem, was ich bereitet zum heiligen Hause, drei Tausend Talente Goldes, vom Gold aus Ophir, und siebentausend Talente des erprobtesten Silbers, die Wände des Tempels zu überziehen. . . . Ist nun jemand, der freiwillig opfert, der fülle heute seine Hand und opfere dem Herrn, was er will". (I Chronik 29, 3—5). Die Mahnung Davids war nicht vergeblich; es öffneten sich zu seinem Werke des Gottesbaues die Herzen der Fürsten und des Volkes. „Da gelobten", so erzählt die hl. Schrift, „die Fürsten der Geschlechter und die Obersten über die Stämme Israels, auch die Obersten über tausend und über hundert, und die Fürsten über die Güter des Königs und gaben zum Werke des Hauses Gottes fünftausend Centner Gold und zehntausend Goldstücke und zehntausend Talente Silber". David rühmt, wie die Fürsten Steine und Kostbarkeiten hinzufügten und das Volk freudig opferte. Dann erhob sich David an diesem Tage der Be-

thätigung großartiger Opferfreudigkeit, Gott den Herrn zu preisen. . . Und nun, unser Gott, danken wir dir und loben deinen herrlichen Namen. . . . Dein ist alles und was wir aus deiner Hand empfangen haben, das geben wir dir . . . Herr, unser Gott, all dieser Überfluß, den wir bereitet haben, um ein Haus deinem heiligen Namen zu bauen, ist von deiner Hand und dein ist alles. Ich weiß, mein Gott, daß du die Herzen prüfest und die Einfalt liebest, darum habe ich auch in der Einfalt meines Herzens freudig dies alles geopfert, und dein Volk, das sich hier eingefunden, habe ich mit übergroßer Freude gesehen, dir Gaben darzubringen. Herr, Gott Abrahams und Isaaks und Israels, unserer Väter, bewahre in Ewigkeit diesen Willen ihres Herzens und laß immerdar verbleiben das Gemüt in der Verehrung für dich". (I Chronik 29, 13—18).

Bewahre in Ewigkeit diesen Willen ihres Herzens. Von den aufgehäuften Gaben der Fürsten und des Volkes zum Tempelbau blickte David in die Zukunft. Es stand vor ihm der geistige Tempel der Zukunft. Den hat Christus der Herr nach seiner Auferstehung errichtet. In den vierzig Tagen, an denen er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien, hat der auferstandene Heiland den Aposteln den Plan zu diesem geistigen Tempelbau auf Erden vorgelegt — den Plan seiner hl. Kirche. Er war nicht nach menschlichen Gedanken, sondern von der Weisheit des unendlichen Gottes entworfen. Der Heiland gab den Grundriß des Baues den Aposteln, legte den Grundstein fest und unüberwindlich, baute die Säulen auf und richtete den heiligen Kirchendienst ein. Der Grundriß ging von einem Ende der Welt bis zum andern und umfaßte alle Völker, alle Nationen, alle Zeiten. Darum sandte er die Apostel aus, alle Völker bis zu den Grenzen der Erde zu lehren. Der Fels, von ihm gelegt und beschirmt, auf dem sich jeder Stein aufbaute, sollte Petrus sein; den Petrus machte der Heiland nach der Auferstehung zum Hirten der Hirten. Die Aposteln sollten, vereinigt mit dem Grundstein,

dem Felsen Petri, gleich Säulen sich aufbauen und nun soll jeder einzelne Gläubige aufgebauet und eingefügt werden. „Aufgebauet auf das Fundament der Apostel." (Eph. 2, 20.) Alle abgegliedert und abgestuft nach Amt und Rang und Würde in wunderbarer Ordnung und Schönheit — lebend in dem Lichte des Glaubens, das den Sonnenstrahlen gleich sich durch das geistige Gotteshaus ergießt. Drinnen fließen die Ströme der Gnade; der Born der hl Taufe, die reinigenden Wasser des Sakramentes der Buße. Der auferstandene Heiland setzte die Sakramente ein und gab die verschiedenen Einrichtungen der Kirche, die er stiftete. Niemals ist ein großartigerer Plan entworfen worden. Die Kritik des Unglaubens, der Haß der Häresie, die Frivolität einer Gott entfremdeten Welt suchte täglich an diesem Bauplane zu tadeln, zu reformiren, zu modernisiren, aber der Plan, der Aufbau und die Einrichtung der Kirche Gottes besteht die Kritik der Jahrhunderte und erweist sich als unübertrefflich, weil nicht menschlichen sondern göttlichen Ursprunges. Wie oft hat der Geist der Zeit sich bald unter Drohungen bald unter Schmeichelei der Kirche mit dem Ansinnen genaht, diese und jene Einrichtungen zeitgemäß umzugestalten oder als unzeitgemäß preiszugeben; von dem Primat des Papstes bis hinab zu den Vorschriften über Gebet und Fasten, die Kirche ist sich gleich geblieben, heute und gestern und ehedem. Die Geschichte hat die Kritiker der Kirche gleich Knaben beurteilt, die in den Garten Gottes Steine werfen, während der Garten weiter grünt und blüht und Früchte trägt. Wie wunderbar ist dieser Plan und diese Ausführung des geistigen Tempels, unserer hl. Kirche, von Christus dem Auferstandenen der Menschheit gegeben. Neunzehn Jahrhunderte sind dahin gegangen, aber die Stürme der Zeiten konnten dem Bau wohl die Furchen ehrwürdigen Kämpfens und Ringens aufdrücken, aber sein Gefüge ist nur noch stärker geworden und seine Angeln und Klammern sind noch fester eingedrungen. Die Völker der Erde sind in diesen Tempel eingegangen und

jedes Volk, Chinese und Westindier, der Lappländer und der Bewohner des Cap, der hoch kultivirte Europäer und der wilde Neger in Central-Afrika betet und opfert in diesem Tempel mit einer Innigkeit des Herzens und einer Befriedigung seiner Wünsche, als wäre diese Kirche für sein nationales Denken und Leben ausschließlich geplant und geartet. Dem Tempel Salomons zu Jerusalem ward die Bewunderung der Welt zu Teil; aber der geistige Gottestempel, die Kirche, welche Christus geplant, ist mehr; er ist ein geistiger Bau, der die Signatur seiner Göttlichkeit trägt, unvergleichlich und unerreichbar für jedes menschliche Sinnen.

Diese hl. Kirche Gottes nimmt an dem Triumph des auferstandenen Heilandes Teil. Christus ist auferstanden, Christus hat gesiegt; damit hat auch seine Sache gesiegt. Seine Sache ist das Gottesreich auf Erden, ist der geistige Tempelbau, seine hl. Kirche unzertrennlich mit ihm verbunden in Leiden und Erniedrigung, aber auch in Auferstehung und Herrlichkeit. Wie das Haupt, so die Glieder; wie der Hirt, so die Heerde. Der Prophet Isaias nennt bereits Christus „den Vater der zukünftigen Zeiten" und die Kirche „das Geschlecht, die große Nachkommenschaft Christi." Triumphirt das Oberhaupt, dann wird sein Triumph zu einem Triumph für die Seinigen. Als die Feinde den Stein auf das Grab des göttlichen Heilandes wälzten, ihn versiegelten und bewachen ließen, da wollten sie mit Christo dem Herrn auch dessen Sache und dessen Reich begraben. „Sein Name sollte nicht mehr genannt werden" und auch der Name seiner Sache und seines Reiches nicht mehr.

Da kam der Ostermorgen und zersprengt wurden die Fesseln, der Grabstein hinweggeschleudert, die Wächter zerstreuet. — Christus, der Herr, ist erstanden, befreiet aus Tod und Banden — mit ihm ist sein Name, sein Reich und seine Kirche von Tod und Banden befreiet — seine Sache triumphirt mit ihm — „Christus, von den Toten auferstanden, stirbt nicht mehr," (Röm. 6, 9.) ruft der Apostel aus — auch seine

hl. Kirche stirbt nicht mehr. Voll Jubel fügt der Apostel hinzu: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum". (I Cor. 15, 57.) So ist der auferstandene Heiland die Verwirklichung der Hoffnungen für unsere hl. Kirche geworden.

Wenn die ersten Christen in den Katakomben, in Klüften und Einöden sich zum Gebete und zum Gottesdienst versammelten, wo sie täglich ihre Thränen weinten, — dann atmeten sie am Osterfeste auf aus allem Weh und Schmerz, streuten Blumen auf den Weg, erhoben Siegesfahnen und begrüßten sich jubelnd einander: „Christus ist erstanden" und schlossen ihren Sang mit dem Siegesruf: „Alleluja." Die heiligen Väter nannten den Ostertag die „Sonne der Tage, das Fest aller Feste." So haben sich die, welche unsere Ahnen in Christo sind, an dem Tage des Osterfestes gefreuet in der heiligen Freude, um des Triumphes unserer heiligen Kirche willen. Muß das nicht, Geliebte, auch unsere Osterfreude sein? Wir gehören einer Kirche an, deren göttlicher Stifter über den Tod triumphirt hat, einer Kirche, die darum stärker ist als Tod und Hölle. Von der Hand desjenigen gegründet, der den Tod überwunden, baut sich die Kirche in die Geschlechter der Menschheit aus, jedem einzelnen aufprägend die Signatur einer Macht, die den Tod besiegt. Wir mögen wandeln auf Erden in irdischen Trübsalen, die Freude und der Jubel ist schon heute uns beschieden, daß wir in den Triumphen unserer heiligen Kirche an der Auferstehung des Herrn Anteil haben — - eine Vorwegnahme des ewigen Triumphes im Himmel.

Soll aber diese Osterfreude, die wir als Kinder unserer hl. Kirche empfinden, eine wahre und heilbringende sein, dann muß der Ostertag uns bestimmen, uns immer inniger dieser hl. Kirche anzuschließen, ihr Leben mitzuleben, ihre Interessen zu den unsrigen zu machen und ihre Aufgabe durch unsere Mitwirkung mitzulösen.

Wie herrlich ist da das Beispiel, welches uns David gibt. Zu dem Bau des Tempels, der ein Vorbild unsere hl. Kirche

war, trug er sein Gold und seine Edelsteine und seine Schätze zusammen und vereinigte mit sich die Fürsten und das Volk zu einer gleichen und großmütigen Opferfreudigkeit. „In der Einfalt meines Herzens habe ich freudig dies geopfert und dein Volk, das sich hier eingefunden, habe ich mit übergroßer Freude gesehen, die Gaben darbringen. Herr . . . bewahre in Ewigkeit diesen Willen ihres Herzens."

Muß nicht, Geliebte, am Ostertage der hl. Jubel unseres Herzens von gleichen Gesinnungen getragen werden? Gilt es denn nicht dieser Kirche, diesen geistigen Gottesbau zu zieren und zu schmücken? Wie viel gestaltet ist das Gebiet der kirchlichen Interessen, von deren Förderung der Glanz und die Herrlichkeit unserer heiligen Kirche abhängt? Da sind die großen Aufgaben der Missionsthätigkeit unserer heiligen Kirche in den Ländern des Heidentums. Welche Triumphe könnte da unsere hl. Kirche feiern, wenn die Mittel zur Unterstützung der Missionen reichlicher fließen würden? Die Berichte der Missionare, die in jenen Ländern täglich den Tod und das Martyrium vor ihren Augen haben, sagen uns auf jeder Seite, daß sich ihnen die herrlichsten Aussichten zur Bekehrung der Heiden eröffnen, aber die Erfolge gehemmt sind durch die Dürftigkeit, die sie verhindert, Kirchen und Schulen zu bauen. Da ist der Bonifatius-Verein mit seinen großen Aufgaben im deutschen Vaterland. Tausend und abermal Tausend Seelen gehen verloren, weil es an Kirchen und Schulen fehlt, die errichtet werden würden, wenn die Mittel vorhanden wären. Wie herrlich würde die Kirche da stehen, wenn wir opferfreudiger wären! Da ist die Fürsorge für die Auswanderer gepflegt von dem St. Josephs-Verein und dem Raphaels-Verein; da ist die Sorge für Waisenkinder und verlassene, verwahrlose Kinder, und die ganze vielverzweigte Vereinsthätigkeit für die gefährdete Jugend, für Jünglinge und Jungfrauen, in ihrem Verkehr und in den Fabriken der Verführung ausgesetzt; wie Großes ließe sich dort leisten zum Ruhm unserer

heiligen Kirche, wenn wir Verständnis und Opferwilligkeit in allen Kreisen des katholischen Volkes finden würden! Da ist auch die Not des heiligen Vaters, des Vaters der Christenheit. Verlangt es nicht die Dankbarkeit, die uns, seine Kinder, erfüllen muß, verlangt es nicht die Ehre und Freiheit unserer heiligen Kirche, daß wir begeistert unsere Gaben spenden, um dem Stellvertreter Christi alle Bedrängnis abzuwehren. Was kann es verdienstlicheres geben, als den Statthalter Christi zu unterstützen, was wird mehr zur Herrlichkeit unserer heiligen Kirche gereichen?

„Ich habe freudig dieses alles geopfert." Lassen wir uns, Geliebte, vom König David, von seinen Fürsten und seinem Volke nicht beschämen. Es ist auch heute noch für uns wahr, was David damals zum Herrn sagte: „Dir ist alles, was wir aus Deiner Hand empfangen haben, das gaben wir Dir." Ist nicht alles, was wir, Geliebte, besitzen, von Gott dem Herrn. Was zögern wir noch, ihm, von dem, was du von Besitz und Reichtum von ihm empfangen hast, hinzugeben zur Zierde und Herrlichkeit des geistigen Gottesbaues, der heiligen Kirche. Und ist nicht auch das wahr für uns, was David hinzufügt: „Wir sind Fremdlinge . . . Unsere Tage sind wie ein Schatten auf Erden und ist kein Bleiben darauf." (I. B. Chronik 29, 15.) Was nützt dir dein Gut und dein Besitz, da deines Bleibens nicht ist auf Erden; so schnell wie ein Schatten gehst du vorüber. Willst du dir nicht Schätze sammeln, die nicht Rost und Motte verzehren, dadurch, daß du dem Herrn, deinem Gott, durch deine Opfergaben seinen geistigen Tempel zierest? Nie ist David größer gewesen, als an dem Tage, wo er die Schätze seines Königtums zu den Füßen seines Gottes niederlegte, um ihn in seinem Tempel zu verherrlichen. Und an keinem Tage wirst du, mein Lieber, vor Gott und seinen Engeln größer sein, als an jenen, an denen du mit begeisterter Opferfreudigkeit dich in den Dienst der heiligen Kirche und ihrer heiligen Sache stellst. O, möge auf uns die Erfüllung des Gebetes Davids

über sein Volk herniedersteigen: „Bewahre, o Herr, Du Gott unserer Väter, in Ewigkeit diesen Willen ihres Herzens und laß' immerdar verbleiben dies Gemüt in der Verehrung für Dich".

Christus, der Auferstandene, ist die Verwirklichung unserer Hoffnungen in dem Maße als wir auf dem Wege der Leiden in der Liebe zu ihm seinen Fußspuren folgen und in dem Maße als wir opferfreudig das Wirken seiner hl. Kirche zu ihrer Verherrlichung fördern.

Da gehen am Oster-Morgen die frommen Frauen in der Frühe zum Grabe des Heilandes. Sie kommen nicht mit leeren Händen; sie tragen kostbare Salben und Spezereien; sie wollen den Leib des Heilandes salben. Die heiligen Väter haben in den Leib des göttlichen Heilandes die Kirche versinnbildet erkannt und die Salben und Spezereien auf die guten Werke der opferwilligen Liebe gedeutet. Den frommen Frauen erschien zu ihrem Lohne der auferstandene Heiland; er grüßte sie mit dem Gruße: „Der Friede sei mit Euch." Voll Seligkeit kehrten die Frauen zurück, so beglückt wie an keinem anderen Tage ihres Lebens. Surrexit Christus spes mea Alleluja, Christus, meine Hoffnung ist auferstanden, Alleluja." Ahmen wir, Geliebte, jenen frommen Frauen nach, indem wir unsere hl. Kirche mit den Gaben unserer opferfreudigen Liebe verherrlichen. Wir salben dadurch den Leib des Herrn. Christus, der Auferstandene, wird unser Lohn sein; Er der unsere Hoffnung ist. Sein Gruß wird uns beglücken: Der Friede sei mit Euch. Amen.

Sachregister.

Seite

I. Jugendzeit und Berufung Davids. — Die Voraussetzungen der Hoffnungen auf Gott . . . . . 1—25

Die Erde ist die Heimat der Hoffnung S. 1. Verschiedenheit der Hoffnungen der Menschen S. 2. Die Hoffnung und die Enttäuschung der Gegenwart S. 3. Verzweiflung S. 4. Die Hoffnung eine christliche Tugend S. 5. David ein Mann der Hoffnung auf Gott S. 6.

1. Eigentümlichkeit des gelobten Landes S. 7 f. Die feindseligen Nachbarn S. 9. Feinde ringsum S. 10. Zersplitterung der Stämme S. 11. Die Gefahr und Versuchung zum Götzendienst S. 11 f. Ehen mit den Heiden S. 12. Die Bundeslade in den Händen der Philister S. 13. Die Hoffnung auf Gott verloren S. 13. Wir Christen haben unsere Stärke in der Einheit des Bekenntnisses S. 14. Die Feinde, welche uns umgeben S. 14. Gefahren der gemischten Ehe S. 15. Die Weltlust S. 16.
2. Bethlehem, der Geburtsort Davids S. 17. Gott ruft seine Männer aus der Einsamkeit S. 18. Die Jugend Davids S. 19. Seine Hoffnung auf Gott S. 20. Der Mann nach dem Herzen Gottes S. 21. Erwählung und Salbung Davids S. 21 f. Die christliche Hoffnung setzt die Scheidung von der Welt voraus und die Nachfolge Christi S. 23. Wir müssen nach dem Herzen Gottes werden S. 24. Der Heiland, in Bethlehem geboren, bringt die Hoffnungen des Himmels und der Erde S. 25.

II. Davids Kampf mit Goliath. — Die Hoffnung auf Gott unsere Stärke . . . . . 26—54

Wo der Schatz des Menschen liegt, dahin geht seine Hoffnung S. 26. Die Hoffnung schließt das Vertrauen ein S. 27. Das Vertrauen der Welt auf natürliche

Seite

Kräfte S. 27 f. Die Hoffnung auf Gott gibt das Vertrauen auf Gott S. 28. Stärke dieses Vertrauens S. 29. Dasselbe wird zur Verherrlichung Gottes S 29.

1. David ein Werkzeug des hl. Geistes S. 30. Er kommt an den Hof des Saul S. 31. Sein Harfenspiel; des Königs Gunst S. 32. David frei von Ehrgeiz kehrt zur Heerde zurück S. 33. Festigkeit S. 34.
2. Die Probe der Hülflosigkeit S. 35. Die Philister im Terebinthen-Thal S. 35. Herausforderung des Goliath S. 36 f. Hoffnungslosigkeit Israels S. 37. David zu den Brüdern geschickt S. 37 f. Der Unwille Davids über die Lästerungen Goliaths S. 39. David bietet sich zum Kampfe an S. 39 f. Sein felsenfestes Vertrauen S. 40. Kennzeichnung der Bedeutung des Kampfes S. 41. David lehnt die Waffenrüstung ab S. 41. Vorbild Christi S. 42. Verlauf des Kampfes S. 43. Aussprüche der hl. Väter S. 44. Sieg Davids S. 45. Es ist ein Kampf für die Sache Gottes; er dauert fort in der hl. Kirche S. 45. Christus hat ihn gekämpft S. 46. Die Angriffe gegen die Kirche; sie kämpft nicht mit irdischen Waffen S. 47. Die Martyrer S. 47 f. Fortdauer der Angriffe gegen die Kirche S. 49, gegen das Papsttum S. 49 f. Größe der Kirche in ihren Kämpfen und Siegen S. 50 f. Gelöbnis der Kirche, treu zu sein S. 51. Übung des Gottvertrauens im eigenen Leben S. 51 f. Beharrlichkeit in demselben S. 52 f. Christi Vertrauen auf den himmlischen Vater in seiner Todesangst am Ölberge S. 54.

III. David der Psalmensänger. — Die Sprache der Hoffnung ist das Gebet . . . . . 55—80

Mathathias beweist an den Heldengestalten Israels, wie die, welche auf den Herrn hoffen, nicht unterliegen S. 55. Die Sprache der Hoffnung auf Gott ist das Gebet S. 56. Wer betet, hofft auf Gott S. 57. Das „Vater unser" S. 57. Wie das Gebet, so unsere Hoffnung S. 58. Das Lied, die gesteigerte Äußerung der menschlichen Gefühle S. 59. Die hl. Gesänge Israels S. 59.

Seite

David gab dem Volke Israel und der Kirche das hl. Lied S. 60.

1. Die Seelenstimmung Sauls S. 60. Die Macht des Harfenspieles Davids S. 61. Saul sucht David zu töten S. 62. Abermaliger Mordversuch S. 63. David floh nach Ramatha S. 63. Wirkung des hl. Gesanges an Saul S. 64 f. Er wurde in einen anderen Menschen verwandelt S. 65.
2. David richtete den Kultus ein S. 66. Wie die Empfindungen der Gottesliebe, so deren Äußerungen nicht natürlicher Art S. 66. David dichtete die Psalmen für den Gottesdienst S. 67 unter Eingebung des hl. Geistes S. 67. Einwirkung auf das religiöse Leben des Volkes S. 68, auf das gesellschaftliche Leben zur Belebung der Hoffnung auf Gott S. 69. Die Psalmen Davids vom göttlichen Heiland gebetet S. 70. Der Kirche Gottes vererbt S. 70 f. Der hl. Geist hat den Choralgesang der Kirche beeinflußt S. 72. Ausgestaltung desselben im Mittelalter S. 73.
3. Die Wirkungen des Kirchengesanges S. 73 f. Der hl. Geist lehrt, tröstet und heiligt durch denselben die Kirche. S. 74 f. Schilderung des hl. Augustinus S. 76. Unsere eigenen Erfahrungen S. 77. Besuch des liturgischen Gottesdienstes S. 78. Feier des Kirchenjahres S. 78 f. Bedeutung desselben für das gesellschaftliche Leben S. 79 f.

IV. David und Jonathan. — Die Hoffnung auf Gott begründet wahre Freundschaft . . . . . 81—110

Jede Sprache eine neue Seele S. 81. Das Gebet eine neue Seele S. 81. Das Gebetsleben Davids S. 82. Gebetsleben der Kirche S. 82—83. Die christliche Hoffnung entfremdet die Menschen nicht S. 83, wohl aber das Heidentum und Sektenwesen S. 84. Die Heiligen in ihrem Mitgefühl S. 84. Die Hoffnung auf Gott regelt die Beziehungen zum Nächsten S. 85 nährt die Freundschaft S. 86.

1. David bleibt am Hofe Sauls S. 86, vermeidet den Zwiespalt des Volkes S. 87, war sehr beliebt S. 87, heiratet

Seite

die Michol S. 88, schließt Freundschaft mit Jonathan S. 89 f. Probe der Freundschaft S. 91 f. Jonathan verheißt David die Königskrone S. 93 f. Saul will Jonathan töten S. 95. Abschied der Freunde S. 96, nochmalige Begegnung S. 97 f. Klagelied über den Tod des Jonathan S. 99.

2. Der hl. Geist lobt die Freundschaft S. 99, sie wurde von Jesus Christus geübt S. 100. Aussprüche der hl. Väter S. 101, christliche Auffassung S. 102. Die Freundschaft der Heiligen S. 102 ff. Übung der Freundschaft in der Gegenwart S. 105 f. Mangel derselben in der Ehe und in den Familien S. 107. Die Kirche pflegt die Liebe der Freundschaft S. 108 f. Gegenseitige Liebe Kennzeichen der Christen S. 109 f.

V. David von Saul verfolgt. — Die Hoffnung auf Gott führt zur Feindesliebe . . . . . 111—137

Die Friedfertigkeit ist eine starke Waffe S. 111. Jakob und Esau S. 111. Die Anschauung der Welt — Zweikampf S 112. Die Hoffnung auf Gott ist Verzicht auf die Rache S. 113 f., sie lehrt die Feindesliebe 114 f.

1. David flieht vor Saul zur Bundeslade S. 115. Genuß der Schaubrote S. 115 f. Achimelech und die Priester von Saul ermordet S. 116 f. Um David sammeln sich die Verwandten und Fürsten S. 118. Zusammentreffen mit Saul in der Wüste Engaddi S. 119. David schont des Saul in der Höhle S. 120 f. Vorbild der Friedfertigkeit S. 121. Saul wird gerührt S. 122 f. Versöhnung mit David S. 124.
2. Saul verfolgt auf's Neue David S. 125. David beschützt Nabal — Saul im Lager schlafend S. 126. David schont den Saul S. 127. Christus, unser König muß beschützt werden S. 128. David rechtfertigt sich S. 129. Saul wird versöhnt S. 130. David im Lande der Philister S. 131. Saul bei der Wahrsagerin S. 132. Saul fällt in der Schlacht S. 133. Der Schmerz Davids S. 134. Trauergesang S. 135. Pflicht der Feindesliebe S. 136. Christus unser Vorbild S. 136 f.

Seite

VI. David überträgt die Bundeslade — Maria, das Zeichen der Hoffnung . . . . . 138—166

Jerusalem von Achaz belagert S. 138. Das Zeichen der Errettung: Maria S. 139. Maria, die Hoffnung der Menschheit S. 140 f. Die Bundeslade, das Zeichen der Hoffnung für Israel S. 142 f.

1. David König von Juda S. 143. und von Israel S. 144. Befestigung des Königtums durch Übertragung der Bundeslade S. 145. Die Bundeslade bis dahin im Lande der Cananaiter S. 145. Saul hatte sie nicht entbehrt S. 146. Wiedererweckung des religiösen Sinnes S. 146. Die Übertragung der Bundeslade auf einem Wagen — Strafe des Osa S. 147. Maria mehr als die Bundeslade S. 148. Strafgericht über ihre Verunehrer S. 149. Die Marienverehrung S. 150 f.
2. Segen über Obededom S. 151. Erneuerter Versuch der Übertragung unter Beobachtung der levitischen Vorschriften S. 152. Schilderung des Zuges S. 153 f. Triumphzug der Gottesmutter Maria S. 155 ff.
3. David von seinem Weibe verhöhnt S. 157. Urteil der hl. Väter S. 158. Demütige Antwort Davids S. 159. Die Demut der Heiligen S. 160 f. Demut Mariens S. 162. Spott über die Marienverehrung S. 163. Demut der Marienverehrer — ihre Stärke S. 164. Schutz der Bundeslade über Israel S. 165. Maria beschützt die Kirche S. 165 f.

VII. Davids Sündenfall — Die Hoffnung auf Gott bleibt auch dem Sünder . . . . . 167—203

Bleibt auch die Hoffnung, wenn wir gesündigt haben? S. 167. Die Welt gibt dem Sünder keine Hoffnung S. 168. Die Irrlehre auch nicht S. 169. Gott läßt dem Sünder die Hoffnung S. 170. Die Welt lebt von der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes S. 170 f.

1. David regelt den Dienst im hl. Zelte S. 171. Segen Gottes über ihn S. 172. David auf der Höhe seines Ruhmes S. 173, sinkt in Sünden, Ehebruch S. 174 f.

Seite

Uriasbrief S. 175. Die Tiefe des Falles David S. 176. Selbstvertrauen S. 177. Die Gewissensbisse Davids S. 178 ff. David bewahrt die Hoffnung S. 181 f. Die wahre Reue 182 f. Barmherzigkeit bedeckt die Menge der Sünden S. 183 f.

2. Nathan erscheint vor David S. 184 f. Selbsterkenntnis des David S. 186. Die Großthaten der Liebe Gottes gegen David S. 187. Bekenntnis und Lossprechung S. 188. Fortdauernde Bußgesinnung S. 189. Der Verlauf unserer Aussöhnung mit Gott S. 190. Die Reue aus Liebe zu Gott S. 191. Notwendigkeit des Sündenbekenntnisses S. 191 f. Die Einsetzung des Bußsakramentes S. 193. Nur Gott kann absolviren S. 194.

3. Die Genugthuung David S. 195. Die verschiedenen Strafgerichte S. 196. Absaloms Empörung S. 196 f. David flieht S. 197. Gang über den Bach Cedron S. 198 f. Semei flucht ihm S. 199 f. Demut Davids S. 200 f. Absalom fällt in der Schlacht S. 201. Davids Schmerz S. 202. Christus ist über den Bach Cedron gegangen S. 202. Dank und Bitte um den Geist der Buße 203.

VIII. Davids Erhöhung — Der auferstandene Heiland die Verwirklichung unserer Hoffnung . . . . 204—226

Die frohe Botschaft der Auferstehung Christi S. 204. In der Zeit seiner Leiden erschien alles hoffnungsleer. S. 205. Die Auferstehung, der Beweis der Wahrheit des Glaubens S. 206. Die Verwirklichung der christlichen Hoffnung, daher der Heroismus der Heiligen S. 207. Christenleben, ein Leben der Hoffnung S. 207 f.

1. David kehrt im Triumph nach Jerusalem zurück S. 208. Semei erhält Verzeihung S. 209. Vorbild Christi, der auf dem Wege der Leiden zu seiner Verherrlichung gegangen ist S. 209. Sein Triumph in der Vorhölle S. 210. Die Verklärung seines Leibes S. 210 f. Erscheinung vor den hl. Frauen S. 212. Es sammeln sich die Getreuen um Christus S. 212. Petrus erhält Ver-

zeihung S. 213. Weil Christus gehorsam war, darum erhöht S. 214. Auch wir werden auferstehen S. 215. Aber auch für uns der Weg der Leiden S. 215. Wir leiden mit Christus — großer Trost S. 216. Die Tröstungen des Ostertages S. 217. Ergebung in unsere Leiden S. 217 f.

2. David entwirft den Plan für den Tempelbau S. 218. Er gibt sein Gold und Silber hin S. 219. Fürsten und Volk opfern zum Tempelbau S. 219 f. Christus hat nach seiner Auferstehung den Jüngern den Plan seiner Kirche gegeben S. 220. Vortrefflichkeit dieses Planes S. 221. Teilnahme der Kirche am Triumph Christi S. 222. Die Zuversicht der ersten Christen S. 223. Unsere Osterfreude S. 223. Wir müssen in Opferfreudigkeit die Interessen der Kirche fördern durch Unterstützung der Vereinsthätigkeit S. 224 f. Alles, was wir besitzen, haben wir von Gott S. 225. Die frommen Frauen gehen in der Opferfreudigkeit zum Grabe Christi S. 226.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 077827357